P.o.germ.
2060
M

Dtsch. Lit. T IV 1776?
Zu Goed. IV. 2. 157. B. 1
[Bobrieck, Heinrich = Heinrich Wolfgang:]
1776?
P. o. germ. 2060 r

<36610097320014

<36610097320014

Bayer. Staatsbibliothek

[Heinrich Wolfgang Behrisch]

Die Geschichte der Glücklichen.

Altenburg
in der Richterischen Buchhandlung
1776.

A 172/1213

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Geschichte der Glücklichen.

Aus den Archiven und Zeiten der Troubadours.

Vorbericht.

Die Geschichte der Glücklichen zu lesen ist so reizend, so sehr der Wunsch jedes gefühlvollen Herzens, daß man nothwendig in die Versuchung kommen muß sie zu schreiben, wenn sie noch ungeschrieben ist. Wie? — Seitdem die Sonne unsern Erdplanet erleuchtet, der von Millionen Büchern gleichsam incrustirt ist, sollte noch nicht eine Geschichte der Glücklichen geschrieben worden seyn? — Vielleicht tausend vor und nach Solons Zeiten, aber eine Geschichte welche nicht ins Feenreich, nicht ins Archiv der Romane, nicht in die Hypothesen der Liebe gehört, nicht Täuschungen, statt Empfindungen, Mährchen, statt Begebenheiten, Illusion, statt Realität zusammenträgt, eine Geschichte der Glück-

lichen ohne epikureische Systeme, ist noch nicht geschrieben, oder doch von mir, alles Nachforschens ungeachtet, noch nicht gelesen worden. Wie wäre es also wohl anzufangen eine solche Geschichte zu schreiben? — Aufrichtig zu gestehen, würde es am besten seyn das Projeckt aufzugeben, wenn man sich vorsetzte, so lange zu suchen, bis man in der wirklichen Welt das Original zu seinem Ideal gefunden hätte. Man braucht nur kurz nach dem ersten Erwachen seines zwanzigjährigen Frühlingstraums, wenn man ihn jemals selbst geträumt hat, oder nach den allgemeinen Erfahrungen aus der Weltgeschichte einen ernsthaften philosophischen Blick queer über die Welt zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die Geschichte der Glücklichen entweder die Traumgeschichte eines Sommerschlafs, oder eine Erscheinung aus Elysium seyn muß. Wenn man hingegen nach keinem Modell arbeitet, sondern wie Voltaire die Weltgeschichte schreibt, so steht man in Gefahr, weder von

Kennern

Kennern der Historie geglaubt, noch von Liebhabern der Erdichtungen für einen guten Romancier gehalten zu werden. Die Geschichte der Glücklichen würde also ungeschrieben und ungelesen bleiben, wenn wir bloß a priori darüber nachdenken und sie erst aufsuchen oder projecktiren sollten. Dieß alles aber ist der Fall nicht. Sie existirt schon. Die Zeiten zwischen der Erfindung des Alexandrinischen Romans und des Romans von der Rose des Wilhelm von Lorris und Johann von Meun genannt Clopinell, sind es, welche mich mit jenem interessanten Fragmente versehen haben, das ich hier bekannt mache. Kein Wort weiter davon; denn alles was ich darüber sagen könnte, würden Muthmaasungen seyn, und diese zu machen muß der Leser erst urtheilen, wenn er die letzte Zeile des letzten Blattes gelesen hat. Statt dessen was es ist, wollen wir untersuchen was eine Geschichte der Glücklichen ihrem Entwurf, ihrer Ausführung, ihrer Moralität und andern Relationen nach

seyn konnte und sollte, und wenn wir dann am Ende des Buchs sind, wollen wir einen Blick auf das erste Blatt zurück werfen, und sehen was von den Postulaten realisirt ist, oder unter die pia vota gehört.

Wenn wir von gegenwärtigem Werke reden wollten, so dürften wir nur der analitischen Methode folgen um das Resultat zu finden: wenn wir aber von einem alten Stoff in einer neuen Umkleidung urtheilen wollen, so müßten wir Leib und Seele trennen können, um genau zu sehen, was der Werth des Alten und der Fehler des Neuen ist. Die Moral ist alt. Die Bearbeitung ist neu. Zu zeigen wie eine glückliche Anlage der Natur, nehmlich ein ganz gesund organisirter Mensch in der gleichsten Mischung des wünschenswürdigsten Temperaments nach einer kunstlosen älterlichen Erziehung durch alle Perioden des Lebens mit gutgeordneten Leidenschaften in Unschuld, Freundschaft, Zärtlichkeit, Treue, Zufriedenheit, Ruhe, Freyheit und ohne Be-

dürfnisse glücklich ist, dieß ist die Skize zum Gemählte. Die Ausführung bestimmt allein den Werth oder Unwerth. In den Zeiten der Lorris und Amadis war die Ausführung das, was man am leichtesten übersah, heutiges Tages ist es das, was sich am wenigsten vergiebt, wenn es vernachlässigt worden ist. Die Ficktion aus den Zeiten der Arioste war ungeheuer, außer der Natur, grotesk, und gleichwohl eben so reitzend, als neu, eben so groß in Plan, der ganz unplanmäßig scheint, als intereßant und unnachahmlich für jedes kleinere Genie. Die Ausführung der Werke der Troubadours, welche in die Zeiten der Dantes hinauf steigen und die ersten Spuhren der erwachenden Gallischen Litteratur enthalten, sind weitschweifig bis zum Ermüden, trocken und kalt in ihrer Moral, allgemein und frostig in ihrer Satyre, aber stark und treffend in ihren Bildern, erhaben in ihren Situationen, und oft von einem so reizenden unnachahmlichen Colorit, daß alle Kunst der

Neuern diesen Homeren ihrer Zeit nicht beykömmt. Die Schreibart dieser Zeiten ist von den obsoleten Wörtern, von der Mischung der Sprachen, von der Verlängerung oder Abkürzung der Wörter so unverständlich, daß eine besondere Art von Gelehrsamkeit erfordert wird durch dieses Chaos der mittlern Zeitgeschichte, Litteratur und Sprachkenntniß durchzudringen. Die Einkleidung würde in unsern Zeiten so unverständlich seyn, als es lächerlich seyn würde mit einem kurzen Belzmantel aus Karls des Grosen Zeit auf unsern öffentlichen Plätzen zu erscheinen. Nur das Drama und die erste Idee des Gemähldes ist vielleicht interessant genug, um aus den Zeiten der Träume in die Zeit des erwachenden Tages übertragen zu werden. Als einen Beweiß so wohl dieses Satzes, als des vorhin angegebenen Styls führe ich eine Stelle aus einem Zeitverwandten meines Vorgängers an; Er fängt den Roman von der Rose also an:

Maintes gens dient que en songes
Ne sont que fables et mensonges
Mais on peut tel songe songier
Qui ne sont mie mensongier.

Alles was ich über die Aus- und Einkleidung meines alten Troubadours sagen könnte, würde weder ihn noch mich rechtfertigen, wenn seine Idee nicht groß, moralisch und unterhaltend und meine Ausführung nicht dem allgemeinen Zeitgeschmack entsprechend wäre. Die Schuld fällt getheilt auf beyde, wenn der Plan so wenig wie die Bearbeitung gefallen sollte, die Ehre fällt auf den Erfinder allein, wenn beyde eine Erwartung derselben haben können. Ich habe mich schon erklährt, daß ich von meinem Vorgänger nichts sagen wollen und zwar aus zureichendem Grunde. Das Labyrinth aus welchem ich die von ihm übrigen Bruchstücken gezogen habe, ist so voll Finsterniß, daß ich die Regel der Weisen und Unweisen, nehmlich, zu schweigen wo man nichts

Gutes

Gutes zu sagen hat, mit dem besten Erfolg beobachtet zu haben glaube. Wem sollten nicht die liebenswürdigen Trouverns oder Troubadours, die anfänglich Provenzalen hießen, die Conteurs und Jongleurs bekannt, wem sollten die lustigen Soulas, die Pastoralen, Syrventen, Fensôns und Fabliaux, jene Aufsätze von Lustigkeit, Zärtlichkeit und Galanterie nicht angenehm seyn? Wer sollte nicht aus den folgenden Zeiten noch die Balladen und Rondeaux, die unsterblichen Werke der Bocaze und Fontaine lieben und ihren Quell die Zeiten der Barden und Minnesänger, die aus der Provence sich durch alle gallische und germanische Provinzen verbreiteten, ehren, bewundern und auch in ihrer nackenden Schönheit noch lieben? Und wer sollte nicht den allgemeinen Stempel der Natur erkennen und mittleidig denken, daß alles Erschaffene, und auch das schönste Werk des Geistes, das Gepräge der Unvollkommenheit trägt?

Natur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Natur.

Glück ist die Vereinigung der Umstände auf deren Zusammenfluß wir den Werth unsrer Phantasie setzen. Diese Vereinigung der werthlosen oder über allen Werth erhabnen Dinge, je nachdem wir denken, ist in dem Zirkellauf der moralischen Güther eben so, wie in der Ebbe und Fluth der physischen Verbindungen nothwendig. Sie entstehet aus der ungefähren Combination der verschieden organisirten Urstoffe und in welcher Harmonie oder Disharmonie sie uns immer erscheinen mag, nennen wir sie Natur. In denen Anlagen welche von unsrer Illusionen am fähigsten auszubilden sind, nennen wir sie glückliche Natur.

Ohne es zu seyn scheint Gesundheit, Jugend, Stärke, Schönheit, alles in hohem Grade vorzügliches Glück. Das Alltagsauge sieht nur scheinende Vollkommenheit, ohne die Gegenseite, ohne die Gefahr zu erblicken. Die höchste Stuffe der Gesundheit ist der nächste und geschwindeste Schritt zum Tode, das elecktrische Feuer, welches nur einen Funken braucht um in dem Feuer des Blitzes zu verschwinden. Die blühendeste Jugend ist der Strudel aller Leidenschaften, aller Gefahren, alles Unglücks. Die äußerste Stärke ist mit dem äußersten Unvermögen so unmerklich verflochten, daß eines die Ursache des andern ist. Die vollkommenste Schönheit ist auf der Gegenseite mit dem Stempel der äußersten Häßlichkeit bezeichnet. Was ist also Glück, wenn es Jugend, Gesundheit, Stärke und Schönheit nicht sind? Sie sind es nicht an und für sich, sie werden es durch Vereinigung der Umstände. Man gebe der Jugend den Verstand des Alters, der Gesundheit die Freyheit, der Stärke den Witz, und der Schönheit Tugend und Beständigkeit zu Gefährden, so werden es glückliche Anlagen, glückliche Natur, und glückliche Menschen genannt, die die vereinigten Umstände in sich zu fassen vermögen.

Jedes

Jedes für sich ist so weit entfernt dasjenige zu bestimmen was man Glück nennt, daß in der Natur kein gefährlicher Geschenk ihrer Hand gedacht werden kann, als eines von allen diesen physischen Vollkommenheiten in höchstem Grade. Die Verschmelzung des Glücks und Unglücks fängt grade da an, wo der höchste Grad erstiegen ist. Was ist also Glück anders, als die Vereinigung der Umstände in demjenigen von der höchsten Stuffe entfernten Grade, welcher die Annäherung der entgegengesetzten Hindernisse abhält, so lange als es nach den unaufhörlichen Revolutionen der Zeit möglich ist? Diese Bedingungen und Vereinigungen liegen in der Natur oder in den verschieden organisirten Grundstoffen, ohne welche alle politische und moralische Glückseeligkeit nie anders als relativ, und niemals selbstständig seyn kann. Bey den Menschen ist eine so grose Anhäufung der Umstände erforderlich um dasjenige zu bestimmen was wir glückliche Anlagen nennen, daß noch bis jetzt kein Auge, auch das tiefblickendeste Auge eines Büffons nicht, vermögend gewesen ist alle Data zu berichtigen die zu einer glücklichen Combination erforderlich sind. Am scheinendsten sind in einem völlig gesund organisirten Körper

diejenigen

diejenigen Temperamentseigenschaften, welche wir eigentlich glückliches Naturell zu nennen pflegen und zu allen weiteren Entwicklungen der physischen und moralischen Glückseeligkeit nothwendig und unentbehrlich vor aus setzen müssen. Nicht das bloß sanguinische Temperament, welches in seiner immerwährenden Frölichkeit die leicht verbraußte Jugend unfähig zur gefühlvolleren Reife der Jahre entkräftet und Athemlos zurück läßt, sondern die Mischung mit dem cholerischen Feuer, mit der nährenden Ruhe eines gelinden Phlegma und mit dem unmerklichsten Zusatz des nachdenkenden Phylosophentemperaments bestimmt diejenige Anlage der Natur welche wiederum aus der Mischung in der Erzeugung aufsteigender Generationen ihren Grund hat. Ohne diese nothwendige Bedingung welche nicht anders als in dem vollkommen organisirten Bau eines Menschen von vollkommen gesunden Aeltern unter gesunden temperirten Himmelsstrichen nach einer ganz fehlerlosen Nutrition möglich ist, lassen sich alle andre von unzehligen Combinationen erforderliche Nebenumstände weder denken, noch aller angewandter künstlichen Rectificationen der Natur ungeachtet erwarten. Fehlt nur eins in allen diesen unnenbaren

mannich=

mannichfaltigen Datis überwiegt nur der geringste Umstand, welcher nicht durch Leitung oder Kunst, sondern aus Zufall möglich wird; so ist die ganze zahllose Menge der übrigen mitwürkenden Uhrsachen umsonst, und der Gegenstand desto bedaurenswürdiger, je seltener eine so ausserordentliche Concurrenz der Umstände möglich und unter den ähnlich scheinenden Möglichkeiten einmal wirklich wird. Daß aber diese vorhin angegebenen Bedingungen nicht bloß in hypothetischem Reiche der Abstracktionen existirend, sondern auch unter Billionen und Trillionen Menschen einmal wirklich geworden sind, läßt sich aus der Analogie der Natur schließen, welche eben sowohl Coloße und Patagons, als Newtons und Crichtons, eben sowohl Methusalems und Theseen, als Alexanders und Salomons hervor brachte. Läßt sich eine solche Vereinigung aller glücklichen äuserlichen und innerlichen Anlagen der Natur schwer denken und fast niemals erweisen, (denn alles was sich der Vollkommenheit unter der Sonne nähert, ist desto kurzdaurender, je näher es seiner Reife kommt), so läßt sich gleichwohl eine solche Fügung der Umstände denken, welche vollkommne Organisation, gleich gemischte Temperamentsgüte, kör-

perliche und geistige Fähigkeiten in demjenigen wünschenswürdigen Grade darstellt, welcher weder im Uibermaaß noch im Mangel fehlt, und sie eine hinlängliche Zeit durch erhält um sagen zu können: Es war ein glückliches Geschöpf auf der Welt; es war einst ein Beweiß, daß unverdorbene Natur ein Meisterstück liefern kann, welches dem hohen Ideal des Bildes Gottes gleich war. Diese Idee müssen wir in der Folge unsrer Geschichte allezeit mit dem glücklichen Wesen unzertrennbar verbinden, welches der Lieblingsgegenstand unsers Drama werden und Fortunat heißen soll. Nach diesen vorausgesetzten Begriffen glaube ich meinem Leser nicht das Bild der schwankenden Phantasie, sondern das liebenswürdigste und wünschenswürdigste Ideal der schönen Natur zu mahlen, welches jemals unter den Strahlen der Sonne gesehen worden ist.

Amanda.

In dem Lande, welches von allen Seiten die Kette seiner Berge, das unüberwindliche Bollwerk der Freyheit umschließt und in seinem Schooß weder den Mantuanischen Sommer, noch den ewigen Alpenschnee seiner Nachbarn fühlt, in der glücklichen Schweiz wohnte Amanda am Abhange eines sonnigen Rebenhügels den wechselsweiße die Natur und ihre Hand verschönerte. Amat der einzige Glückliche den sie kannte und zu kennen wünschte, hatte an ihrer jungfräulichen Hand den Frühling des Lebens mit allen seinen Lieblichkeiten, mit jedem unverfälschten Reitz der Bräutlichen Natur, und in jedem süßen Augenblick seines Blumenlebens genossen und den ersten Rosenkuß von Amandens Lippen geküßt. Die ersten Nationen des vergötternden Syriens würden sie für den Geist der Gegend, für die Göttinn der Schönheit selbst gehalten haben. Ihr schönes für alles was lebt gütiges Herz, ihre offne unschuldige Seele sahe aus zwey grosen schmachtendschönen Augen, aus dem reinsten Azur der ewigen Himmels-

 farbe

farbe hervor, und in dem feinen Contour ihrer Augenbraunen schien eine allgemeine Anforderung zur Zärtlichkeit, auf der Milchweißen Stirne die Redlichkeit, auf der Blutvollen Wange die Unschuld aller Mädchen, und auf dem Munde Amandens Frühling und Liebe zu wohnen. Sie war ein lebendes Bild der Gesundheit und Frölichkeit. Alles was der erste Anblick versprach. Der Innbegriff des ersten Frühlingstraums der goldnen Welt war auf ihrem Rosengesicht, dem Wunder der Schöpfung, vereinigt. Sie kannte noch nichts als ihre Wollenheerde, ihre Wiese, und die Quelle in welcher sie badete, als Amat ihr Herr, der Besitzer dieser Gegend das liebenswürdige Mädchen dienstbar und Aelterlos fand. Sie lag eben an einem warmen Sommermorgen unter dem leichten Tannenschatten, in welchem der perlichte Wasserquell neben ihren Füßen hervorsprudelte, ihr lichtgelbes Haar und ihr runder Arm hatten unter dem schönsten Mädchenkopfe gepolstert, der gaukelnde Rosentraum ihrer Phantasie schwamm vor ihren Augen und lachte auf ihrer zuckenden Lippe, als eben Amat den ersten Anblick alles dessen genoß was schön und wünschenswürdig in der Natur ist, und den ersten und stärksten Wunsch that, mit

dieser

dieser Grazie oder Engelmädchen vereinigt zu seyn. Amanda hatte nie einen Mann so schön, nie einen schönern Mann so bittend und gefällig gesehn. Sie ließ sich von der Anfordrung der mütterlich gütigen Natur und ihrem Herzen leiten. Amat ward glücklich durch sie, und sie ward noch glücklicher durch ihn. Sympathie und Redlichkeit, Liebe und Unschuld knüpften das Band der ehelichen Treue, welches die alte germanische Treue ehrwürdiger, als die Gesetze erhielt. Dort blühet die, in heißern Himmelsstrichen schneller verschwindende Jugend länger in dem frölichen Kranz der Rosenwangigen Gesundheit, dort schleicht die Blüthe des Jugendmorgens, wenn sie aufgehört hat auf dem Thron der Liebe zu blühen, zurück in das Herz und treibt da Früchte der unverwelkenden Zärtlichkeit, vergißt den ersten blendenden und Verdienstlosen Traum der Illusion um sich an den reifern Früchten der Güte, Weißheit, des Scharfsinns und der Erfahrung der Liebe zu weyden, und in den Zeugen ihrer jugendlichen Umarmung das doppelte Leben zu genießen. Amanda hatte von ihrem Freund den sichersten Bürgen einer unvergeßlichen Treue, Fortunaten, den Erben der Gegend, und den Liebling der älterlichen

Herzen empfangen. Nicht nur in den seeligen Augenblicken, wo die Natur die ganze Allmacht ihres unbegreiflichen Gottes offenbahrt, in den entzückenden wonnetrunckenen Augenblicken, wo sich die Seelen in einander aufzulösen scheinen; sondern in den beständigen fortdaurenden Scenen der ehelichen Freundschaftgefühle bereitet sich die unmerkliche aber unaufhörliche Wirkung der Natur, die jeden Fiberkeim in eben die glückliche Anlage bringt, welche das ganze System der Mutter belebt, zu denjenigen großen und Wundervollen Entwicklungen, welche unter Myrianden glücklicher Embryonen nur einen Fortunat wirklich darstellen. Amanda hatte während der Zeit da sie mit ihm schwanger gieng keine andere Beschäftigung, als die Theilnehmung an dem Vergnügen ihres Mannes, keine andere Idee, als das angenehme Bild eines Mannes, der die Freude ihrer Augen und das Entzücken ihres Herzens war, bald in der süßen Miniatur ihres Sohnes doppelt zu sehen. Wo sie gieng taumelte die Freude um sie, wo sie schlief träumte sie den Himmelstraum ihrer Liebe, was sie sprach war Vergnügen, was sie sah war die Vorstellung ihrer steigenden Glückseeligkeit. Amat allein

war hinlänglich eine Welt von so angenehmen Ideen in seiner Geliebten Vorstellung hervorzubringen welche mit seinen Vollkommenheiten allein beschäftigt war, daß schon der Abdruck derselben, mit dem Temperament Amandens, ein sehr liebenswürdiges Geschöpf versprach. Amat war von demjenigem helvetischen gesunden Nervenbau, welcher die Stärke, den Adel, den Muth, die Freyheit des teutonischen Bluts, die Energie einer Heldenseele in den zärtlichen Vertraulichkeiten gegen seine Amanda, mit solchem Feuer äuserte, das seinen Werth tausendfach erhöhte und jede seiner Eigenschaften zu einer Zeit verschönerte, wo am meisten daran liegt, daß die Einbildungskraft der Mutter mit angenehmen und grosen Ideen erfüllt werde. Er war in männlicher Schönheit jenen weiblichen Reizungen gleich, welche Amanda zum liebenswürdigen Bilde ihres ganzen Geschlechtes hätte darstellen können. Stark, von mäsiger Länge, gewohnt zu allem worzu Kunst und Fleiß den vortheilhaftesten Plan der Natur entwickeln können, genährt von der gesunden Kost blutloser Mahlzeiten, von Frucht und Milch, zum Beschützer und Erhalter seines Vaterlandes gereift, bis ins männliche Alter vom Wein und allen Em-

pfindungen eines zärtlichen Herzens entfernt, nun ganz der ersten und vollsten Ergießung einer von Liebe trunknen Seele, und allen Aeusserungen eines feuerreichen Temperaments überlassen, trug er die Rosenfarbe der Gesundheit auf seiner bräunlichen Wange, und den Ausdruck der Freude in seinem blitzenden Auge. Amat war so glücklich wie es ein dreyssigjähriger Jüngling, wenn er, in den Armen eines zwanzigjährigen Mädchens zum Mann wird, in einem sorglosen Paradieße der anmuthsvollen Schweizerthäler werden kann. Und nur diese Relation, nicht die künstliche Anlage verwöhnter und überstimmter Seelen, oder aus Zärtlichkeit erschlafter Körper unsrer Sybariten, war nothwendig, um bey der Vereinigung aller übrigen contingenten Umstände ein so vollkommenes Geschöpf hervorzubringen, wie Fortunat ward.

Das Kind.

Von solchen Aeltern ward Fortunat in einem Lande gebohren, das Freyheit und Gesundheit für seine grösten Schätze erkannte, eben da der Maymonath die ganze Natur mit dem blumichen Gewande der Freude aufgeputzt

putzt hatte. Fortunat kam, wider den gewöhnlichen Zug der Natur, mit lachender Miene auf die Welt; die ausserordentliche Regung des keimenden Freudengefühls war eine Ahndung, daß diese Welt zu einem immerwährenden Elysium für ihn werden sollte. Er hatte keine andere Amme als seine Mutter, keine Wärterin, keine Exempel, keinen verwöhnenden Umgang, keine Abhaltung gut zu werden, keinen Freund und Führer, als seinen Vater. Das süße Geschöpf erfüllte Amatens Seele mit so unaussprechlicher Liebe daß ihr nichts, als die Zärtlichkeit Amandens gleichen, nichts sie vermehren konnte, als das steigende schnelle Wachsthum seines Kindes. Die Knospe der aufbrechenden Rose, auf welcher die erste Thauperle des Morgens blitzt, die Melodie des erwachenden Morgenroths, welches das Firmament übergoldet, ist weniger schön, als die von Unschuld, Verlangen, Liebe und Freude gemischte Bildung Fortunatens. In diesem zarten sproßenden Keim des künftigen Mannes ist die Bewahrung der Natur vor allen Auswüchsen der neidischen, geizigen, trotzigen und zornigen Bewegungen der Seele, die Gewöhnung, den Eindrücken des schönen, des rührenden, des großen erhabnen Reizes

der Natur offnen Eingang und bleibende Wirkung zu lassen, die nothwendigste Sorge und die einzige Angelegenheit der Aeltern des glücklichen Kindes. Ohne Verführung, ohne andere als die älterliche Leitung, kann die Natur in einer so glücklichen Anlage keinen andern Gang nehmen, als der sie auf den Weg der Vollkommenheit führt und nach und nach diejenige Stärke erreichen, welche das Gemüth wider böse Eindrücke stählt, zu allen Bastartarten der unglücklichen Leidenschaften unfähig und nur zur wachsenden und bleibenden Güte empfänglich und fähig macht. Fortunat war bis in sein zwölftes Jahr der Abdruck aller Güte und Formen seiner Aeltern, von dieser Zeit an fieng sich in ihm die Stärke der Natur zu demjenigen Grad zu entwicklen, welche den Charackter eines zu ewigen Freuden, zu endlosen Aussichten der Glückseeligkeit erschaffenen Geistes positiv bestimmt. Um diese Zeit reflectiren sich alle Gegenstände aus einem bisher ungewohnten Lichte, die Empfindungen haben sich zu Begriffen aufgelößt, die Vorstellungen haben sich unter Hauptideen nach einer eignen Art gesammlet, die Folgerungen und Erfahrungen haben sich in Schlüsse zusammengekettet, die Urtheile gehen zu gewissen

wissen willkührlichen Systemen fort und bilden eine neue Welt außer der wirklichen. Um diese Zeit war auch eine Schwester Fortunats unter dem Namen Felicia zu der Gefährdin und Theilnehmerin seines Jugendglücks geworden. Sie hatte weniger scheinbare Reize, aber eine so redende Güte in jedem Ausdruck ihrer Augen und ihres Tons, daß Fortunat und sie das Gemählde der Freundschaft ihrer Aeltern erneuerten, und sich selbst nicht anders als die beyden unzertrennlichen platonischen Helften ansahen, welche ein ganzes Vereinigtes der Freundschaft war. Wenn beyde auf den besonnten Hügeln ihre Heerde durchzählten, jedem ihrer Lieblingslämmer einen Mohnkranz umwanden, dann ihre Milchweisen Arme badeten und sich hin zu den Freudenvollen Aeltern setzten ihren Abendgesang zu begleiten; wenn sie die Scenen Geßners erneuten, und nachdem sie es gethan den göttlichen Dichter küßten und lasen, oder seine Wettgesänge gegen einander sangen; so fühlten die Aeltern ihren ersten Rosentraum der Jugendjahre wieder ihrem wachenden Schlaf entgegen ziehn, und die Kinder fühlten gedoppelt das Glück ihrer Aeltern und die Ahndung der schönern Zukunft. Die Freude war beyden Kindern Amats und

Amandens

Amandens so eigen, so habituell geworden, daß auch die geringste Berührung die leicht-fibrirende Saite ihres Herzens bald und lange in diese harmonische Spannung setzen konnte, welche desto lebhafter klang, je höher sie gespannt ward. Bilder aus der Natur zu sammlen, sie in ihren Ideen wieder zu mahlen, wenn sie verloschen waren, das Verborgene der Weisheit und Güte Gottes daraus zu ziehen, sich dadurch zur Dankbarkeit zu erheben, die Natur selbst um des Schöpfers willen lieben und kennen zu lernen, von dieser ersten Stuffe aller Kenntnisse zu den moralischen aufzusteigen, die Anstalten, Forderungen, Wege und Triebe der Natur in ihren verschiedenen Reichen zu entwickeln, überall den Beweiß eines allwürkenden, alles mit Liebe und Weißheit beseelenden Gottes zu finden, ohne seine Natur ergründen, oder über die Tiefen seiner Geheimnisse schwindeln zu wollen, Sachen und nicht Namen, Kenntnisse nicht Systeme, ihre eigne nicht fremde Sprachen zu lernen, war ihr einziger und würdigster Zweck, derjenige, auf welchen ihre Aeltern sie nach unzehligen mißlungenen Versuchen zu leiten und ihre eigne Vernunft sie zu führen wußte. Auf diesem leichten und

so

so selten gebahnten Wege der Natur stiegen beyde Kinder früh zu einer Stärke der Seele, zu einer pracktischen Weltkenntniß auf, welche Andre zum Erstaunen, solche, die an eine Sprach- oder Machinenerziehung gewöhnt wären, zur Bewundrung gebracht haben würden; während daß Fortunat und Felicia nichts von alle dem blendenden Schall der Gelehrsamkeit, nichts von fremden Sprachen und abstrackten Wahrheiten wußten, womit unsre Welt die Genies zurückbeugt, statt ihnen zu helfen, ihr Gedächtniß anfüllt, um in spätern Jahren den ganzen Flitterkram der Metaphysik, und was damit verwandt ist, zu widerlegen oder zu vergessen, und oft den sproßenden Keim der Eiche erstickt, um einen schwachen Rosenstrauch darauf impfen zu können. Nervenvoll und geschickt zu jedem Schwunge der Natur, stark und kühn wie der Eichenwuchs, blühten die Kinder den Aeltern entgegen, vereinigten Natur und Fleiß, Stärke und Geschmack, Witz und Erkenntniß zu dem hohen Fluge ihres Glücks.

Der Tempel.

Der Grund aller moralischen Glückseeligkeit liegt in einer eben so gewissen und in Empfindung übergegangenen Erkenntniß von Gott, als in der freywilligen beständigen und aus einem wahren Abscheu entstandenen Entsagung des Lasters. Wäre diese Erkänntniß und daher folgende Liebe zu Gott nicht freywillig, wäre diese Entsagung und der Haß des Lasters nicht auf Freyheit gegründet, wäre die Freyheit nicht ein Umstand, ohne welchen sich keine Glückseeligkeit denken läßt, so würden Menschen auch bey den vollkommensten physischen Determinationen dennoch des wahren Glückes nicht fähig seyn. Diesen Grundsatz hatte Amat in seinem Erziehungsplan so vollständig gedacht, und sich davon so unzweifelhaft überwiesen, daß er nur auf die Gelegenheit und den reifern Verstand seiner Kinder wartete, um ihnen durch Thaten dasjenige zu lehren, was ohne sie über die Oberfläche der Seele abgleitet, für das Herz ungefühlt und für den Verstand dunkel bleibt. In dem Lande, wo Fortunat sein erstes Leben mit dem ersten

ersten Hauch des Vergnügens fühlte, sind zwar die Scenen der Unglücklichen seltner, aber dennoch nicht so selten, daß ein Auftritt des Jammers nicht ein redender Lehrer für ihn hätte werden können. Amat hatte eben einen von denjenigen Unglücklichen unter sein gastfreyes Dach aufgenommen, welchen Ausschweifung und Jugend in den Strudel des Elends gestürzt, Wollust und Unwissenheit aber, durch lange Versäumniß ohne Rettung an den Rand des Grabes geführt hatte. Der halbverweste Pherecid konnte sein Leben unter der Last der Schmerzen nicht länger ertragen; alle Arten der Foltern bestürmten ein Herz, das unter seinen Jammer versunken und einen Körper, der vor Beulen und Ausdünstung seines Gifts, der schrecklichste Anblick in der Natur geworden war. Er näherte sich eben seinem letzten Augenblick, den er als den letzten und einzigen Trost mit Sehnsucht erwartete, als Amat mit seinen Kindern an der Hand zu der Sterbestäte des Unglücklichen trat, welcher unter den herbesten Klagen die ganze Geschichte seiner Lüste, jeden Auftritt der Raserey wiederholte und noch schrecklicher als sein Anblick die Verzweiflung seiner Seele verrieth. Nie hatte Fortunat oder Felicia etwas gräßliches

gesehn,

gesehn, nie einen Gedanken des menschlichen Elends in so hohem Grad für möglich gehalten. Auf einmal stellte sich das Vergangene und die Zukunft dieses Elenden ihren Augen mit eben den Farben vor, die die feurigste Einbildung nach dem was sie vor sich sahen ihnen mahlte. Das Grauen vor den Laster mehr als die Schrecken des Anblicks faßten ihre Seelen; prägten mit unauslöschlichen Zügen die Geschichte der Wollust, die Martern der Lüste und die Verzweiflung des Elenden, der unter Rasen und Fluch seinen Jammer zu endigen glaubte, in beyder Gedächtniß und machten aus einer Scene des Todes das lehrreichste und größte Gemählte der Weisheit und Tugend. Sehet Kinder, sprach Amat, indem er sie heraus führte, so ist das Ende eines Menschen der keinen Gott erkannte, nichts glaubte und auf der Welt bloß den Taumel der Lüste und den wilden Rausch seiner Wollust für Glück hielt. Er war, wie du Fortunat, stark, schön, kraftvoll, blühend, voll Gesundheit, voll Seele und Feuer. Du sahst ihn aus Frankreich vor fünf Jahren durch unsre Gegend nach Italien ziehn. Der Reichthum und die Ehre begleiteten ihn. Man sahe nichts glänzenderes von Außen und von

Innen

Innen als Phereciden. Das Lob und die Bewundrung folgten ihm auf allen Seiten. Das Glück schien sein Sklave, der Beyfall und die Liebe Aller die ihn sahen die Begleiter, das Vergnügen sein Eigenthum zu seyn. Fünf flüchtige Jahre haben diesen Traum geendigt. Der Rausch der Wollust ist in schmerzlichen Krankheiten erwacht, die Gesundheit entflohen, die Freude aus dem Herzen verbannt. Pherecid kehrte wieder zurück, aber die Gewohnheit zur Wollust warf ihn wieder in den Wirbel welcher ohne Rettung ist. Er verachtete den Rath der Freunde und die Heilung der Aerzte. Sein Vermögen war verthan, sein Leben mit seinen Hofnungen verwelkt, das Unglück hatte die Stelle des Glücks eingenommen. Krankheit und Schmerz verfolgten ihn bis an den Rand des Verderbens. Unglauben und Vermessenheit verschlossen ihm die letzten Quellen des Trostes. Sein Leben flog in der Quaalvollen Verzweiflung davon. Ihr habt ihn sterben sehen meine Kinder. Ihr habt aber nicht den tausendsten Theil seiner innern Quaal gesehen, die ihm der Vorwurf macht, daß Tausend durch seine Schuld unglücklich geworden Vergeßt das Bild Pherecidens nie und ehret Natur und

Religion. Amat begleitete seine Kinder an den Abhang des Berges wo der Wasserguß des Felsens die letzten Strahlen der untergehenden Sonne empfieng und das angenehmste Bild der Natur zurück warf. Gleich dem Himmelsbogen in der abendlichen Regenwolke, mahlte sich die siebenfarbige Iris in dem Fall des strömenden Wassers, und breitete Kühlung und Erfrischung, Farben und Schönheit, Leben und Vergnügen durch das ganze Thal, nur nicht in das Herz der Gerührten aus. Die Wehmuth hatte in Fortunaten und Felicien zum erstenmal den violetnen Teppich des hülflosen Mittleidens über ihre gerührte Imagination gespannt. Das Rosenlicht, das sonst die ganze Natur zum Gegenstand ihrer Freude machte, war in ein dunkles Capuzinerbraun verschossen, der Gesang des Waldes und die harmonische Abendfeyer des Thales war in melankolische Klage in ihrem Ohre aufgelöst. Das Rührende des Anblicks, das gräßliche Bild Pherecidens lag überall vor ihren Augen, schwebte in der Luft, und sein Jammer schien aus allen Wipfeln der Bäume zu ächzen. Der Bach der vom Felsen fiel war in ihren Augen die Thränen, welche Natur und Liebe vergossen, und jeder Baum eine Myrthe,

die

die ihren Todtenkranz blaß und traurig über den Leichenstein Pherecidens hinflattern ließ.

Der Altar.

In dieser zur Andacht fähigsten Stimmung ihrer Herzen, in dieser Schwingung der Wehmuth, wo die Seele fremdes Schmerzgefühl in ihr eignes verwandelt hat, unfähig zu helfen und zu vergessen, ist die leichtentzündete Flamme der Andacht das Feuer der Heilung und der angenehmste Balsam des Lebens. Amat ergriff diese Gelegenheit das Gefühl der Religion in seinen Kindern zum unvergeßlichen Richter und Führer ihres Lebens zu machen. An dem höchsten des Berges wo ihr Auge die weitbekränzte Charte des schönen Landes und die grenzenlose Region des wolkenlosen Himmels übersehen, jenen weltbeseelenden Lichtquell vor ihrem Blick wegzittern und verschwinden sehen konnte, lagerten sich Amat und seine Kinder. Der Vater sah noch mit stillem Entzücken die unversiegte Thräne am Augenliede Fortunats und Feliciens hangen, als er sein Knie beugte und Hände und Auge zum Himmel erhob. Empfange das Gelübde, du Vater dieser Kinder, das sie der

Tugend und dir schwören. Empfange den Eyd der Herzen, den williger Gehorsam, Liebe, und nicht Furcht, Freyheit, und nicht spätes Unvermögen vor dir bringt. Siehe zwey Herzen, gerührt vom Fall ihres Bruders, die Freuden der Wollust, die Blendung der Sinne, und den Irrstrahl des Glücks verschwören, den Täuschungen des Wahnes noch vor ihrer Verführung auf immer entsagen, und dir mit einem Schuldlosen Herzen ihre Jugend und jedes ihrer Gefühle darbringen. Dir habe ich sie geweyhet, und von dir jedes Glück über sie erbeten, da sie noch unter dem Herzen ihrer Mutter lagen. Du hast sie mit jedem Seegen der Natur geseegnet, mich mit jeder Freude eines Vaters beglückt, und nun, da mein Leben zu wanken beginnt, übergeb ich diese Pfänder der Liebe in deine Hand. Du, der du sie mit deinem Oden beseeltest und jeden Tritt ihrer Kindheit und Jugend mit Vatertreue leitest, du wollest ihre Herzen und Sinnen rein erhalten durch das Bundesblut unsers Erlösers bis auf den grosen Tag deiner Erscheinung und deines Richterspruchs über Lebendige und Todte! Da schmolzen die Thränenvollen Herzen der Kinder am zärtlichen Busen des Vaters, bis sie erleichtert

Lindrung

Lindrung und Luft in ihrer Erschöpfung fanden. Bruder und Schwester knieten hin und wiederholten einstimmig das Gelübde ihres Vaters, dankten dem Weltenerhalter für jede Thräne der Liebe die aus dem Auge ihres Vaters floß, für jeden lehrreichen Tag der ihnen in Seegen und vergnügenden Unterricht vorbey gieng, und weyheten die Kräfte und Wünsche ihrer Seele, dem Gott und Meister ihrer Jugend. Indem sie es thaten und noch ihr Engelsangesicht im Schein der verschwindenden Sonne von der himmlischen Gluth ihrer Andacht verschönert ward, trat Amanda hinzu und seegnete ihre Kinder mit dem Kuß der mütterlichen Zärtlichkeit. Sie bekräftigte den Eyd der guten Herzen, und nahm Erde und Himmel zu Zeugen, daß Tugend ihr Führer durchs Leben und der Herr ihr Gott seyn sollte. So wandelten die Tage des immerdaurenden Frühlings ihrer Glückseeligkeit in steigender Freude ihres Herzens vorüber, und wenn auch ein Wölkchen von Schwermuth über ihren Horizont vorbey schwamm, so war es mehr Gefühl vom fremden Schmerz, als eigne Empfindung. Auch suchte Amat, je mehr sie mit dem politischen Weltlauf bekannt wurden, die allzustarke Em-

pfindlichkeit ihrer Herzen bey traurigen Aussichten zu verschließen und sie desto lebhafter zur Mitfreude und zum Vergnügen zu machen. Er war überzeugt, daß ein allzuzärtliches Herz ein mehr bedaurenswerthes, als wünschenswürdiges Geschenk der Natur ist, und daß man früh dem allzustarken Hange zu melancolischen Empfindungen vorbauen müsse, um nicht über das ganze Leben die Aschfarbe der Schwermuth zu verbreiten. Nur gegen die Aeuserungen des Mitleids, der Erbarmung, der Wohlthätigkeit und aller Menschenfreundlichen Gesinnungen war er bereit ihre Empfindlichkeit in der wärmsten Spannung zu erhalten, und dieses Sonnenfeuer des guten Herzens nie verlöschen zu lassen. Oft aber hatten Fortunat und Felicia die entzückende Freude jener vom feinfühlenden Marmontel besungenen Alpenscene, oft nahmen sie einen verjagten Sohn des Glücks, einen Verirrten oder Verbannten, der in dem Lande der Freyheit Zuflucht und Rettung hoffte, unter ihr wirthbares Dach auf, theilten mit ihm den Seegen ihres Fleises und suchten sein Freundloses Herz durch Hülfe und Vertraulichkeit aufzurichten. In diesen Uebungen der menschlichsten aller Pflichten, welche sich

nicht

nicht in kalten Wohlthaten allein, sondern in den theilnehmendsten Oeffnungen ihrer Herzen ergossen, fanden sie einen unversiegbaren Quell der Glückseeligkeit, ein doppeltes Leben und ein vielfaches Glück; denn sie waren nicht eher zufrieden, als bis ihre Hülfe den Verlaßnen thätig erfreut, ihr Rath und Beystand seinen Fleiß und seine Kräfte ermuntert, und das neue Gefühl des himmlischen Trostes aus den Blicken des Erretteten wieder in das Herz der Wohlthäter zurückgeflossen war. Diesen Freudengenuß suchte Amat oft seinen Kindern vorsetzlich zu verschaffen, wenn auch Gelegenheit und Umstände nicht jedes Land und jedes Volk mit unglücklichen Schuldlosen, und öftrer mit Verschuldeten besäet hätte, wenn auch die Schweitz noch verborgener vor der Menge derer bleiben könnte, denen Gesetze und Gewohnheit Eingang und Bürgerrecht versagen. Auf diese Art lernten Fortunat und Felicia besser als aus Geschichten und Erdichtung die Urkunden des Schicksals in redenden Beweisen, und das Gemählde der Menschheit aus unverfälschten Dokumenten kennen, lernten das Glück des Scheines vergessen und ihre väterliche Freyheit und verborgene Glückseeligkeit schätzen.

Der Wandrer.

Eines Tages saß Fortunat nah an dem Ufer des Wiesenbachs welcher den Weg zum Ausgang des Thales zeigte, als ein Wandrer das Flüßchen heranschlich und an seiner Quelle einen Ruhplatz hoffte. Auf seinem Angesicht war das Unglück gemahlt, in allen seinen Zügen ein lauter Vorwurf gegen Natur und Schicksal, denn er hielt keines Menschen Verhängniß für so elend, keinen Jammer für so groß, wie den seinen. Fortunat sah den müden Bruder nach Ruhe und Erquickung schmachten, und freundlich both er ihm seinen Arm zum Führer und Honigäpfel zur Kost an. Er wieß ihm eine umschattete Stelle zur Ruhe, und ohnfern sein älterliches Hauß zur Aufnahme an. Robert, erstaunt, einen jungen Menschen zu finden, aus dem eine innere Güte mehr, als die freundliche Willfährigkeit von außen zu leuchten, und die Miene eines Engels zu strahlen schien, gewann auf einmal Zutrauen und Gegenliebe. Er saß an seiner Seite hin, und seufzte über alles Unglück das einen so würdigen Sohn der Natur wie Fortunat war unvermeidlich treffen mußte. Er klagte im

voraus

voraus über das Schicksal, das um desto härter würde, je früher es mit seinem betrüglichen Sonnenschein die Opfer seiner Macht getäuscht hätte. Solltest du wissen, Freund, was für Unglück auf dich lauret, wie bald es dich haschen, wie lange martern, wie grausam es dich verfolgen wird; o du würdest die Stunde deines Todes mehr seegnen, als die Stunde deiner Geburth. Das Unglück ist so dicht über die Welt gesät, die Bosheit der Menschen hat es zu einem Wald aufwachsen lassen der den ganzen Raum zwischen Himmel und Erde erfüllt. Der Weltgeist ist Amatabas. Vorsicht und Weisheit hilft dir nicht. Das Ungefehr konnte dir Etwas davon geben, das Unglück wird dir Alles rauben. Ohne das traurige Bewußtseyn unsers Elends wären wir weniger fähig, aber tausendmal weniger unglücklich, als das Thier. Mit unsrer Vernunft haben wir die Fackel erhalten, die alles Elend der Erde erleuchtet, und wenn wir rund durch ihren Jammer gewandert sind, uns nur das Vermögen zu verzweifeln übrig läßt. So sprach der melancolische Robert, dessen Geschichte die traurigste aller Menschen, die Geschichte des Elends selbst war. Eine Weile sah Fortunat vor sich hin, unentschlossen, ob er

versuchen sollte einem Greiß zu antworten, der nicht unterrichtet, nur gehört, nicht getröstet, sondern nur beklagt seyn wollte. Hast du schon erwogen, sprach Robert, daß es besser sey dort von jener Felsenhöhe herabzustürzen ehe du der Raub Amatabas würdest? Bist du entschlossen genug dem Schicksal zu trotzen und dich unbezwinglich seiner Tyranney zu entziehen? Komm, Sohn der Weisheit, an meiner Hand sollst du die Wohlthat des Todes empfangen. Der Kloß im Thal ist glücklicher als wir, so lange Verzweiflung über uns hängt. Ein Augenblick, so sind wir kalt und todt wie er, und dann mag das Unglück über diese Welt wegbrausen und Millionen zu seinen Schlachtopfern machen. Wir sind frey, und jetzt können wir sterben. Schon raffte sich Robert auf und ergriff die Hand Fortunats. Aber der Jüngling rief: Verziehe Freund, ich begleite dich denn; aber zuvor höre mich an und sage mir, was ich nicht weiß. Hat ein böser Gott, hat Amatabas, oder Arimanius, oder Tiphon, wie ihn die Egypter und Perser nennen, hat ein böser Gott diese Welt erschaffen, woher kömmt so viel Gutes? warum bekennen die Meisten unter uns, daß sie mehr Gutes, als Böses empfangen haben?

warum

warum giebt es so viel Wege das Böse zu vermeiden, so viele das Gute zu finden? Warum haben wir das Leben? warum nahmst du dir es nicht schon längst? Oder wenn das Leben so angenehm ist, daß du es, ohngeachtet alles Unglücks, dennoch nicht verlassen konntest, so muß entweder eine Empfindung des Guten in dir die Empfindung des Bösen überwogen haben, oder die Macht eines guten Gottes stärker seyn, als dein Trieb zum Bösen. Der diese Welt nicht um unsrer willen allein, sondern höhrer Zwecke wegen erschuff, wollte alles was möglich war erschaffen, unter diese unnennbaren Zahl des Guten mußte auch das Böse entstehen, unter Millionen, die das Leben für Wohlthat halten, auch einer wie du, der es für unerträglich hält. So lange du gesund und jung warst, begehrtest du zu leben. Rechne, ob du mehr gute oder böse Tage gehabt hast? Und wenn auch deine Rechnung zu ungleich im Unglück das Gute überwiegen sollte, was beweist sie gegen Millionen, welche sich des Lebens freuten, welche noch mehr Gutes als Böses in der Welt finden? O wenn du diesen schön gewölbten Himmel siehst, kannst du glauben, daß er sich sammt dem ganzen Felde der

Ewigkeit

Ewigkeit, in welchem Myriaden Welten gesät sind, allein über das arme Geschöpf, über den Menschen mit grenzenloser Majestät wölbe? Und wenn nun eine Ewigkeit ist, was würde unser Schicksal in einer Welt seyn, für uns, die wir dieses nicht ertragen konnten? Ehe noch der Begriff von Gott unter den Menschen war, erkannten einmüthig alle Menschen daß es ein Leben nach diesem irrdischen gebe? kannst du dir den Gedanken aus der Seele nehmen, kannst du deine Seele vernichten, so bist du allmächtig: kannst du das aber nicht, o so blicke hinauf in den Ocean des Allmächtigen. Von diesem Himmel sieht ein Gott herab, ein guter, der uns alle liebt, ein Gott der seine Welt aus Liebe schuf, ein Gott, der deine Empörung wider die Natur, den Stolz, und deine Armuth sieht. Robert raffte sich auf um wegzugehen. Fortunat ergriff seine Hand und versprach ihn zu begleiten, doch ehe sie die Höhe erstiegen, bat er den Greiß zum letztenmal sich mit ihm zu letzen. Und indem beyde in der Vorlaube des Hauses Amats ankamen, fanden sie ein niedliches Mahl und den süßesten Aepfelwein der Roberts Sinne zurückrief. Kaum hatte er sich gestärkt, so erschien Felicia und von dem Augenblick

genblick an verlohr Robert die Lust die Spitze des Felsens zu ersteigen. Das Leben und das Gefühl der Freude blitzte aus seinen Augen. Die Schwermuth löste sich in Freude, die Liebe zum Tode, in Liebe zum Leben auf. Felicia allein hatte das Wunder bewürkt das weder Vernunft, noch Freunde, noch Glück, und alle vereinigte Macht des Schicksals würken konnten.

Das Buch.

Keine, auch die geringste Wohlthat bleibt dem Verehrer der Natur unbelohnt. Fortunat hatte einem Schwermüthigen seine sonst unheilbare Krankheit genommen, er hatte ihn durch den Balsam des Trostes und durch die sanfte Harmonie der Weisheit und Freundschaft vom Vorsatz des Selbstmordes zurückgeführt. Eben die Wohlthat die er einem Verlassenen erwiesen hatte, sollte auch ihm lohnen. Robert, am Rande der Verzweiflung hatte nichts womit er seinem großmüthigen Freunde danken konnte. Unglück, Verfolgung, Krankheit, Raub und lange Reißen hatten ihm nichts gelassen als ein Buch, welches er auf seiner Reiße nach Persien mit grossen

sen Kosten erkaufte, und als ein Kleinod mit sich umher trug, ohne zu wissen, daß dieses Buch sein Glück hätte machen können. Es enthielt eine natürliche Religionslehre aus Zoroasters des ersten Zeiten. Auf seiner Rückreise hatte Robert Gelegenheit erhalten es übersetzen zu lassen. Seine Dankbarkeit wußte kein anders und zugleich kein würdiger Geschenk für seinen jungen Freund, als dieses Buch welches mit goldnen Buchstaben auf rothes Pergament oder Gypsplatten gemahlt war. Fortunat nahm es an und machte sein Vergnügen daraus es Robert und seiner Schwester zu lesen, wenn beyde an dem Ort saßen, wo Robert die Verzweiflung in Klagen wider Natur und Gott verhauchte, und das Ende eines Lebens wünschte, das noch zu grosen Revolutionen aufbehalten war. Fortunat begnügte sich nicht den wichtigsten Theil dieses goldnen Buchs mit unauslöschlichen Zügen seinem Gedächtniß einzuprägen, er übertrug diese darinnen enthaltenen himmlischen Lehren selbst in einen freyen, kunstlosen, aber der Hoheit der Gedanken entsprechenden Schweizergesang. Seine melodische und die Himmelsstimme seiner Felicia machten auf den tonreichen und weitschallenden Bergen

das angenehmste Duett das je gehört worden war: Und so erhub Fortunat den Gesang seines Herzens der Tugend.

Als Andacht meine Seele Sonnen hoch
Hinauf zu Gottes Feuerhimmel zog;
Da fiel von Gott der Tugend Lied und Strahl
Und Harmonie herab ins Blumenthal.

Ihr meine liebsten Brüder hört den Sang,
Was Tugend ist, aus meiner Harfe Klang!
Sie ist die Gottesliebe, welche sich
Erfreut an allen Menschen, brüderlich
Den Nackenden bekleidt, den Armen speißt,
Aus Pflicht und Liebe jeden Dienst erweist,
Das letzte Brod mit Hülfbedürfftgen theilt,
Mit eigner Hand den kranken Bruder heilt
Und nicht Gefahr, nicht Müh und Sorgen scheut
Wenn Elend rufft und die Religion gebeut.

Ihr meine lieben Brüder, edle That
Ist, Hülffbedürfftigen zuvor mit Rath
Mit Gold und Weißheit ihm das Herz erfreun,
Der Wittwen Schutz, der Weisen Vater seyn.
Das leidende Verdienst mit seinem Gold
Befreyen helfen, ohne Dank und Sold,
Sein Ohr des Weinens Stimme nicht entziehn,
Und

Und nicht mit taubem Herz von Thränen
fliehn.
Wie Gottes Sonne alle Welt erfreun,
Aus Demuth klein, durch That großmüthig
seyn.

Ihr meine lieben Brüder, Tugend ist
Entfernt vom Schein der unsre Größe mißt,
Verborgen, ungesehn das Gute thun,
Ohn' Arbeit, ohne gute That nie ruhn,
Zu ihrem Ruf den Tugendlosen ziehn
Und fern vom Spott, vom Sitz der Bösen
fliehn.
Der Gotterschaffenen Erhalter seyn
Der Vater, Lehrer, Freund, der Brüder seyn.
Und wirken daß der Liebe heilger Kuß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr meine lieben Brüder, Tugend ist,
Entfernt vom Wahn, vom Geiz, vom Trug
und List.
Wenn ihr den wissensdurstgen innern Geist
Mit Weisheitslehren unermüdet speißt,
Und wenn ihr Licht in eurem Herzen wohnt,
Und wenn ihr Strahl in eurer Seele thront
Daß ihr erfüllt mit ihrem seelgen Rath,
Beweißt durch edle Liebesvolle That.
An euch der Tugend Bild und Würde weißt
Durch heilges Leben euren Schöpfer preißt.

Ihr meine lieben Brüder, Tugend kann
Dem Bösen selbst, dem undankbaren Mann

Exempel

Exempel werden edler Dankbarkeit
Selbst dem der Gott und Vaterland nicht
scheut.
Durch Menschenliebe seinen Menschenhaß
Verwandeln in der Lüste strengen Haß.
Und wenn sein Herz von Gott verirret war
Zu ihm es führen und der Sünden baar
Es machen, und mit ihm zum Himmel gehn
Und seine Seeligkeit von Gott erflehn.

Ihr meine lieben Brüder, Tugend ist
Die Summe dieses Guten, welches ist
Erkennen, forschen und dann ihre Spur
Erweitern wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann. Vermehret ihr
Die Summe dieses Guten, dann seyd ihr
Im König oder Bettler, Gottes Bild,
Dann habt ihr Gottes Amt und Pflicht er-
füllt!
Dann seyd gewiß, daß dem, der um euch wallt,
Daß ihr dem Weltenvater wohlgefallt

Der seine große weite schöne Welt
Und alle Feuersonnen hingestellt.
Du warest nicht, du wurdest und du warst
Du schöne Welt, die uns vor GOtt gebahrst
In deiner vollen Sternumleuchten Pracht
Zum Tugendkeim aus Gottes Huld gemacht.
Zehntausend seiner Sonnen traten hin
Vor Gott der Sonnen Herrn und priesen ihn.

Zehntausend seiner Welten traten hin
Vor Gott der Welten Herrn und dankten ihm,

Und durch der Morgensterne Hochgesang
Erschallte laut des Weltbeherrschers Gang,
Und seiner Liebe Ruf. Sein Feuerblick
Leucht gütig aus der Sonn' im Mond zurück;
Sein Freudenruf schallt Leben, Huld und Gnad
In alle dem was lebt und Oden hat
Und dort, von Millionen Welten dort
Durch aller Himmel Himmel endlos fort,
Dem Einzinen, der Alles Allen ist,
Der unser Gott und Herr und Vater ist.

Den Einzigen, Geschöpfe bethet an!
Du Welt, du Himmel und du Sernenbahn!
Du meine ganze Seele, voll von ihn
Laß deiner Andacht Altarfeuer glühn.
Sing ihm ein Lied! denn jeder Weltenball
Empfängt es durch den schönen Sonnenstrahl
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und dankt dem Gott der ihn zum Dank gemacht
Und seiner Gnade! Singet Menschen Gott
Den gnädigen und grosen guten Gott!

Doch nur durch That und Tugend preißt ihr ihn,
Von ihr laßt Dankvoll eure Herzen glühn!
Und wenn sie euch zur Bruderlieb' erhob,
So ist vor Gott dieß euer gröstes Lob.

So sangen Fortunat und Felicia in wechselseitigen Strophen und ließen im Gesang das tausendstimmige Echo und den heiligen Schauer der Gegend, den sterbenden Tag und die Ankunft der feyerlichen Nacht, die Einsamkeit und Rührung ihrer innigsten Andacht das Herz Roberts zu den glücklichsten aller Empfindungen schmelzen.

Der Garten.

Amat war auf nichts so sehr bedacht, als seine Kinder durch eine beständige Geschäftigkeit in angenehmer aber unabläßiger Anstrengung ihrer Kräfte, welche bald in Geistes- bald in Leibesübungen bestanden, von der Unwürksamkeit abzuhalten; theils weil dadurch das immeroffene Thor der Laster verschlossen ward, theils auch, weil ohne diese nothwendige Geschäftigkeit die Gesundheit der Seele und des Körpers nicht erhalten und die Glückseeligkeit zur Unmöglichkeit werden würde. Seine zärtliche Sorgfalt hatte alles was das Auge und das Vergnügen reizen kann um seine Wohnung versammlet. Es fehlten ihm weder fruchtbare Obstbäume, noch Pflanzschulen, weder Quellen, noch Teiche, die sich aus ver-

einigten Abflüssen der Quellen bildeten. Fortunat war bald mit Versetzung eines jungen Baums, bald mit Pfropfung, bald mit Schneiden und Putzen eines alten beschäftigt: bald baute er einen grosen Rasenthron, auf welchem die ganze Familie stuffenweiß sitzen konnte, und umpflanzte ihn mit dem schnellwachsenden Perfoliat oder Lillas; bald machte er künstlich symmetrische Canäle und umzäunte den Garten mit Genist und dornichten Rosen: bald legte er in irgend einem von Natur umschatteten Ort eine anmuthige Laube an, welche er mit Jasmin oder Wintergrün umzog, pflanzte bunte Malven und Nasturz, oder hochwachsende Bohnen und Geißblatt darum, während daß seine Schwester die Sorge über das angenehme Geschlecht Geruchvoller Blumen übernahm. Bald sah sie einen Wald von Lilien aufblühen, wenn vorher die bunten Tulpanen ihren vielfarbigen Kelch geschlossen hatten, bald setzte sie ganze Armeen von Nelken in gleichförmigen Blumentöpfen aufs grünumwachsene Amphitheater von Latten, bald umwand sie die niedrigen Taxushecken mit goldfarbnen Ringelblumen, oder band die geruchreichen Ertbeeren zu schönen Sträußern und die blutfarbenen Päonien zu Gewölben

ben von Blumen auf. Beyde wetteiferten wer am frühesten die abwechselnde Scene der Gärten auftreten lassen und am schönsten das Vergnügen der Augen mit dem Vergnügen der Tafel vermählen könnte. Jede Jahrszeit lohnte dem Fleisigen mit neuen Vergnügen und jeder Morgen gab ihnen neue Beschäftigung, neuen Reitz auf jedem Abend. Dann saßen sie neben einander in der Umschattung des selbstgepflanzten Acacienschattens aus deren Wipfeln die prächtige Centifolie hervorsah, sangen das Vergnügen ihrer Unschuldgefühle, kannten keine andre, und wünschten nur das was sie hatten, und hatten alles was sie wünschten. Dann übersahen sie mit einem Freudenblick die Arbeit des ganzen Lenzen und die Hoffnung des Jahres, das Vergnügen ihrer Aeltern und das Erstaunen der Fremden, denn seit fünf Jahren da Fortunat angefangen hatte diesen Ort zu verschönern, war er zu einem zweyten Elysium Juliens von Wolmar erwachsen. In diesen Scenen der Freude war Fortunats Wohnung und Tempel. Wenn die Morgensonne seinen Dank und Andacht entzündete trat er auf den Gipfel des Berges und opferte dem Weltenerhalter den Weyhrauch seiner Lippen: wenn

die mittägige Hitze seinen Körper ermüdete, war er in dem Schatten seiner Bäume und Heckengänge oder unter dem verdickten Gewölbe hoher Nußbäume oder schlanker Haseln: wenn die Abendsonne seine Arbeit endigte und das ganze Hauß sich um seine Flöte versammlete, war sein Lied der reine Ausdruck eines im Vergnügen schwimmenden Herzens, und der Dank den die Natur aus seinen Lippen bließ. Frühling und Herbst trafen Fortunaten im Garten und Feld, Sommer und Winter in der Grotte des Berges, wo die Sammlung der getrockneten Thiere, die Gattung der Pflanzen, Kräuter und Baumarten, die skeletirten und ausgestopften Thierhäute, die Auswahl der lehrreichen Natur- und Geschichtbücher sein Musäum machten, und ihn für den Gedankenleeren und Gefahrvollen Umgang der Menschen entschädigten, so oft er nicht Gelegenheit fand ihnen Gutes zu thun. Sein Gedächtniß war so treu und leichtfaßend als seine Vorstellungskraft kühn und stark war. Was er einmal laß, war ihm unvergeßlich. Was er sah ahmte er nach, und übertraf leicht was er nachahmte. Die Natur hatte in ihrer wilden Schönheit das schönste Ideal in dieses mit Felß und Wald umschlossene Thal des

fruchtbaren

fruchtbaren Helvetiens gelegt, und Fortunat hatte so glücklich ihre flüchtigen Skizen theils noch wilder und Phantasiereicher gemacht, theils zu der reizendsten Ausbildung concentrirt, und ihren allesbelebenden Schooß mit Kunst geschwängert. Die Schönheit und der Reiz des Orts war so abwechselnd wie die Kunst und Erfindsamkeit Fortunats und der Fleiß und die Geschmackvolle Abwechselung der Blumenfreundin Felicia. So lange der Sommer dauerte war eine mit Drath umflochtene Birke der Aufenthalt einer Menge Singvögel, so bald der Winter sich näherte nahm Felicia die kleinen Sänger der Gartenkapelle in ihr wärmeres Gemach, und lehrte sie die Melodien der Kunst. Sie versammlete um ihren Wohnplatz eine Menge bunter Hühner und Pfaue, mit denen sie bald die Tafel ihrer Aeltern besetzte, bald aus den Federn der letztern bunte Tapeten und Schirme bereitete. Ihre Arbeit gab den indianischen Colibri- und Phasanenschürzen an Schönheit nichts nach. Fortunat und seine Schwester hatten ihr Tempe und ihren Baucistempel so schön geschmückt und durch Fleiß und Kunst die Anlage der Natur so reizend erhöht, daß Philemon und Baucis nicht schöner wohnen konnten, selbst nachdem

die Verwandlung der Götter ihr Hirtenhauß zum Tempel des Danks umgeschaffen hatte.

Felicia.

Felicia war, wie sie erschien, Ursache daß Robert sich mit dem Leben versöhnte, und wieder zur Vernunft zurückkehrte, so wie Fortunat seine Rückkehr zur Tugend bewürkt hatte. Nach und nach fieng sich in ihm an ein Mann zu zeigen, von welchem der erste Anblick gerade das Gegentheil versprach. Aus Freundschaft und Erkenntlichkeit ward er Fortunats Gehülfe im Garten, und aus einer noch unerkannten Regung der unzertrennliche Gefährde aller seiner Schritte. Es war in ihm ein verborgener Keim derjenigen zärtlichen Achtung gegen Felicien, welcher mehr eine Aeuserung väterlicher Gesinnungen, als ein unruhiger Ausbruch stürmischer Leidenschaft war. Er schien alt, aber nur sein Unglück und seine unaufhörlichen Wanderungen hatten ihn darzu gemacht. Leidenschaften und Krankheiten der Seele hatten ihm das Ansehn genommen, welches Ruhe und das allgemeine Gefühl von Vergnügen, das in dieser glücklichen Gegend zu herbergen schien, bald wieder ersetzten.

Je

Je angenehmer sein Umgang Amaten und Amanden ward, die mit ihm von gleichem Alter waren, je lehrreicher seine Gesellschaft Felicien und Fortunaten war, desto nothwendiger war Roberten der Aufenthalt unter der glücklichsten Familie geworden, die er jemals gesehen hatte. Seine Reisen und ihre Beschreibung, die Kenntniß der Länder, der Sitten, der Menschen, der Natur, der Religion, seine Erzehlung, sein feuricher Ausdruck, seine Unglücksfälle, das Rührende seiner Situationen, die ihn unzehligmal an das Thor des Todes geführet hatten, alles gab ihm jenes Interessante, welches uns wünschen läßt uns nie wieder von einem so auserordentlichen Beweiß der Vorsehung trennen zu dürfen. Robert war von Geburt ein Nachbar der Schweizer, ein Franzose nach seiner Erziehung, ein Amerikaner in Ansehung seines Aufenthalts, und ein Engländer vermöge seiner Denkungsart. Die Freyheit war das erste Guth das er auf der Welt hatte schätzen lernen, der Muth und die Ehrbegierde hatten ihn zuerst über alle weniger starke Leidenschaften erhoben; die Liebe zu Wissenschaften hatte ihn bey allen Nationen herum getrieben, das Unglück hatte ihn ganzer zehn Jahr auf einer Afrikanischen

Wüsteney erhalten, und nachdem er mit Gefahr seines Lebens in den grösten Asiatischen Provinzen herumgetrieben worden, hatte ihn England zuletzt aufgenommen. Die Liebe zum Vaterland und die Gewohnheit zu reißen, welche oft zu einer Leidenschaft ausarten, hatten ihn endlich zurückgeführt um jenseits der helvetischen Gebürge seine letzten Tage zu beschließen. Die Beraubung alles dessen was er aus dem Schiffbruch und dem Unglück gerettet hatte, Krankheit und der Verlust eines Freundes, welchen er nicht zu ertragen vermochte, hatten sein Nervensistem in eine so große Zerrüttung gesetzt, daß er ohne Fortunats Darzwischenkunft sein Leben durch den Felsensturz geendigt haben würde, da, wo er nachher die vergnügtesten Scenen seines Lebens zu sehen bestimmt war. Seine Geschichte war unerschöpflich, denn es war ihm kein Tag seines Lebens vorbeygegangen an welchem er nicht viel gelernt, noch mehr gedacht, und das Gedachte in eigne Empfindung verwandelt hatte. Je länger er unter der glücklichen Familie Vergnügen mit Geschäftigkeit und Fleiß mit Ruhe vereinigte, desto muntrer ward sein Ton, desto stärker seine Gesundheit und desto fester sein Vorsatz nie einen so reizenden Philosophensitz

zu

zu verlassen. Felicia war ein so anziehender Gegenstand, eine so unüberwindliche Auffordrung seiner Freyheit, daß er auch wo er gewesen wäre nicht das Vermögen gehabt haben würde sie zu verlassen. Felicia war das treueste Bild der Freundschaft wenn sie jemals ein Dichter oder Mahler persönlich hätte vorstellen wollen. Sie war in allen innerlichen und äußerlichen Bestimmungen des Characters und der Bildung ihrem Bruder so ähnlich, daß Robert nothwendig auch sie liebte, wenn er für Fortunaten die zärtlichen und dankbarsten aller Gesinnungen haben mußte. Sie war von einem hohen Wuchs; ihre Miene kündigte Majestät, ihr Auge Sanftmuth und ihr ganzes Betragen Bescheidenheit an. Das sanfte Morgenroth der Freundlichkeit und Huld gegen alle Menschen, welche aus einer Seele, die nur ihre eigne Güte kannte und gern alles darnach beurtheilte, mit der Anmuth einer aufbrechenden Rose hervorleuchtete, färbte noch und durchglühte zuerst die Lilienhaut ihrer Wangen und erhöhte sie dann, wenn Robert um ihre Freundschaft bat, mit dem schönsten Incarnat welches die Natur keinem lebenden oder leblosen Geschöpf gewährt, und in so leisen Uibergängen nur

nur auf die Wangen eines Mädchengesichtes gemahlt hat. Felicia hatte die reinste Unschuld in ihrer Seele, aber auch denjenigen leicht entzündbaren Witz, welchen die Natur in jedes Geschöpf gelegt hat das seine Furchtsamkeit zum einzigen Warner und Retter seines wehrlosen Standes hat. Sie hatte aus dem Umgange ihres Bruders, aus der allgemeinen Kenntniß der Geschichte, und aus den Lehren Beyder so wohl, als aus dem Rath ihrer Aeltern einsehn lernen, daß Schönheit ohne Klugheit das gefährlichste Geschenk der Natur sey. Ein so gutdenkendes und mit einer allgemeinen Menschenliebe versehenes Geschöpf, ein Mädchen das sorglos ihren Aeltern und ihrem Bruder im Arm schlummerte, das Verdachtlos alle Menschen für so gut wie sich hielt, würde vielleicht das Looß tausend unschuldiger Opfer des Leichtsinns gehabt haben, wenn ihr Kopf nicht eben so voll Scharfsinn, wie ihr Herz voll Güte gewesen wäre, wenn sie nicht unter jener glücklichen Bestimmung gebohren worden, welche das Unglück nicht herannahen läßt, und hingegen alles was fern oder nahe zu dem Besten ihres Günstlings beytragen kann mit mehr als Magnetischer Gewalt an sich zu ziehen wußte. Eben diese

Bestimmung war es, welche Roberten eben zu einer Zeit zu ihr führte, da das Gefühl der Freundschaft in ein lebhafteres überzugehen und zu einem Bedürfnisse der Natur zu werden anfieng, welche die Harmonie der süßesten Empfindungen der Liebe unter den Namen der Freundschaft zu vereinigen wußte.

Robert.

Von der Zeit an da Robert eben so gern in dem Schooß der glücklichen Familie gesehen ward, als er gern darinnen blieb, hatte sein Fleiß nicht allein den Anbau vieler nützlicher und leichtfortzubringender Gartengewächse, die Verpflanzung der heilsamsten und nährendsten Kräuter gelehrt, sondern er hatte auch den Anfang gemacht seine Sprachkenntniße Fortunaten und oft auch Felicien beyzubringen. Diese Stunden in welchen er nicht die Sprache allein, sondern das Genie der Nation, ihre Denkungsart und Gesetze, ihre Religion und Sitten einzuflechten wußte, waren für ihn eben so interessant, als für seine Zuhörer angenehm und belehrend. Felicien in Augen und ihr zärtliches Herz nahe an dem seinigen, ihre Hand auf eben dem Blatte und

und oft auf der seinigen, war die glücklichste Scene die er jemals gesehn und empfunden hatte. Es giebt eine Situation des Herzens, welche von der Glut der bloß sinnlichen Leidenschaften eben so weit wie von der Gefühllosigkeit des Alters entfernt ist, welche weder ein wildes geschwindloderndes und eben so geschwind verlöschendes Feuer, eine Phantasie der erhitzten Einbildungskraft und des Eigensinns, noch ein bloßer flüchtiger unbestimmter Geschmack ist; sondern nach einer vorhergegangenen Prüfung aus Achtung und Ehrfurcht zur Freundschaft und von dieser zu einer starken und unüberwindlichen Zärtlichkeit aufwächst. In dieser Stellung befand sich Robert, als er über seinen Zustand welchen er anfänglich um desto eher für einen bloßen Geschmack gehalten hatte, je leichter und eher sich tiefe Menschenkenner bey der Unachtsamkeit über sich selbst in Ansehung ihrer eignen Empfindungen betrügen. Felicia, welche weder von einer prahlenden Eitelkeitsliebe, welche jedes Frauenzimmer von einer Angelegenheit dieser Art abgeschreckt haben würde, noch von einer außerordentlichen Begierde zur Sinnlichkeit, den beyden grösten Triebfedern der weiblichen Handlungen, sondern bloß von der

Neigung

Neigung zur Freundschaft gegen einen rechtschaffenen Mann gereitzt wurde, überließ sich um desto mehr diesen angenehmen Regungen, je weniger dabey eine Gefahr der Uiberraschung zu befürchten, und je mehr diese Neigung von ihren Aeltern unterstützt und gebilligt war. Robert hatte auf seinen Reißen und in seinen Kenntnissen der Welt diejenige edle Freymüthigkeit erlangt, welche einen Mann von wahren Verdiensten so geschwind von den verstellten Verdienstlosen unterscheidet, und allezeit zu seinem Vortheil ausschlägt. Er hatte in seiner Miene jenes redliche Ansehn, welches nicht den Blick in die Seele scheut, die Würde eines bescheidnen Mannes, der sich bewußt ist, daß er eine Stelle in der Welt verdient und erfüllt, den Charakter der Guthmüthigkeit und des Fleises der aus seinen Augen mehr noch, als aus seinem Munde sprach, das Gepräge eines Weltkennenden, Vorurtheilsfreyen, aber aus Erfahrung demüthigen Philosophen. In diesen Zeiten wo noch kein andrer Unterschied der Stände die Vereinigung zweyer Glücklichen hinderte, wo unter freyen Leuten der Bund der Herzen das einzige Band der Gesetze, der Handschlag die Versieglung, und das Wort der heiligste Eyd war, durfte Robert,

bert, dem Fleiß, Muth, Kenntniß, Verstand und Rechtschaffenheit ein Ansehn in dieser glücklichen Familie gegeben hatten, welches das Interessante seines Unglücks noch überwog, desto gewisser eine Hoffnung zur Verbindung mit Felicien fassen, wenn ihr eigner Vorsatz sie nicht getrieben hätte sich zuvor noch des besten Mannes und seines Vertrauens würdiger zu machen. Das zarte Alter Feliciens würde keine Abhaltung gewesen seyn eine Vereinigung zu beschleunigen, welche die Natur schon möglich, und die Umstände rathsam und wünschenswerth gemacht hatten; denn wer weiß nicht, daß bey den Römern schon das vierzehnte Jahr, und bey den Morgenländern das zwölfte, ja sogar bey den Georgianern das zehnte Jahr für Ehestands fähig unter den Frauenzimmern erkannt wurde. Robert selbst konnte nicht Beyspiele genug von glücklichen Ehen anführen, welche er unter ähnlichen Altern gesehn hatte. Nur die Schweizer, jene nach alten teutonischen Grundsätzen denkende Nation, hielten das zwanzigste Jahr für das geschickteste zum Ehestande, und begünstigten um desto eher die Ehen zwischen bejahrten Kriegern und schönen Mädchen, da sie die Letzten für die Ehrenvollste Belohnung der

Uiberwinder

Ueberwinder ansahen. Im Lenz der Jahre ist allein diese biegsame Fähigkeit den Frauenzimmerseelen eigen, welche jede Denkungsart, jeden Geschmack, jeden geäuserten Willen des geliebten Mannes in den seinigen verwandelt und keinen eignen und späterhin unbiegsamen Charackter annimmt, welcher Zwietracht und Unwillen in allzuspäte Ehen zu verflechten vermag. In der Blüthe des Lebens formt sich der Trieb zur Tugend in den Händen des weisern Mannes, wird in der Einsamkeit seine Gesellschaft, und wächst mit den steigenden Fähigkeiten der Kinder bald zur mütterlichen Klugheit auf, welche die Natur zur Erhaltung und Bildung ihrer liebsten Geschöpfe hinreichend gemacht hat. Felicia versagte sich weder aus Eigensinn noch Furchtsamkeit dem Wunsch ihrer Aeltern und dem zärtlichen Andringen ihres Freundes, sondern aus einer gewissen Bedenklichkeit, davon ihr selbst die Uhrsache unbekannt und tief in der Wirksamkeit ihres Schicksals verflochten war, welche als sie nebst ihrer ganzen Familie zu einer daurenden Glückseeligkeit bestimmt hatte.

Die Ehe.

Es ist unleugbar, daß die angenehmsten Situationen des Lebens in demjenigen Stande welcher vor dem Ehestande hergeht möglich, und bey den moralischen Gattungen von Liebhabern wirklich sind. Auch bey ihnen sind glückliche Illusionen das Hauptwerk ihres Vergnügens, auch ihnen giebt es das Vergrößerungsglaß in die Hand, welches alle Gegenstände vervielfältigt, die sich um den geliebten Gegenstand in dem Rosenlichte der Freude mahlen, welches unerwartete Freuden verspricht, welches ein Meer von Wonne in der Entfernung sehen läßt, und bald nach dem Genuß sich in ein unkenntliches Pünktgen zurückzieht. Wenn irgend ein Erdensohn auf die unverfälschten Freuden der Natur eine gegründete Erwartung und auf ihre seeligsten Mittheilungen einen gewissen Anspruch machen konnte, so war es Robert, ein Mann, welcher in der Zeit des Vergnügens von Krankheiten und Fiebern welche seine Natur befestigt hatten, geplagt, in dem beständigen Cirkel seiner Reisen ohne Aussicht auf Etablissement,

sement, bey allen Völkern dasjenige was zu den feinsten Vergnügen, zu dem Genuß ihrer Blüthe gehört, mit den Augen eines unbefangenen Philosophen geprüft und kennen gelernt, und noch alle Kräfte auf das herannahende weisere Alter gespart hatte. Felicia selbst, ohne einen tiefen philosophischen Blick über alle Relationen des Ehestandes zu thun, begriff leicht, daß die Wirklichkeit ihrer Erwartung von der Seite der Freundschaft, der Mittheilung des Herzens und der zärtlichen Vertraulichkeit nicht größer seyn könnte, als ihre Vorstellung und ihr gegenwärtiger Genuß derselben. Sie suchte sogar dieses vorhergehende Vergnügen, welches wie alle übrigen ihr desto schöner zu werden schien, je näher es seinem Zweck kam, zu verlängern, sie hatte immer eine Ausflucht fertig, um es aufzuschieben, und ihre Aeltern immer Nachsicht genug, um es ihr zu gewähren. In diesen angenehmen Situationen wußte Robert nicht genug Vergnügen zu erdenken, um seiner Braut den ganzen Umfang seiner Liebe zu verstehen zu geben. Bald hatte er alle Flötenspieler aus den umliegenden Gegenden versammlet, und das lieblichste Waldconcert dem Echo gegenüber gestellt, welches seiner Felicia Ankunft im

Thal erwartete, bald hatte er ihre Grotte mit den seltensten Blumen ausgeschmückt, bald ihren Namen mit Blumenketten ihren Rasenthron gegenüber gezogen, bald ihre kleine Bibliothek mit den angenehmsten Schriften bereichert, welche Unschuld und Schäferleben erheben, bald ihr Bild mit den treusten Farben, und das seinige in einer bittenden Stellung darneben auf Oelpapier gemahlt, und hinter eine künstliche Erleuchtung gestellt. Keine von allen Schuldlosen Freuden der Natur blieb Roberts Scharfsinn und Liebe verborgen, keine von seiner Felicia ungenossen und unempfunden. Endlich erschien der Tag an welchem Pflicht und Kirche dem glücklichen Robert das Recht gaben sich Feliciens Gemahl und Amats Sohn nennen zu können. Fortunat sah alle seine Wünsche in dem Glück seiner Schwester erfüllt. Er war in dem Gefühl seiner Freude so glücklich, als ob ihm selbst alles angegangen wäre, und was konnte einem so zärtlichen Bruder angenehmer seyn, als das Glück einer so liebenswürdigen und geliebten Schwester, als das Vergnügen eines Freundes, der ihm Leben, Freunde, Glück, und alles was sein Herz, das Herz eines Philosophen wünschen konnte,

zu

zu danken hatte? In der Empfindung einer so reinen Freundschaft, von deren Glück wir so zu sagen selbst Schöpfer gewesen sind, ist das Herz den lautersten Freuden offen, es empfindet sein eignes und des Freundes Glück zugleich, es vervielfältigt sein Wesen und schmeckt nichts von dem traurigen Bewußtseyn, daß sich einst diese Freuden wie ein Traum auflösen sollen. Robert hatte bisher sein Vermögen verborgen, und es in der That, ehe er an die Verbindung mit Felicien dachte, selbst nicht gewußt. Er hatte sich auf die Arbeit seiner Hände und auf die Fähigkeit seines Kopfes verlassen; indem er aber den Ueberrest seines Vermögens aus seinem Vaterlande zu ziehen willens war, erhielt er Nachricht von einer reichen und ganz unerwarteten sehr entfernten Erbschaft, welche ihm zu einer Zeit zufiel, da er den würdigsten Gebrauch davon machen konnte. Sorgfältig verbarg Robert diesen Glücksfall vor seiner Braut und nur erst nach der Verbindung nahm er sich vor sie mit einem unversehenen Vergnügen eben so zu überraschen, wie ihn das Glück überrascht hatte. Der Erbfall Roberts bestand in Wechseln und baaren Gelde, davon er Besitzer ward, ehe er noch sein Schicksal auf-

ser dem Vaterlande durch die Ehe unwandelbar gemacht hatte, denn von dieser Zeit an sahe er sich als ein unzertrennliches Glied einer Familie an, bey welcher er alle Gesinnungen der aufrichtigsten Zärtlichkeit und den angenehmsten Plan eines wahren philosophischen Lebens gefunden hatte. Sein Projeckt war so geschwind wie sein Glück von ohngefehr gemacht. Er war von allen Schlägen des Unglücks verfolgt, und seines Pilgerlebens müde, in diese Gegend gekommen, um sein hülfloses Leben zu endigen. Er hatte seine Hand, nachdem ihn Fortunat von Verzweiflung und Schwermuth gerettet hatte, Felicien angebothen, ohne auf etwas anders als auf seinen Fleiß zu rechnen. Das Glück das ihn bisher verfolgt hatte war ihm auf einmal günstig geworden. Es hatte ihm zuerst einen Freund, dann einen Vater, nachher eine zärtliche Braut, und endlich eine Erbschaft gegeben, welche ihn nur in so fern glücklicher gemacht hatte, als er dadurch im Stande gesetzt ward die Fülle aller Vergnügen die der Reichthum gewährt mit Felicien theilen zu können.

Zulip.

In der hohen Waldgegend die den ehrwürdigen Berggranz rings um das Thal Amats und Amandens beherrschte, stand ein uraltes Gebäude welches vielleicht vor Jahrhunderten einem Bruder des weisen Empedockles zur Sternwarte und zum Philosophenthurm gedient hatte. Es lag auf einem Felsen, der dem Bannadar glich, und aus seinem ungeheuren Abhang eine Menge von Quellen hervorrauschen sah, die gleich den Oeffnungen der St. Gotthardsurnen zu Riesenmäsigen Flüssen schwollen. Umgeben vom ehrwürdigen Dunkel uralter Bardeneichen, war es den Augen der Reisenden verborgen, den Winden durch Wände von tausendjährigen Bäumen entzogen, und seine Aussicht nur hier und da durch künstliche Durchschnitte geöffnet. Nur allein das Thal Amats lag ganz unter dem Felsensturz offen und alle seine reizenden Fluren, die lieblichen Krümmungen der Bäche, und der niedlich chinesische Garten Fortunats an dem Flusse des Berges. Diesen Ort kaufte Robert sammt allem was darzu gehörte und

nannte ihn Zulip, oder den Betrachtungsort. Er ließ unter fremden Namen das Bergschloß ausbauen und mit allem was zur Prachtlosen Bequemlichkeit des Lebens gehört versehn. Sein Reichthum ließ ihn bald alles dahin vereinigen, was ein Philosoph wünschen und ein Geschmackvoller Liebhaber zum Vergnügen seiner Gattin verlangen kann. Noch an dem Tage seiner Vereinigung mit Felicien machte er ihr ein eben so unerwartetes als erstaunenswürdiges Geschenk mit seinem Zulip. Der Tag war einer der schönsten der Welt, welcher um einen wolkenlosen Horizont die Thäler und Hügel des schönen Cantons in aller seiner Pracht erscheinen ließ, und den stillen Betrachtungsort zum Sitz des Vergnügens und zum Wohnplatz der lautersten aller menschlichen Glückseeligkeit einweyhte. Selbst in dem glücklichen Arabien sind die Auen nicht schöner, und die Höhen von Belladilla, Gelut und Miridam nicht entzückenderer Aussicht fähig, als von den Höhen Zulips das freye und schöne Helvetien erschien. Von diesem Tage an verließen Robert und Felicia nebst Fortunaten das Thal ihrer Aeltern und bezogen die Höhen, welche nur für freye große und kühne Seelen so angenehm

zu bewohnen sind; welche unsre streitbaren Vorfahren, jene Heldennation zu ihrem Waffenplatz wählten, statt daß ihre muthlosen Nachkommen in spätern Zeiten unter dem Joch der Priester und der Unterdrückung die Thäler und die Ufer der schützenden Flüsse suchten, an denen sie ihre Furcht und Weichmüthigkeit verbargen. Hier war der Betrachtungsort Fortunats und Roberts, und der ruhige Philosophenthurm Feliciens, denn was könnte auf Erden schöner zu betrachten seyn, als der Grenzenlose Himmel und der Sternenaufzug der Nacht, und auf was könnte der Himmel mit mehr Vergnügen herabsehen, als auf drey würdige Seelen welche die englischen Bande der Freundschaft, Zärtlichkeit und Philosophie vereinigt haben? Die Kinder Almats gewöhnten sich an jene freywillige Trennung von ihren Aeltern, ohne welche der Tod auf einmal unbereitet die Banden zerreißt, welche vorher die ganze Anmuth eines vertraulichen Lebens vereinigt hatten. Sie kamen nur selten in den Schooß ihrer Aeltern, wenn sie Feste, oder das Andenken eines Geburthstages, Erinnerungen der Dankbarkeit und der seltenen Lustbarkeiten dahin riefen. Sie thaten aber alles was kindliche Liebe ver-

 einigt

einigt mit einem philosophischen Gebrauch des Reichthums gewähren können, um das Alter ihrer Aeltern Anmuthsvoll und längerdaurend zu machen. Bald besuchten die Kinder mit der Erinnerung aller vorigen Unschuldsscenen das Thal ihrer Aeltern, bald erstiegen diese durch Hülfe bequemer Maulthiere den Gipfel Zulips und sahen den Wunsch, den sie so lange und so eifrig thaten, in den hoffnungsvollsten Erwartungen erfüllt. Fortunat beschäftigte sich auch hier mehr mit fremder, als mit seiner eignen Glückseeligkeit. Er baute bald einen neuen und schönern Garten, in welchem er nur die seltensten Gewächse der Natur, nur die heilsamsten Pflanzen und Kräuter vereinigte, aus deren Zubereitung er Pflaster, heilende Arzeneyen, Wundwasser und solche Mittel zubereitete, durch deren freye Austheilung er einer Menge Kranken und Bedürftigen zu Hülfe kam. Von der Felßhöhe, welche eine Menge kleiner Quellenmündungen enthielt, leitete er ihren Zusammenfluß in ein weitgehaunes Becken, dessen Strom sich in einer ungeheuren Cascade über das Thal ergoß und einen Theil seines Thalgartens in seinem Bogen einschloß. Dieß war ein so majestätischer Anblick, als kaum der Velino bey Marmora

mora oder der Euphrat gewährt, wenn beyde ihre brausenden Wellen über den Bergfall herabschäumen. Immer hatte die Erfindung Fortunats eine neue Schönheit der Natur zum Gegenstand seines Kunstfleises, immer fand er da ein Vergnügen mehr, wo gemeine Augen todte Natur, oder unübersteigliche Hindernisse gesehn haben würden. Gleichwohl unterstützte der Reichthum Roberts nur selten die Anstalten Fortunats, in dem was mehr zur Pracht als zum Ideenreichen Vergnügen der Zwanglosen Natur gehörte. Er hatte den Grundsatz daß Mäsigkeit allein den immerfrohen Genuß, so wie die Abwechselung der Natur das Vergnügen, allein neu erhalten und nie zu einem unmäßigen Aufwand oder zu blendender Pracht ausarten muß. Auch war Roberts Reichthum so vor den Augen der Neugierigen verborgen und nur in den Hülfleistungen der Nothleidenden thätig, daß er sicher vor den Ueberfall und ruhig vor den Blicken des Neids sein Glück desto reiner genoß, je weniger er sich in Gefahr gesetzt hatte, es durch Boßheit der Menschen, oder durch Zufall zu verliehren.

Amat.

Mitten unter diesen Freudenscenen nahete sich die feyerliche Stunde welche Amats Leben endigen sollte. Er hatte ein so gewisses Gefühl davon, daß er seiner Abreise aus dem Erdenthal in die mit Zuversicht gehofften Regionen Abatamas, dem Vaterland der Engel und Menschen, mit eben so ruhigem Blick entgegen sah, als ob er in die Wohnung seiner liebsten Kinder sähe. Er versammlete sie um sich, empfahl ihnen die zärtlichste Vorsorge für seine Gattin, und sprach, indem er noch kraftvoll an der Thüre seiner Laube saß: Eine schönere Welt, als die wir bewohnen, meine Liebsten, enthüllt sich meinen Blicken. Es ist nicht ein Traumgesicht, nicht eine Vorstellung erhitzter Einbildung, es ist eine gewisse Aussicht in ein Land daß nicht den wechselnden Schattengegenden dieser Welt, nicht dem unaufhörlichen Strudel in welchem Glück und Zeit alles Vergängliche und selbst unser kurzes Daseyn reißt, nicht dem schnellen Wechsel von Vergnügen und Schmerz, von Leben und Tod, nichts von dem was unsre

Augen

Augen sehen können, gleicht. Ich selbst vermag es nicht zu beschreiben, aber es ist über alle unsre irdischen Erwartungen erhaben. Es ist ein Land ohne Bedürfnisse alles dessen, was hier unser Leben in einem geschäftigen Müssiggange mit eitlen Sorgen unter Unruhen und Quaal verzehret, ein Land, meine liebsten Kinder, das dem Morgenlichte der aufgehenden Sonne, dem reinsten Frühlingstage mit unendlicher Verschönerung und in unvergänglichen Freuden gleich ist. Wir kommen ihm ohne Zweifel durch eben so unmerkliche Uebergänge näher, als unsre Kindheit zu den besseren Verstandsjahren reifet, und wenn wir nicht zuerst nach dem Hintritt dieses Lebens zu allem Glanz der Ewigkeit fähig sind, so gelangen wir doch desto eher zu den Verklärungen der Zukunft, je nachdem unsre Seele darzu durch ihre Bestimmung und Entwickelung auf Erden vorbereitet ist. Dort seh ich im Voraus die Versammlung der Heiligen und die Gemeinschaft aller seeligen Geister aus allen Völkern und Zeiten die vorangegangen sind, und uns mit dem Kusse des Himmels erwarten, dort sehe ich jene ewigblühende Palme des himmlischen Friedens um alle Bewohner Salems wehen, und auch mir

schon

schon den Trost der letzten Augenblicke gewähren. Hoffnung! du Kind und Bild des Himmels! du überlebst noch unsern letzten Athemzug, und wenn der letzte Schlag des Herzens geschieht, schwingt sich die scheidende Seele auf deinen Flügeln in das Reich der Sterne und in dein ewiges Vaterland auf! Die Stunde des Aufbruchs ist da. Die Weltscene verschwindet immer mehr vor meinen Augen. Nur die Erinnerung alles Guten, das ich in ihr und mit und durch euch, meine liebsten Kinder, genoß, vereinigt sich jetzt vor meinen Augen um den endlosen Dank zu beginnen, darzu uns eine Ewigkeit auffordert. Euch aber seegne Gott, der Gott unsrer Väter mit Seegen und langem Leben, mit der Wohlthat frommer Kinder, und dem Wunsch meines Herzens! Indem Amat dieß sprach schloß der Tod seinen Mund. Die stammlenden Lippen wollten noch gütige Worte, noch Bitten und Wünsche vom Himmel über seine Kinder herabführen, aber die Kräfte der Natur waren durch die allzulange Anspannung erschöpft und der Geist schon an dem Orte seiner Verklärung aufgegangen. Fortunat hatte noch nie einen so sanften Schmerzlosen Abschied aus der Welt, Robert

noch

noch kein wünschenswertheres Ende eines Frommen gesehen, und Felicia sprach als sie den sterbenden Vater küßte: Mein Ende sey wie das Ende dieses Gerechten! Die Natur forderte Thränen, aber die Religion machte sie zu Thränen der heilenden Hoffnung, nicht getrennt, bald mit dem liebsten Vater vereinigt, bald in einer Welt, wie sie seinen sterbenden Blicken erschienen war, vereinigt und doppelt glücklich zu seyn. In diesen Stunden wenn sie von Schmerz und Unmuth frey sind, ist für ein sonst und lange thränenloses Auge selbst die Vergießung der Thränen, die Rührung die aus dem Gefühl der Dankbarkeit und Herzlichkeit entsteht, und die Entschüttung einer allzuvollen Seele süß. Der Kummer und die Betrübniß über eine eigennützige Trennung nimmt keinen Antheil daran. Die Natur fordert diesen angenehmen Zoll der scheidenden Liebe; der Balsam ihrer Hofnung und die alles heilende Zeit heilet leicht diese Wunde, um ein unvergeßliches Andenken durch eine Nachahmung, die dessen würdig ist, zu ehren, und einst den Wiedergefundenen mit unaufhörlicher Freude wieder zu umarmen. Fortunat begrub den Leichnam seines Vaters unter einer der ältesten Steineichen, schnitt den

den Namen des glücklichen Thalbewohners in einen Stein des Felsens an dessen Fuße seine Asche ruhen sollte, und setzte ein steinern Kreuz auf die Höhe des Berges um dem vorübergehenden Wandrer ein Wink zur Ewigkeit und ein Weg zur Weißheit zu seyn. Felicia mahlte das Bild ihres sterbenden Vaters mit dem Schein eines Heiligen, um ihn kniende Kinder, die er seegnete, und den Lichtweg des Himmels, welcher sich vor seinen Augen öffnete, auf ein weises Trauertuch mit welchem sie ihr einsames Bethzimmer schmückte. Mehr aber als alles Andenken der Vergänglichkeit war das treue Bild des scheidenden Vaters in der Seele der glücklichen Erben seiner Tugend, und jährlich begiengen sie das Todtenfest Amats, wo sie auf seinen Grabstein Blumen und Mayenzweige streuten, Gesänge zu seinem Ruhm absangen, und das Opfer der kindlichen Liebe, Thränen der Pflicht, an die Urne ihres Vaters brachten. Amanda verließ aber nicht das Thal, in welchem sie das Glück ihres Lebens gefunden hatte, und verlangte einst neben seiner Asche von der Hand ihrer Kinder begraben zu werden.

Die Gefahr.

Die nothwendige Folge der Begebenheiten ist es, welche uns unvermerkt in ein Labyrinth von Gefahren zieht, und anstatt unsrer Erwartungen, dasjenige giebt, was wir kaum zu befürchten glaubten. Amats Tod hatte Amanden in die Nothwendigkeit gesetzt, irgend eine freundschaftliche Hand zu suchen, welche ihr die steigenden Beschwerlichkeiten des Alters erleichtern half. Sie wollte weder ihren Kindern zur Last fallen, deren Zärtlichkeit sie zu Verlassung des Thals zu bewegen suchte, noch auch das geliebte Thal, welches ihr beständig das Andenken ihres Glücks, ihres Geliebten, und ihres Eydes erneuerte, gegen irgend einen fremden Aufenthalt verlassen. Sie suchte in der Gegend umher irgend ein gefälliges Mädchen, das ihre Einsamkeit theilen und der Trost ihres Alters werden wollte. Jedermann war in der umliegenden Gegend so sehr zum Vortheil Amandens eingenommen, daß es ihr beynahe schwer ward unter denen, die sich nach Bekantmachung ihres Vorsatzes freywillig anbothen, eine Wahl zu treffen. Bella erhielt unter allen den Vorzug. Sie war das Ebenbild Amandens, sanft, angenehm

nehm und zuvorkommend in Allen, liebte die Einsamkeit und die Entziehung der Welt, und begnügte sich, ohne irgend eine Hoffnung zu haben, bloß an dem Umgang und der Freundschaft Amandens. Bald entstand zwischen beyden eine so zärtliche Neigung, daß Amanda ihre Bella nicht anders als ihre Tochter ansah, und diese von Achtung und Liebe durchdrungen verwandelte bald ihre gegenseitige Zuneigung in die liebevollste Zärtlichkeit einer Tochter. Fortunat nebst seiner Schwester wiederholten jetzt öfterer als sonst die Besuche im Thal. Der Trost ihrer Gegenwart schien der stärkste für eine Mutter zu seyn, die Lebenslang ungetrennt von ihren Kindern zu bleiben gewünscht hatte. Felicia war die erste, welche eine Freundschaft mit Bella errichtete und sie zu ihrem Umgang, zu ihren Angelegenheiten, und zu den Aussichten ihrer künftigen Hoffnungen so geschickt fand, daß sie nicht oft genug ihre Besuche im Thal wiederholen konnte. Amanda selbst war nicht weniger über die Freundschaft ihrer Kinder erfreut. Fortunat allein schien unempfindlich zu bleiben, und seine Besuche jetzt seltener, als sonst zu wiederholen, seit Bella den Grund zu seiner Unruhe und zu den Ahndungen einer künftigen Leidenschaft veranlaßt hatte. Es giebt ge-

wisse Vorhersehungen der Seele, welche sie von den drohenden Gefahren zu entfernen scheinen, während dem, daß sie selbst einen unwiderstehlichen Trieb fühlt, sich mit dem Gegenstande ihrer Gefahr zu vereinigen. Der Grundsatz der Freyheit, welcher jeden Verbindungen zuwider war, und selbst vor den süßesten Winken der Natur floh, stritt mit den Empörungen eines Herzens, welches unaufhörlich Liebe forderte und mit Liebe erfüllt war. Dieser Streit verursachte Fortunaten viele unangenehme Stunden. So oft Fortunat seine zärtliche Mutter besuchte, fand er sie in Unruhe über die Niedergeschlagenheit und Betrübniß ihrer Bella, so oft er seinen ehemaligen Garten besuchte, fand er ihn an seinen liebsten Oertern von Bellas Hand tausendfach verschönert, so oft er Bellas Blicken begegnete, sah er das Gemählde der Zärtlichkeit, der Unruhe und der Wehmuth auf ihren erblaßten und bald wieder durchglühten Wangen. Er selbst schien sie zu vermeiden. Die Liebe zur Freyheit führte ihn auf die eine, während daß Natur und unwiderstehliche Triebe ihn auf die andre Seite hinrissen. Sollte er seine Grundsätze aufgeben, sollte er den grosen einmal gefaßten Vorsatz verlassen, nie eher

Vater zu werden, als bis er sich fähig genug darzu hielt? Sollte er sich einer Neigung, von welcher es ungewiß war, ob sie befriedigt werden könnte, überlassen, und gegen eine ungewisse Erwartung das System seiner Glückseeligkeit, das auf Freyheit gegründet war, aufgeben? Ach! indem der Arme Liebe und Vernunft gegen einander wog, war schon der Streit im geheimen Archiv des Herzens entschieden. Es hatte seinen Machtspruch schon in jeden Blutstropfen geprägt, und so oft er Bellas Stimme im Echo des Thals hörte, so oft er ihr Bild wachend oder im Traume sah, so oft er eine Blume berührte die sie aufgebunden hatte, so oft ihn das Blut electrisch durch jede Ader wallte, wenn er das liebliche Mädchen erblickte, hörte er den tausendstimmigen Ruf der Liebe und Natur: Sie ists! Sie ists! Bella war indessen nicht weniger unentschlossen, ob sie den Trieben einer gewaltsamen Leidenschaft entfliehen, oder ihnen Statt geben sollte. Der erste Blick Fortunats hatte bey ihr das leichtentzündbare Feuer eines allzuzärtlichen Herzens angefacht, welches weder Vernunft, noch Zeit, noch irgend eine andre Leidenschaft unterdrücken konnten, denn nie hatte sie noch etwas so reizendes in der ganzen Natur gesehn,

als

als ihn; nie eine entzückendere Harmonie gehört, als die Güte eines so reinen und zärtlichen Herzens, mit dem durchdringenden Verstand eines Philosophen und dem Glanz eines Engelangesichts verbunden. Sie trug ein so verzehrendes Feuer in ihrem Busen, das schon ehe sie sichs bewußt war, ihr alle Fähigkeit der Gegenwehr benommen hatte, und in Melancolie übergegangen, die Befriedigung ihrer Leidenschaft, oder die Zerstörung ihrer Natur unausbleiblich nothwendig machte. Die Traurigkeit von Außen und eine gewisse schmachtende Wehmuth verbirgt oft den wildesten Kampf der Natur und den Sturm, der vom Abgrund des Herzens jenes giftige Feuer aufsteigen läßt, welches seinen Flammenstrohm durch alle Nerven ergießt, und nicht eher aufhört zu wüthen, bis es sein Opfer verzehrt hat.

Die Auflösung.

Bella hatte umsonst in der Verbergung ihrer Leidenschaft Trost, und in der Entsagung und Vermeidung des geliebten Gegenstandes Rettung gesucht. Das Feuer ihrer allzuzärtlichen Seele hatte schon den besten Theil ihres Nervenbaus zu Asche gebrannt, und die Kräfte

des Lebens verzehrt. Das wenige glimmende Feuer, das die Natur noch in einer schon halb erstorbenen Machine übrig gelassen hatte, gieng in eine geschwinde und unheilbare Verzehrung über, und verhauchte ein Leben, das weder Liebe noch Weißheit zu erhalten vermocht hatten. Gleich jener gen Himmel aufsteigenden Ceder, welche der Strahl des Blitzes ins Herz traf, verwelkte Bella und mit ihr Zärtlichkeit und Liebe. Sie starb in den Händen Amandens, die in den ihrigen zu sterben geglaubt hatte. Ohne zu gestehen welches die unschuldige Ursache ihres Todes sey, gab sie noch in den letzten Augenblicken die Merkmale der äusersten Zärtlichkeit von sich, und starb halb in Entzückung, halb in Ohnmacht, mit Fortunats Namen auf den Lippen. So starb einst die allzuzärtliche Sapho, unerhört und ungeholfen, indem sie Leidenschaft und Verzweiflung vom Felsen ins Meer stürzte. Niemand vermuthete die geheime Ursache eines so unerwarteten Falles, Fortunat hätte am wenigsten auf so verborgene als gefährliche Wirkungen der Natur gedacht. Er sahe daher eine für alle so traurige Trennung mit weniger Schmerz an, da er dadurch auf einmal in seinen sonst für ihn verlohrnen Freyheitsstand wieder gesetzt ward. Bella hatte

zuletzt aus Uebermaaß der Zärtlichkeit nur Gleichgültigkeit, nur solche Gesinnungen geäusert, die zum Glück seiner Ruhe, seine ungewissen Triebe gedämpft, und zum Vortheil seiner Freyheit gelenkt hatten. Sein Schmerz war von Vernunft und seine Zärtlichkeit von Philosophie so gemäsigt, daß hierinnen der Zug seines leitenden Glücks mehr als in irgend einer andern Begebenheit seines Lebens erkannt ward. Aber ein zweeter Unfall wartete auf die glückliche Familie, welche bald nach dem Hintrit ihrer Bella auch Amanda verlohr. Sie war so stark für das angenehme Mädchen eingenommen, sie hatte an ihrem Schicksal, welches sie vielleicht vermuthete, so zärtlichen Antheil genommen, daß das Mitleiden und der Schmerz die letzten Kräfte ihres Lebens verzehrten und sie wenig Tage nach Bellas Tode neben sie und der Grabstäte Amats begraben ließen. So selten ein Unglück ohne das andre zu erscheinen pflegt, so selten fehlt auch die Quelle des Trostes und ihr angenehmer Trank denen, die die unverschuldeten Schläge des Unglücks mit Fassung und Religion anzunehmen und die wahre Trösterin in ihr zu sehen fähig sind. Kaum hatte der Tod eine Lücke unter der glücklichen Zahl der Berg- und Thalbewohner gemacht,

als Felicia eine so schöne Tochter gebahr, welche schnell die Thränen des Beyleids in aller Augen in Thränen der Freude und der süßesten Hoffnung der Zukunft verwandelte. Zu der Zeit wenn eine vorhergehende Betrübniß das Herz zu allen sanftern Eindrücken der Empfindungen erweicht hat, ist jede Freude willkomner und ihr Gefühl dringt tiefer, als wenn sie uns unversehens überfällt, unempfunden vorbeyrauscht, und oft nur in eine äuserlich flüchtige Rührung der Sinne übergeht. Die Freude welche lange erwartet an die Selle der Betrübniß drang, und den Verlust einer geliebten aber Lebenssatten Mutter, mit der angenehmsten Hoffnung der Zukunft und alles dessen was das liebliche Abbild Feliciens versprach, zehnfach ersetzte, ward jetzo mehr gefühlt, da Alle eines Trostes desto bedürftiger waren, welchen Hoffnung und ihre Gewißheit allein gewähren kann. Denn was kann erfreuender seyn, als der Anblick eines Kindes das in seinen ersten Zügen schon das liebenswürdige Bild seiner Aeltern, in den erstem Blick den sanften Strahl der Danbarkeit, und in seinen Mienen jeden Keim der angenehmsten Erwartungen verräth? Amanda ward an eben dem Tage begraben, da Feliciens Tochter gebohren ward. Eine so geschwinde

auf einander folgende Reihe von Begebenheiten ließ unter der Menge der Empfindungen Fortunaten kaum Zeit über seinen Verlust und die Todesart Bellas nachzudencken. Eine Vorstellung vernichtete die andre, und zuletzt blieb nur die Hoffnung und ihre beseeligende Freude im Grunde, wie sie es in jener berufenen Büchse Pandorås war, als alle Uebel und Trůbsal über die Welt ausgeflogen und verraucht waren. Das Schicksal Fortunats hatte dieses eigne, daß jeder Unfall einen geschwinden Flug bey ihm vorbeynahm, und daß nur das Vergnügen bey ihm verweilte und bleibend wurde. Man würde sich vergebens bemühen den Grund dieses undurchdringlichen Geheimnisses zu entdecken, das zu tief und auf dem letzten Blatte des Buchs des Schicksals steht: Die Seele Fortunats war schon in jene glückliche Richtung gesetzt, welche alles in einem gewissen rosenfarbenen Lichte erblickt und alle traurige Aussichten der Natur ohne dabey zu verweilen vorbeyfliegt. Und diese Bildung, diese mit dem Temperament so unzertrennlich und unbeschreiblich feine Verwebung der Seeleneigenschaften ist es, welche auch das Unangenehme von irgend einer vortheilhaften Seite zu betrachten weiß, und bald und geschwind diejenige Seite einer jeden

Sache entdeckt, von welcher sie einer angenehmen Stellung fähig ist, statt daß einer melancolischen Seele alle, auch die angenehmsten Scenen, Begebenheiten und Vergnügungen der Natur in einen Nebelschleyer von begleitenden widrigen Umständen, oder in einer Stellung zwischen Furcht und Gram wider ihren Willen erscheinen, und sich überall aufzudrängen wissen.

Euphrosine.

Kaum war Feliciens Tochter mit den Namen Euphrosine, welcher ihr mit so viel Grunde gebührte, benennt worden, als Fortunat schon mit ihrem glücklichen Vater zugleich den Anschlag zu ihrer Erziehung machte. Er stellte sich nicht allein die Freude zum Voraus vor, die zwote Schöpfung mit einer Seele vorzunehmen, welche er der glücklichsten Ausbildung fähig hielt, sondern er hoffte auch sich selbst dadurch des Namens eines Vaters würdig, und durch diese vorbereitende Erziehung fremder, der Erziehung eigner Kinder fähig zu machen. Je näher er dem Alter kam, in welchem die Natur den Reiz des ehelichen Lebens und das älterliche Vergnügen empfiehlt, je stärker ward seine Liebe zu Kindern, und je angenehmer

angenehmer schien es ihm, sich mit ihrer Bildung zu beschäftigen. Gewiß ist ein auserordentlich starker Reitz diejenige Spur des Allmächtigen, welche durch die ganze Wirksamkeit der Natur getroffen wird, jene allgewaltige Triebfeder, welche alle Naturen belebt, alle Kräfte anspannt und alle Nerven mit dem Feuer des unaufhörlichen Fortgangs der Natur beseelt. Durch ihn allein wird in uns bewirkt, was weder die laute Aussprache der Vernunft, noch die hinreißende Stärke des Beyspiels, noch Kunst und Weißheit vereinigt vermag. Dieser süße harmonische Zug der Natur fieng bey fremden Empfindungen zu fibriren an, sprach in dem Innersten Fortunats und zog seine widerstrebende Vernunft, sein Freyheitssystem und jeden emporstrebenden Gedanken zu dem süßesten Instinct der Natur und ihrer allgewaltigen Beherrschung fort. Umsonst hatte er sich bis jetzt für vollkommen glücklich gehalten, umsonst sich geschmeichelt es immer in dieser Apathie bleiben zu können. Die Natur erhub ihren Zepter, und Freyheit und Vernunft beugten den ihrigen und huldigten der Natur. Jetzt erst empfand Fortunat wie sehr auch unsre Wünsche in dem Cirkel unsrer Glückseeligkeit gehören, und daß sie diejenigen geheimen Reize

über

über das Leben verbreiten, ohne welches es uns Geschmacklos verschwinden, oder ungefühlt keiner Erhebung seines Zustandes fähig seyn würde.

* * *

Hier endigt sich unsre Handschrift zum grösten Mißvergnügen der Antiquare, welche die Fortsetzung gar nicht für möglich gehalten haben. In der That würde die Verbindung Fortunats nach seinen vorhin geäuserten Grundsätzen mehr als problematisch werden; wenn der Dichter nicht aus merklicher Empfindung seiner Ohnmacht in Ausführung eines so schweren Unternehmens lieber das ganze Unternehmen aufgeben, als in diesem Werke hätte fortsetzen wollen. Da aber Magnatens Geschichte mit diesem Fragment so viel Relation hat, daß er ein zweeter Fortunat genennt zu werden verdient, so kann diese Geschichte neuerer Zeiten einiger maaßen die Unvollständigkeit der fragmentarischen alten ersetzen.

Die

Geschichte

der

Glücklichen.

Ein europäischer Roman neuerer Zeiten.

Aus den Archiven der Wahrheit und Tugend.

Zueignungsschrift.

An die Magnaten von P * * *

Es ist eine eben so kühne als gefahrvolle Unternehmung, die Biographie eines noch lebenden grosen Mannes zu schreiben, wenn seine Geschichte pragmatisch, die Wahrheit Führerin, und Tugend der Zweck zu welchem sie führt, seyn soll. Es ist gleichwohl nichts interessanter für Sie, meine Herren, als die Entfaltung eines Charackters, die Denkungsart eines besondern, und die geheimen Motifen der Handlungen eines grosen Mannes zu erfahren, und zugleich nichs unterhaltender für denkende Leser aller Stände, als die Schicksale eines außerordentlichen, eines solchen Mannes zu erblicken, den die Welt mit dem Namen des Grosen, so lange er lebte, beehrt hat. Ich wage es also, bloß aus der Betrachtung der allgemeinen Vortheile, der pragmatischen Nutzbarkeit, welche bey einem Charackter, der weder auser der

Sphäre

Sphäre unsrer Denkungsart und Zeiten, noch auser der Wahrscheinlichkeit, seine Existenz bloß der heterogenen Fiction des Dichters zu danken hat, von desto größerm Nutzen seyn muß, je mehr man Aufmerksamkeit bey einer wahren Begebenheit hat, diese biographische Arbeit, Ihnen meine Herren zuzueignen und Sie zu bitten, nicht auf die Unvollkommenheiten der Broderie und des Deßeins, sondern auf die Güte des Stoffs und auf die Moralität der Absicht Ihr Augenmerk zu richten. Sollte Ihnen meine Aufrichtigkeit mißfallen, wenn ich dasjenige was nicht groß ist, auch nicht anders als es die Wahrheit getauft hat benenne, wenn ich die geheimen Ursachen derjenigen Handlungen angebe, die in den Augen der Gedankenlosen groß und in den tiefern Betrachtungen des Moralisten desto kleiner scheinen, je blendender sie waren, — wenn ich Namen und Oerter weglasse, die nichts zum Resultat des Ganzen beytragen; so bitte ich Sie zu bedenken, daß ich nicht für Sie allein schreibe, und nicht weniger Beruf fühle, meine Schrift moralisch brauchbar d. i. bessernd und unterrichtend, als politisch schön und angenehm zu machen, und daß ich wahr und nicht schmeichelhaft seyn kann. Ich halte es für die Pflicht eines Biographen

unpartheyisch und wahr selbst auf Gefahr seines Glücks und seiner Verantwortung zu seyn, und eine Geschichte die sich durch ihre Moralität seiner Wahl würdig gemacht hat mit derjenigen Treue und Genauigkeit zu erzählen, die für den zugleich Lebenden treffend, und für den Kenner zu jeder Zeit dem Charackter des menschlichen Herzens analog seyn muß. Ich habe Zeiten und Oerter verschwiegen, oder ihrer Ehre und des verschiedenen Einflußes wegen, den sie mittelbar oder unmittelbar auf die Schicksale meines Helden gehabt haben, die Namen erdichtet. Weiter und bis auf die Begebenheiten selbst hat meine Schonung und Herablassung nicht gehen können, und alles was Ihnen unangenehm zu lesen seyn möchte, wünschte ich durch einen Talisman auf der Stelle in weiß Papier verwandeln zu können, wofern es ohne allen Nutzen für Sie wäre. Da ich aber einmal unternommen habe die Wahrheit selbst auf meine eigne Kosten und Gefahr zu sagen, so wünschte ich, da Sie hier ohne Kosten darzu gleichsam spielend gelangen können, daß solche für Sie auch von einigem Nutzen seyn möchte! so wie meine Arbeit nicht weniger angenehm ist, als ihr Gegenstand für alle Classen, Alter, Denkungs-

Bayerische Staatsbibliothek München

und Lebensarten der Menschen interessant seyn könnte! Uebrigens meine Herren, gebe ich Ihnen hiermit ein unverwerfliches Zeugniß meiner Achtung für Wahrheit und Uneigennützigkeit, wenn ich Sie versichre, daß ich nichts von Ihnen erwarte, nichts annehmen werde, nichts nach Ihrem Urtheil frage, und niemals in einige Relation mit Ihnen kommen mag, in welcher ich wider die Wahrheit sagen müßte, daß ich Ihr unterthäniger Diener wäre; sondern daß ich nur Wahrheit, Tugend, und Religion, und wenn Sie diese Eigenschaften besitzen, sie auch in Ihnen verehre, auser dem nur die Nothwendigkeit für meinen Herrn erkenne, und auser ihr allezeit mit Ihrer Erlaubniß so lange ich lebe mit dem grösten Vergnügen und der äusersten Gleichgültigkeit gegen Sie — mein eigner Herr bleiben werde.

Vorrede.

Meine Hauptabsicht — Ihre Hauptabsicht, meine Leser, wollte ich sagen, denn was gehen Ihnen die Absichten des Verfassers an? Ihre Hauptabsicht in deren Identität die meinige zugleich wie das Concretum in dem Abstrackto, oder umgekehrt liegt — ist Sich zu amusiren, — und wenn Sie es erlauben wollten Ihnen einige unvorgreifliche Maximen an die Hand zu geben, wie Sie es etwan nicht anfangen müßten, wenn Sie den Zweck in der Welt groß zu werden nicht verfehlen wollen. Ich wünschte deßwegen so groß zu seyn, daß Ihnen mein Beyspiel wie der wundervolle Pharus durch alle Regionen der Vorurtheile, durch alle Abtiefen und Wirbel, durch alle Sandbänke, und Klippen leuchten und Sie führen könnte, so weise wie der Brunnen des Mimerus, welchen der Altvater Odin so hoch schätzte, daß er für einen einzigen Truck aus demselben, sogar sein einziges Auge versetzte; so

beredt wie die Schwada, als sie dem Argus seine hundert Augen zuschloß, nur mit diesem Unterschied, daß ich allenfalls, wenn ich mich nicht auser Othem, wie Demostenes an dem Rande der See mit Kieselsteinen im Munde, schreyen müßte, die hundert Augen oder Schnauzen der Kritick zuschließen (*), hingegen Ihnen, meine Leser, noch hundert Augen mehr als Sie haben öffnen möchte! Da ich aber nichts zu thun begehre, was mit Wundern zugehen müßte, so ist sowohl Ihren, als auch meinen Absichten, meine Leser, nichts gemäßer, als Sie so zu amusiren, daß Sie nicht ohne Besserung, ohne Wachsthum im Moralischen, in Reflexionen, in Beurtheilungen, Aufschlüßen, Bemerkungen, Vergleichungen, und Resultaten aus dieser Geschichte herausgehen können. Diesen Vorsatz habe ich auch schon bey einigen tausend Bänden, jedoch nur in der Vorrede, in dem Werke aber allemal unerreicht und gerade das Gegentheil gefunden.

(*) Der Verfasser des Herkules und Herkuladisla sagt bey dem Anfang seines Buchs folgendes dem Naseklügling ins Ohr: Was wohlgemeynt und zur Erbauung dienete, das fichte nicht mit Lästerreden an! Wer sich so leicht zum Tadelen erkühnet und keine Schrift ohn' Schmähung lassen kann, der wisse daß sein Strafelohn schon grünet. Sein Geifer wird verflucht von Jedermann.

gefunden. Ich weiß wie leicht es ist zu versprechen und wie schwer zu halten.

Ihre Amüsabilität meine Leser vorausgesetzt, rechne ich darauf mehr, als auf meine Kräfte, die mir theils fehlen, theils versagen, theils aus mannichfaltigen Uhrsachen ihre Wirkung nicht thun können, und ich glaube, daß ich bey dieser Rechnung eben so viel gewinne wie Sie. Denn ohne diesen Fond, ohne ihre Receptivität, ohne Ihre Aufmerksamkeit, Fühlbarkeit, Empfindung, Nachdenken, Vergleichungsfähigkeit, Beurtheilungskraft würde es eben so unbedeutend seyn Sie amusiren zu wollen, als Wasser in einen Sieb, oder den Wind mit der Hand zu fassen. Wenn ich aber diese Gabe, die Sie meine Leser größtentheils, denn dieß kann ich schon aus der Aufmerksamkeit mit welcher sie sich von meinem wenigversprechenden Titel frappiren ließen schließen, und in so reichem Maaße wie Virgil besitzen, der sogar aus dem Auskehricht des Ennius die Perlen hervor zu suchen wußte, von der geringfügigen Summe meines Fleises, meiner Kräffte und Bearbeitung abziehe, oder diese Letztere gegen Ihre Anlagen abwiege, so bleibt zu Ihrem Vortheil und meinem Gewinst überall so viel übrig, daß wir beyderseits Ursache

haben zufrieden zu seyn; Sie, weil ich Ihnen Gelegenheit gegeben, Ihre Kräfte an meiner Ohnmacht zu zeigen und durch meine Winke ihre tiefen Blicke in die Weltkenntniß geleitet habe; ich, weil ich über Ihre Vervollkommung, auf welche Art sie geschehen seyn mag, Ursache habe mich eben so zu freuen, als ob ich ganz allein so glücklich gewesen wäre, darzu Anlaß gegeben zu haben. Also schreibe ich und Sie lesen, damit Sie, meine Leser künftig besser schreiben und ich besser lesen möge; denn so bald ich finden sollte, daß Sie Sich nicht mehr amüsiren lassen wollten und selbst im Stande wären mich zu amüsiren, ohne daß ich mich ennüyiren dürfte; so will ich aufhören beydes, wie bisher, mehr aus Nothwendigkeit, als aus freyen Willen zu thun, und mich künftig von Ihnen amüsiren lassen.

I.

Magnat hat die Ehre von Ihnen allerseits eben so gut gekannt zu seyn, als ob ich sagte: Hermes oder Alexander. Wenn ich also nichts als sein Leben zu beschreiben hätte, so würde ich es in einer Zeile entwerfen und als ein biographischer Poet sagen; Er ward gebohren, lebte, nahm kein Weib, und starb. Da ich aber außer seinen Leben und Thaten, vornehmlich seine Denkungsart, Meynungen, Sitten, Gewohnheiten, Tugenden und ihre Entstehungsarten, seine Laster und ihre Folge aufzüstellen Willens bin; so darf ich hoffen daß sein Gemählde Ihnen in gewissen grouppirten Stellungen interessanter werden möchte, als wenn ich die gewöhnliche biographische Manier beybehalten hätte. Magnat war vermöge seiner Geburth einer Erziehung übergeben worden, bey der nichts was zu einem artigen Mann gehört war vergessen worden. Das Herz wird insgemein für so edel, so erhaben und der Größe der Ahnen von denen es erzeugt ward so gleich gehalten, daß man seine Bildung für ein Werk der Natur ansieht, welche ihm bey einer hohen Bestimmung auch

alle Kräfte sie zu erreichen gegeben haben soll. Magnat war ein vollkommner Tänzer, Fechter, Reiter, Jäger, ein Kenner der Schönheiten, ein Liebhaber der Talente, ein angenehmer Gesellschafter geworden, der über alles süperficiell und mit einer unaufhaltsamen Beredtsamkeit so lange sprechen konnte, als es seine eigne Bewundrung und die Gedult der Gesellschaft auszuhalten fähig war. Die Bildung seines Kopfes war auf Kosten des Herzens geschehen, und man glaubte, wenn seine Zunge eine Menge Empfindungen ausdrücken, auswendig gelernte Maximen auskramen, und mit einer schallreichen Deklamation sich über Gemeinörter herumtummeln könnte, so müßte nothwendig sein Herz alles das auch empfinden, und von dem überzeugt seyn, wovon es Andre so gern überzeugen wollte. Dieser kleine Unterschied zwischen scheinen und seyn ward erst in der Folge merklich, da Magnat Gelegenheit hatte seine Theorie mit der Ausübung zu verbinden und überall die Erste vergaß wenn es darauf ankam Andern gleich zu seyn, und seinen Ruhm in eben den Thorheiten zu suchen, die in seinem Verstande nicht anders als lächerlich seyn konnten. Diese Influenz der Gewohnheit, so zu handeln wie man Andre

handeln sieht, hatte auch auf die Denkungsart Magnats so mächtig gewürkt, daß er sich nicht anders für glücklich halten konnte, als in so fern ihn Andre dafür hielten. Und da er Alle seines Gleichen nur auf dem Wege, ihr Glück noch höher als es Natur und Schicksal gestellt hatten zu erheben, in einen unabläßigem rastlosen Eifer fand, so glaubte er, daß er nothwendig auch nach dem trachten müßte, was allen Andern zu fehlen schien, und welches er so leicht hätte entbehren können. Ohne zu erwägen, daß er von Natur zu allem, was sie und ihre Führerin die Vernunft zum Glück eines denkenden Wesens beytragen können, fähig und schon in dessen Besitz war, bemühte er sich vielmehr dem Glück auf allen schwindlichen Kometenbahnen nachzufliegen und denjenigen Grad zu erreichen, der in den Augen des Volks als der höchste, und in dem Herzen der Regenten als der gefährlichste und am wenigsten Wünschenswürdigste erscheint. Die Politick, oder die Kunst sein Glück zu machen, war sein eifrigstes und liebstes Geschäfte geworden, seit dem er sahe, daß es so wenig Menschen gäbe, die mit ihrem Schicksal zufrieden wären, daß alle es abzuändern, zu verbessern und zu erhöhen, und keiner die Vor-

theile seines Schicksals zu genießen bedacht war. Diese Bemühung, welche aus so vielen freyen, glücklichen, wenigbedürfenden, tugendhaften Freunden der Natur und Tugend, verkaufte, unglückliche, Bedürfniß- und Lastervolle Sklaven macht, konnte Magnat nicht anders als auf Irrwege leiten, welche, da sie den Verstand desto leichter verführen, je unsichrer die Empfindung eines ungebildeten Herzens und das Beyspiel des grosen Haufens ist, immer weiter von dem Mittelpunkte abführten, in welchem ihn Natur und Glück gestellt hatten, und in welchem allein sein Schicksal einer unveränderten und der längsten Dauer hätte fähig seyn können.

2.

Das erste Glück welches Magnat versuchte, war das Glück der Waffen. Sein Körper war eben so stark wie seine Seele sich ihres Körpers bewußt. Der natürliche Heroismus der aus der Vergleichung seiner Stärke mit Andrer Schwäche entstand, gründete sich auf die Entwicklung seiner Fähigkeiten und war durch lange Gewohnheiten zur Grausamkeit, durch Jagd und Uebung in gefahrvollen Unternehmungen

nehmungen so abgehärtet und vertraut mit ihnen geworden, daß er diesen Weg als den edelsten und leichtesten ansah, sich auf den höchsten Gipfel der Ehre und des Heldenruhms zu erheben. Zu derjenigen Zeit wenn uns der Dampf der Ehre umgiebt, die uns mit ihrem Flitterkram von Worten, Titteln, Bändern, Kreuzen, Sternen und allen Kinderspiel der grosen Welt, Gefahren, Irrthum, Sklaverey und alles Elend aus dem Gedächtnisse bringt, sind wir unter dem Nebel der Illusion so tief versunken, daß nichts als die allzuspäte Vernunft erst dann ein Licht anzünden kann, wenn mit allen Irrlichtern die uns verführten, auch der Traum der uns verblendete vorüber ist. Alle Moral, die vor der Erfahrung hergeht, fährt über die Oberfläche der Seele hin, ohne eindringen zu können, die Phantasie hat sie berauscht und in einen beständig wachenden Traum so fest eingewiegt, daß sie nothwendig erst die Zeit, die zu ihrem Schlaf bestimmt ist, ausschlafen muß. Magnat zog ohne weiteren Ruf als den Ruf der Ehre als Volontair zu Felde. Sein Gefolg war prächtig, seine Gesellschaft aus Schmeichlern und solchen Personen zusammengesetzt, die ähnliche Denkungsart mit der seinigen, gleiche Absicht und

gleiche Leidenschaft verband. Die Ursache des Krieges war den wenigsten bey der Armee bekannt. Man sagte, daß fremde Mächte ein Bündniß zum Untergang der Staaten geschlossen hätten, deren Vertheidigung in einen Angriff war verwandelt worden, bey welchem Magnat die erste Gelegenheit fand sich hervorzuthun. Aus Schonung so wohl, als aus politischen Absichten, war ihm als dem einzigen Erben eines grosen Hauses kein gefährlicher Posten, sondern nur ein solcher anvertraut worden, der ihn vor Gefahren sicherte. Seine Herzhaftigkeit machte daß er diesen Posten für schimpflich ansahe. Es war kaum zum Angriff gekommen, als er den Posten, wo er commandirt war verließ, und dahin eilte wo er Ehre und Gefahr zugleich erblickte. Er drang sich in das Gedümmel der feindlichen Reuterey, und glaubte daß es noch Zeit genug seyn würde wieder auf den linken Flügel zu kommen ehe dieser in das Gefecht verwickelt würde, wenn sich sein Muth auf dem rechten hervorgethan hätte, wo die Gefahr vereinigt schien. Das Glück wollte, daß er ohne verwundet zu werden, eine feindliche Standarte eroberte und nicht weniger Ehre durch seine Bescheidenheit, mit welcher er dieses Gefecht verschwieg, als

durch

durch seinen Muth erlangte. Gleichwohl mußte eben dieß was seinen Ruhm befördern sollte, seinen Unfall beschleunigen. Der General forderte Rechenschaft, warum er den linken Flügel auf welchem er beordert war verlassen hätte. Magnat gab eine Antwort, die statt ihn zu rechtfertigen den Zorn des Generals reizte und ihm einen harten Verweiß zuzog. Seine Eigenliebe glaubte diese nicht verdienet zu haben, und er antwortete dem General in einem Tone der ihm Arrest zuzog. Magnat war auf der empfindlichsten Seite beleidigt worden, da er statt Ehre und Belohnungen, Härte, Vergessenheit und Bestrafung fand. Die Begriffe der beleidigten Ehre waren ihm zu früh und zu tief eingeprägt worden, als daß er eine Begegnung, die ihm äuserst verächtlich schien, ob sie gleich die billigste und gesetzmäseste war, hätte ungeahndet lassen sollen. Er war kaum aus dem Arrest, als er die Entlassung seiner Dienste forderte, um seiner Rache genug thun zu können. Der Abschied konnte ihm nicht verweigert werden. Der General gab sich so gar Mühe ihn durch Hoffnungen und andre Mittel bey der Armee zu erhalten, und seinen unbilligen Absichten durch sanftes Betragen zuvorzukommen. Alles war

war bey Magnaten umsonst. Die Ehre forderte Genugthuung und die Rache kannte keine andre als Blut.

3.

Der General erhielt bald, nachdem er Magnaten außer seiner Abhängigkeit gesetzt hatte eine Herausforderung die ihm der Stand Magnats, die Ruchtbarkeit des Vorfalls und viel andere Bewegungsgründe nicht auszuschlagen erlaubten. Der Tag ward angesetzt. Beyde Theile begaben sich auf die Grenze. Magnat hatte den Vortheil der Jugend, der Kräfte die noch ungeschwächt und dem Gegner überlegen waren, den vollkommensten und sichersten Blick, und weniger zu wagen, zu verliehren und aufzuopfern als sein Gegner, dem seine Charge, sein Alter, und seine Familie eben so wohl als die Gesetze hätten abhalten sollen, eine unbillige und allezeit widerrechtliche Ausforderung anzunehmen. Gleichwohl erhielt der Letztere leicht den Vortheil über einen Gegner, der mit allem Ungestüm und aller Uebereilung eines brausenden Blutes wider einen kaltblütigen und erfahrnen Soldaten focht. Magnat hatte sich vorgenommen,

des

des Generals eben so wenig zu schonen, als er sein eigen Leben schonte. In der Hitze gab er oft Blößen. Im zweyten Gange, in welchem der General sich nur vertheidigte, und ihn zu entwaffnen hoffte, trieb ihn seine ungemäsigte Hitze so weit, daß er nach einigen Legaten ohne sich vorzusehn ausholte, seinen Hieb grade auf des Gegners Kopf richtete, und während dem selbst in des Generals vorgehaltenen Degen lief. Der Hieb gleitete ab, und Magnat fiel ohnmächtig auf die Erde, ohne daß er seinem Gegner etwas beyzubringen vermocht hatte. Die Wundärzte eilten herzu. Ein gefährliches Wundfieber und die Ungewißheit, welche Theile die Klinge getroffen hatte, machten binnen einigen Tagen den Zustand Magnats so gefährlich, daß man nur schwache und ungewisse Hoffnungen zu seinem Aufkommen fassen konnte. Er hatte gleichwohl die Großmuth, daß er vor Zeugen ein Instrument aufsetzen ließ, in welchem er seinen Gegner von aller Schuld lossprach, und sich als den angreifenden Theil erklährte, der ohne des Generals Verschulden sich das Unglück zugezogen hatte, von welchem er nicht aufzukommen hoffte. Während diesem Unglück hatte Magnat alle Gelegenheit,

heit, die Gefahr und das Elend eines Standes einzusehen, der zu allen Unmenschlichkeiten berechtigt, oder den Freund der wahren Ehre für ehrloß erklährt. Wie leicht und unvermeidlich mußten ihm die Beleidigungen in dem Posten, den er selbst gewünscht hatte, und um welchem er den General beneidete, scheinen? und wie wenig ließen sich nach der Erkenntniß die ihm kälteres Blut, Erfahrung und reiferes Nachdenken verschaft hatten, tausend Gelegenheiten vermeiden, sich durch seine Pflicht Feindschaft, durch Schonung Verantwortung, durch Nichtschonung Gefahr, und durch Handlung und Unterlassung zugleich oft die traurigsten und unvermeidlichsten Folgen zuzuziehen? Ohne sich Rechenschaft geben zu können, warum er dem Eigensinne seines ungerechten Fürstens Tausende seiner Untergebenen, tausend unschuldige Schlachtopfer der Grausamkeit, und ganze Länder dem Geiz, sich selbst eines Namens, eines fliegenden Schalls wegen aufopfern sollte, sah er nunmehr den Stand eines Anführers für den traurigsten und Gefahrvollsten an, nicht allein in Ansehung seines Lebens und Vermögens, sondern wegen der Verantwortungen, die ihn von allen Seiten umringten, den Stand

des Officiers, den weder hohe Geburt, noch Vermögen Vorzüge hoffen lassen, als den unbezahltesten und beschwerlichsten, und den Stand des gemeinen Soldaten als das Urbild alles Elends im Kriege und der unglücklichsten Marionette in Friedenszeiten an. Die Ehre schien ihm zu zweydeutig in einem Stande der die gröste Unehre rechtfertigt, Mord, Hinterlist, Ausforderung, Ueberfall, List, Betrug und Gewalt mit dem allgemeinen Namen des Kriegsrechts, und die wildeste Unordnung mit dem Soldatengebrauch bedeckt, und keine andere Entschädigung und Ehre kennt, als die sich jeder selbst zu geben im Stande ist.

4.

Magnat hatte kaum seine vorige Gesundheit wieder erlangt, als er den Hof zu dem Schauplatz seiner künftigen Aktivität erwählte. Nichts schien ihm so ruhmwürdig, als an der Spitze seines Volkes, dem Lande Gesetze, den auswärtigen Staaten Frieden und Krieg, den Ständen Ruhe und Reichthum, den Gelehrten und Künstlern Wissenschaften und Belohnungen, den Kaufleuten Glück

und Vortheile, dem Lande glückliche und zufriedne Einwohner, den Städten Ueberfluß und Vergnügen, und Jedem Recht und Gelegenheit zu geben sich dem Vaterlande am brauchbarsten zu machen, und das allgemeine System zu befördern, davon er schon den Plan entworfen hatte. Die erste Stelle im Cabinet schien für ihn gemacht zu seyn. Er sah nur aus tugendhaftem Eifer die Menge der Vortheile die mit der Charge verbunden waren, die ihm die Ehrenvollste und zugleich die nützlichste zu seyn schien, ohne die unzähligen Hinderungen, die sich erst in der Folge äußern, je mehr man mit seinem Plan vorgedrungen ist, zu übersehen. Er suchte sich in der Gunst des Fürsten fest zu setzen. Sein Stand, sein Ansehn, seine Freunde und noch mehr seine feinen und langgeübten Manieren verhalfen ihm bald die Gunst des Herren in demjenigen Grad zu gewinnen der ihn zu mehrerem Aufwand durch Vorzüge, Ehrenstellen und Tittel aufforderte, und sein Schicksal gewissermasen an diejenige Hofluft gewöhnte, in welcher er lebte. Anfänglich fehlte es ihm so wenig an Schmeichlern, die um seine Absichten zu befördern, ihm so viele Hoffnungen gegen seine Geschenke verkauften, als seine Eigenliebe bedurfte,

durfte. So bald er einmal seine Absichten erklärt hatte, wurde ihm eine so große Menge Geschäffte aufgetragen, bey welchen er seinen Diensteifer völlig erschöpfen, die Arbeit für sich allein, und die Ehre für Andre unter deren Namen er arbeitete, erlangen konnte, daß seine Kräfte in keinem Verhältniß mit dem standen, was von ihm gefordert ward. Die Belohnungen wurden immer denen zu Theil, für welche Magnat seine Kräfte, seinen Fleiß und seine besten Jahre fruchtloß verschwendete. Die Hoffnungen wurden ihm immer erhalten und verschönert, um die Sphäre seiner Aktivität zu erweitern: Die Erfüllungen schienen immer nur durch Zufall oder Unglück verschoben zu werden, ob es gleich durch die feinste Politick langbewährter Hofmaximen geschah. Endlich erlangte Magnat nach einer Menge widriger Zufälle das Glück, sich als einen geringern Sklaven größerer Sklaven auf immer angekettet zu sehen. Die Schuldigkeit war an die Stelle der Freyheit, die Nothwendigkeit an die Stelle des Vergnügens getreten. Je mehr er zu thun vor sich sahe, je mehr bemühte er sich nach Beendigung der Arbeit einen Ruhepunkt zu finden, in welchem er sich selbst genießen könnte. Die Arbeiten häuften sich

aber nach dem Verhältnisse wie er sie zu verringern strebte. Die Verantwortung der versäumten Pflicht schien ihm desto größer, je wichtiger die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, und je mehr seine Ehre dabey interessirt war. So genau er auch seine Pflicht erfüllen mochte; so wachten dennoch so viel Feinde, so viel Neider und Verfolger, denen entweder seine Verdienste im Wege standen, oder denen seine Wachsamkeit und Redlichkeit die Wege verbaute, ihr Unverdienst durch Ränke hervordrängen zu lassen, daß er nicht ohne unzehlige Gefahr durch alle diese Klippen und Sandbänke durchschwimmen konnte. Ungeliebt, beneidet, verfolgt, gehaßt, verleumdet, ward ihm die Ehre, die ihm öffentlich verkauft ward, heimlich durch so viel Demüthigungen und Kränkungen verbittert, daß er wünschte, lieber an einem weniger gefährlichen Orte zu stehen, und mehr geliebt, als geehrt zu seyn.

5.

Magnat hatte eines Tages den Schlüssel zu seinem Cabinet einem Officianten seines Hauses anvertraut, der durch seine Treue und

Eifer in niedrigern Geschäften, sich die Gunst seines Herrn zu verdienen gewußt hatte. Es war in einer Gesellschaft die Rede von einer witzigen Schrift, welche sich in dem gedachten Cabinet befinden sollte. Der Sekretair verwechselte den Titel der einen Schrift mit einer andern, die darneben lag, und das Pasquill seines und verschiedner andrer Höfe enthielt, von welchem man noch nicht den Verfasser wußte. Magnat hatte auf dem Rand dieser Schrift einige Worte geschrieben die einen zweifelhaften Sinn enthielten. Der Ueberbringer hatte kaum die Schrift an demjenigen in der Gesellschaft abgegeben, dessen Verlangen darnach am heftigsten gewesen war, als dieser aufstand und sich unter einem ungegründeten Vorwand entfernte. Die Schrift ward sogleich an die Feinde des Magnats geschickt, welche nicht säumten ein Capitalverbrechen daraus zu machen, und ihn wegen der an den Rand geschriebenen Worte für den Verfasser anzusehen. Magnat konnte nicht leugnen, daß die an den Rand geschriebenen Worte von ihm waren, ohngeachtet sie in einem andern Sinn, als um die Schrift zu verbessern, und bloß zufällig um sich gewisser Ideen wieder errinnern zu können, dahin gesetzt wor-

den waren, wo er zu lesen aufgehört hatte. Seiner Verantwortung ohngeachtet ward ihm alles was von Wichtigkeit unter seinen Händen war abgefordert, die Charge genommen und der Proceß wie einem Andern, der des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig angegeben ist, mit der grösten Schärfe gemacht. Eine so große Demüthigung war für ihn eben so empfindlich, als die Lebensstrafe von welcher er nicht ohne die äußerste Gefahr befreyt worden war. Das Endurtheil verurtheilte Magnaten nach einem Proceß dessen Länge und Verwicklung den besten Theil seines Vermögens gekostet hatte, welches auf Geschenke, Versöhnungen, Loskaufungen, Verkürzungen der Weitläuftigkeiten und Untersuchungen hatte aufgewendet werden müssen, zu einer völligen Entsetzung seiner Chargen, Vergütung aller aufgewandten Unkosten und Lebenslangen Entfernung vom Hofe auf eines seiner übrig gebliebenen Grenzgüther. Der Kummer und die Kränkung seiner Ehre waren ihm empfindlicher, als die Entsetzung und der Verlust seiner Güther gewesen. Er lernte nur erst nach langer Entfernung das erst scheinende Unglück für ein wahres Glück anzusehen, und den Hof aus demjenigem Gesichtspunkt

sichtspunkt zu betrachten, aus welchem er jedem Philosophen immer in der Entfernung am vortheilhaftesten geschienen hat. Die Sorgen, die Kränkungen, die Verfolgungen, Unterdrückungen, Ränke, Anschuldigungen, und Gefahren schienen ihm zu überwiegend gegen den kurzen bloß scheinenden Genuß, gegen die äuserliche Ehre, die mit innerlichen Vorwürfen des Unverdienstes verbunden ist, und gegen den Stand, der eine Menge einfältiger Köpfe demjenigen unterwirft, der selbst ein Sklav boßhafter und grausamer Tyrannen seyn muß, und sein Leben zwischen Hoffnungen die nicht erfüllt, und Furcht gewisser Uebel die nur allzuofft wahr werden, theilen muß. Die Leidenschaft der Ehre, die bisher die einzige gewesen war, die sein Schicksal mit Kummer und Unglück erfüllt hatte, hörte jetzt auf ihn zu bemeistern, um einer andern und süßern Platz zu machen, die sonst allezeit vorangehet, und nur dann weichet, wenn sie den politischen Absichten aufgeopfert, und an die Stelle der ersten und vergnügtesten Illusion gesetzt wird.

6.

Die gewöhnlichste Zuflucht derer, die das Glück verlassen hat, und keine ehrenvolle Wege wieder darzu zu gelangen finden können, ist der Ehestand. Es scheint nichts leichter, als dasjenige was uns die Unbeständigkeit des Glücks entrissen hat, durch die Beständigkeit eines Bündnisses, welches die Liebe geknüpfet, und die Politick unzertrennlich gemacht hat, zu ersetzen. Gemeiniglich hat das Glück auch hierinnen seine Influenz nur seinen Lieblingen, nur denjenigen gegönnet, die noch nicht die Mittagslinie ihres Lebens überschritten haben, und versagt ihren Beystand hartnackig allen, die zu dem Spiele beyder Jugendgöttinnen zu alt geworden sind. Magnat schien eine Ausnahme dieser allgemeinen Erfahrung zu seyn. Er hatte das Glück ein Mädchen zu finden, das eben so viel Verstand als Schönheit besaß, um das Herz eines Mannes zu fesseln, der bisher alle Verbindungen für eine Sache angesehen hatte, welche seinen politischen Absichten und der Hauptleidenschaft die seine Seele beherrschte, zuwiderlaufe. Die Natur ist leichtlich zu unterdrucken, wenn eine unnatürliche Leidenschaft

denschaft durch die Stärke der Vorurtheile unser Herz zum Sklaven des Verstandes gemacht hat, es ist aber noch leichter, wenn dieser Tyrann gefallen ist, daß das Herz sein angebohrnes Recht wieder annimmt, und sich dem Verstand, so wie bey der größten Zahl der Menschen geschieht, unterwirft. Auch konnte Magnat den Verlust seiner Güther durch keine andre Art ersetzen, und der Leidenschaft nach Ehre anders, als durch eine ansehnliche Heyrath willfahren. Er wendete demnach Hofpolitik und alle Vortheile die ihm seine Kenntnisse, sein Rang, und sein übriges Vermögen noch gestatteten darzu an, das Herz Clementinens zu fesseln. Sie war zwar noch in dem ersten Frühling ihrer Jahre, schön und sich bewußt daß sie es war, klug genug um die Absichten Magnats zu übersehen, und witzig genug, um ihre eignen ehrsüchtigen Hoffnungen mit den Erwartungen eines Mannes zu verbinden, dem es nicht an Talenten fehlte, sich wieder auf die höchste Stuffe an fremden Höfen zu stellen, wenn ihn auch sein Vaterland vergessen haben sollte. Magnat hatte noch nie Versuche gemacht seine Politik anders, als bey seines Gleichen zu gebrauchen. Ihre Denkungsart war ihm bekannt; Der Codex der

Liebe aber war für ihn noch ein verschlossenes Buch, dessen Siegel er nicht zu brechen vermochte. Er glaubte, daß man eine Leidenschaft eben so gut vorstellen könnte, wenn man das Auge eines Mädchens zum Richter hat, als wenn man das Auge eines Richters bestechen will. Seine Hauptleidenschaft welche nur Clementinens Gold für den Gegenstand seiner ehrsüchtigen Absichten betrachtete, und die Liebe als eine Nebenabsicht ansah, die er nur zu empfinden scheinen wollte, verrieth sich allzudeutlich, als daß der Stolz eines Mädchens nicht auf das empfindlichste wäre beleidigt worden. Sie war sichs bewußt, daß sie um andrer Ursachen als ihres Vermögens wegen geliebt zu werden verdiente. Sie hielt Magnats Absichten für eine Verachtung derer Vorzüge, um welcher willen sie allein geliebt zu werden verdiente. Sie nahm sich also vor, so lange sie könnte, das Glück Magnats zu verschieben, seine Anwerbung zu ihrem Ruhm bekannt werden zu lassen, seine Freygebigkeit zu benutzen, und nur dann erst, wenn sie kein günstigeres Glück erblickte, dasjenige anzunehmen, dessen Hoffnung ihr seine Hand anboth. Während dem, daß Magnat Clementinen so behandelte, wie er gegen einen

nen Fürsten gethan haben würde, dessen Gnade er suchte, führte das Glück einen jüngern Liebhaber in Clementinens Arme. Er kam, und sah, und überwand. Die Menge der Opfer die Magnat gebracht hatte, die Zeit, die Beständigkeit, die Versicherungen die er schon hatte, der Verlust seines Vermögens, nichts konnte Clementinen hindern, daß sie nicht seine Absichten mit eben dem Rechte ihrer Liebe aufopferte, mit welcher er die ihrige seiner Ehrbegierde Preiß gegeben haben würde.

7.

Ob gleich Magnat seit langer Zeit schon gewohnt war die Vereitlung seiner Absichten durch eine Menge solcher Mittel zu ersetzen, die ihn zu ähnlichen und vortheilhafteren führen könnten; so war ihm dennoch die Untreue Clementinens so unerwartet, daß er einige Zeit brauchte, um neue Maaßregeln zu nehmen. Er schien darzu bestimmt zu seyn, die traurigsten Schläge des Schicksals in desto höherm Grade zu empfinden, je fähiger er war, sie zu ertragen. Bald nach dem Clementine vermählt und ohne Hoffnung für ihn verlohren

verlohren war, fühlte Magnat mehr als jemals dasjenige politische Bedürffniß, welches unsre Moralisten für das gröste phisikalische anzusehn geneigt sind. Es fand sich nicht weit von dem Grenzorte, an welchem Magnat verwiesen war, eine Wittwe, die zwar ganz andere Absichten als Magnat hatte, aber den Ehestand für die sicherste Vormauer ansah, hinter welcher sie alle andre verbergen könnte. Sie ließ sich durch einen Dritten Magnaten antragen. Ihre Vermögensumstände berechtigten sie zu hohen Aussichten, und ihr Aufwand gab ihr ein Ansehn, das sie mit dem Vornehmsten in gleichen Rang setzte. Nichts konnte dem Anschein nach Magnaten günstiger seyn, als eine Verbindung die ihm nebst einem ansehnlichen Vermögen in Marianens reiferen Jahren, mehrere Beständigkeit, Anstand, Verhältniß und Gleichheit der Gesinnungen versprach. Diesesmal schien ihn das Glück zu suchen, und er glaubte desto gewisser auf sichrem Wege zu seyn, je weniger er sich bisher Mühe gegeben hatte weitläuftige Bekanntschaften zu machen und Gelegenheiten zu suchen. Mariane verbarg so wenig das Vergnügen, das sie über seine Willfährigkeit empfand, daß ihre Vermählung keinen Auf-

schub zu bedürfen schien. Sie sebst war so eilfertig, daß dieß seine Aufmerksamkeit mehr als vorher rege machte, und ihrem Charackter auf einmal noch zu seinem Glück entwickelte. Denen, die das System ihrer Coquetterie aus langen Erfahrungen zu theoretischen Gewißheiten gebracht haben, ist es leicht, solchen Personen, die wegen ihrer arbeitsamen Lebensart und wegen Aufmerksamkeit auf wichtigere Gegenstände, nicht Achtsamkeit genug auf die Kleinigkeiten des Lebens haben, lange ein Blendwerk anstatt der Realität vorzustellen. Mariane hatte mehr als ein Verständniß mit Personen denen ihr niederer Stand nicht öffentlich Zutritt in ihrem Hauße und noch weniger eine Verbindung erlaubte. Die Folgen dieses heimlichen Verständnisses konnten gefährlich werden, und um sowohl ihr Ansehn und Interesse, als ihr Vergnügen zu schonen, hatte Mariane keine würdigere Wahl gefunden, als einen Mann, der wie Magnat für die Ehre und Erhebung seines Hauses sorgte, während daß sie sich mit der Sorge es mit würdigen Erben zu bereichern beschäftigte. Sie hatte sogar schon ehe die Verbindung vollzogen war, ihre Maaßregeln so gut genommen, daß Magnat eben das wahrnahm, wovor ihn

noch einige Freunde zu warnen Aufrichtigkeit genug hatten. Er selbst konnte also ein eben so gewisses Unglück, als anfänglich scheinendes Glück nicht anders als durch einen völligen Bruch vermeiden. Die Gelegenheit ward ihm nicht schwer Marianen ihrer Untreue zu überführen. Sie war auf seine Vorwürfe gefaßt und überhäufte ihn statt von ihm die Wahrheit die sie verdient hatte anzuhören mit den anzüglichstem Spott. Die Flucht war das einzige Mittel das Magnaten übrig blieb, sich vielleicht in einem fremden Lande mit dem Glück auszusöhnen, das ihn so hartnäckig verfolgte und in seinem Vaterlande alsdann am grausamstem war, wenn es ihm am meisten anzulachen schien. Er reißte ab, und nahm sich vor, weniger stolze Absichten zu fassen, und den Weg zu gehen, den ihn Glück und Nothwendigkeit ungetheilt von seinen Wünschen führen würden.

8.

Je mehr Magnat die Welt aus unpartheyischen Augen zu betrachten anfing, je mehr überzeugte er sich, daß der Ehestand nach unsern Denkungsarten so sehr entartet, so aus

der

der Bahn und Bestimmung der Natur getreten ist, daß er außer politischen Absichten für einen denkenden Kopf und ein fühlbares Herz nichts wünschenswürdiges haben kann. Diese sind von der andern Seite so überhäuft mit nachtheiligen Folgen, daß sie am Verlust der Freyheit, an Unruhen, Sorgen, Kränkungen, Lasten, Plagen, Uebeln und unerfüllbaren Pflichten, die von allen Seiten unsre Kräfte erschöpfen, und noch jenseits des Lebens fortdauren, zehnmal mehr nehmen, als sie von der einen Seite an Vermögen, Genuß, Vergnügen und Bequemlichkeiten gewähren können. Dieses Uebergewicht ist zu allen Zeiten aus eignen Bemerkungen von scharfsichtigen Augen gesehn worden, und oft, wenn die Leidenschaft nicht stark genug war den Verstand zu überwältigen, ist der Ehestand vermieden, noch öfterer aber auch bey dem besten Erkenntniß grade darum erwählt worden, weil es unsrer Natur gemäß ist, das Gute zu sehen und zu wünschen und das Schlechtere zu wählen und zu thun, anders zu denken und anders zu handeln, anders zu rathen und uns selbst unberathen zu lassen. Der Stolz, die Eigenliebe, das Selbstvertrauen läßt uns so gern für Ausnahmen von der allgemeinen Regel ansehen und uns

schmeicheln, daß wir die Kunst verstehen das Glück zu fesseln, die Unbeständige beständig, die Leichtsinnige nachdenkend, die Gefallende immer liebenswürdig, und die Liebenswürdige unveränderlich zu machen. Die Beyspiele aus der vorigen Zeit, wo die Ehe noch ein reines, heiliges und ewiges Band der unschuldigeren Welt war, laßen uns hoffen, daß wir alles das auch durch unsern Vorsatz allein zu realisiren im Stande seyn werden, und daß es nur darauf ankomme, das Ideal einer unschuldigen Gattin zu finden, und durch unsre Leitung und Formung umzuschaffen. Magnat sah wohl ein, daß nach unsrer Denkungsart die Glückseeligkeit der Ehe ein eben so abstrackter Begriff ist, wie die platonische Liebe, welche beyde verschwinden, so bald man sie realisiren will. In einem Lande, welches noch unter einem gütigern Himmel weniger wahre, und gar keine unsrer ins Unendliche ausgedehnten erdichteten Bedürfnisse hat, in welchem noch wie unter den Pholnys die Unschuld des ersten goldnen Zeitalters der Welt herrscht, läßt sich die Heiligkeit, die Unschuld, die fortdaurende Zärtlichkeit und alle Relationen welche die Glückseeligkeit des Ehestandes ausmachen denken; in dem unsrigen ist die Ent-

artung aller Originalzüge der Menschlichkeit so weit von ihrer ersten ursprünglichen Güte abgekommen, daß der Ehestand unter uns ein Bündniß geworden ist, welches Betrug von beyden Seiten aus verschiedenen gleich lasterhaften Absichten schließt, Gleichgültigkeit, Verstellung, Laster und Thorheit erhält, und Plagen, Sorgen, Unruhen, Uneinigkeit, alle Auswüchse der Leidenschaften, alle Folgen des tausendartigen Unglücks begleitet. Schon aus dem was Magnat in dem Anfange seiner Bewerbungen erfahren hatte, ließ ihn sein aus Erfahrungen gesammletes Ehesystem schließen, daß er darzu nicht Muth oder Verwegenheit um es anzufangen, nicht Gedult und Thorheit genug um es auszuführen, nicht Schwachheit und Unfühlbarkeit genug um es zu ertragen, und nicht Boßheit genug hätte, um alle Unarten des andern Theils mit gleichen und empfindlicheren Repreßalien zu vergelten. Er entsagte also auf immer dem Glück, das, um ihn erheben zu können, das Gebäude zuvor in einen Pfuhl von Unglück gründen mußte, welches beständig wieder in den Schlamm einzusinken drohte, aus dem es sich erhoben hatte.

9.

Die Reise, welche Magnat unternahm, hatte nicht geringere Bestimmungen als diejenige, welche Columb auf die See führte. Er setzte sich vor so lange herumzuziehen, bis er ein Land fände, in welchem wahre Vorzüge mit Glücksgüthern belohnt, und diese nicht der Raub der Betrüger und Unwürdigen auf Kosten der Würdigern und Verdienstvollen würden. Er hatte schon oft Gelegenheit gehabt die Schicksale derer zu bewundern, die immer die obersten Plätze in der Welt in demjenigen Grade einnahmen, in welchem sie deren am unwürdigsten waren. Zufall, Geburt, oder Laster und Betrug sind die gewöhnlichsten Bedingungen, unter welchen das Schicksal dasjenige vertheilet, was man in der großen und kleinen Gedankenleeren und Schallreichen Welt Glück nennt. Die wahren Verdienste gelangen nur ungemein selten und nach vielfachen mißlungenen Versuchen in so fern zu demjenigen Grad von Glück und in dasjenige Verhältniß, ohne welches die höhern Günstlinge des Glücks in ihrer Unwissenheit nicht bestehen könnten. Sobald

man sie in demjenigen Posten entbehren kann, in welchem sie der Welt am gemeinnützigsten, den Unwissenden hingegen am nachtheiligsten seyn könnten, werden ihnen immer diejenigen vorgezogen, deren Obervormundschaft das Glück führt und deren Unfähigkeit Andern eben so wenig zu schaden vermag, als ihre Glücksgüther denen die sie befördert haben, dienen können. Magnat trat nach und nach von den Stufen der chimärischen Ehre immer mehr herab und der herrschenden Modedenkungsart näher, um so wie Andere die Welt genießen, und dasjenige, was Verdienste nicht hoffen können, auf leichtere Art und durch solche Mittel erlangen zu können, die keine allzuhohen Opfer verlangen.

Die Beyspiele solcher Personen, die damit anfiengen sich betrügen zu lassen und damit aufhörten andere zu betrügen, sind eben nicht unter uns allzu selten. Theils die Unmöglichkeit, theils die Nothwendigkeit, theils die Ungewißheit, theils das Beyspiel reißt nach und nach anfänglich wider Willen, nachher mit Gefälligkeit, und endlich wie bey allen Lastern in den unwiderstehlichen Strudel der Verführung mit Vorsatz und Ueberlegung so gewaltsam fort, daß keine Rückkehr zur Tu-

gend mehr zu gewarten möglich ist. Magnat hatte zwar diesen schrecklichen Schritt noch nicht gethan, er stand noch wie Alcid zwischen Tugend und Laster inne, und der Grundtrieb seines Charakters, derjenige, welcher schon so oft für Tugend angesehn worden, und doch nie etwas anders, als ein schön und künstlich verkleideter Stolz gewesen ist, hielt ihn noch immer von einem Fall zurück, der unausbleiblich zu seyn schien. Die Allegorien der Alten mahlten uns den bedornten Weg zur Tugend steil, lang, mühsam, eng und voller Abgründe und Hinderungen; den Weg des Lasters gegentheils breit, angenehm, blühend, mit Vergnügen und lieblichen Aussichten umringt, und von Tausenden Hand an Hand betreten und gebahnt. Sie hatten vollkommen das Bild derjenigen Idee gemahlt, die uns zweymal in unserm Leben aus verschiedenen Gesichtspunkten und Ursachen ähnlich vorkömmt: einmal, wenn wir unerfahren, neu, ungeübt und ungewarnt in eine reizvolle Welt treten, die wie die Syrenen alle Reize vor unsern Augen ausbreitet und alle Gefahren verstellt und verbirgt, und zum zweytenmale dann, wenn wir alles Unglück der Welt geschöpft haben, und an dem Rande

stehen, unser Glück von neuen zu machen und zu suchen. In diesem letzteren Falle befand sich jetzo Magnat.

10.

Magnat hatte niemals das Spiel geliebt, er hatte es immer für eine Beschäftigung angesehn, die müssigen Köpfen zum Vorwand der Erholung, Betrügern zum Gewerbe, und Verschwendern zum Vergnügen dient. Er hielt alle Zeit, die man besser gebrauchen könnte für verlohren, wenn sie aufs Spiel gewendet würde. Seine gegenwärtige Lage veränderte seine Denkungsart. Unbeschäftigt, fiel er auf häufigere Zerstreuungen, Müssiggang, Gelegenheit und Beyspiel verleiteten ihn zum Spiel. Das Spiel war ihm günstig, der Gewinnst erfreute ihn jetzt mehr als sonst, die Aufmerksamkeit wuchs mit seinem Glück. Er lernte es zuletzt befördern, und ward ein Spieler. Das Glück, welches ihn bisher, so lange er strenge den Gesetzen der Rechtschaffenheit gefolgt hatte, zu fliehen schien, ward ihm auf einmal günstig, er ward eines Abends bey einem Pharaotisch an achtzig tausend Dukaten reich. Dieses Glück war bey

 einer

einer Verlegenheit, in welcher sich Magnat kurz vorher befand, so ansehnlich, daß sich Magnat entschloß, nie wieder im Spiele dem Glück Gelegenheit zu geben, ihm das zu nehmen, was er gewonnen hatte. Diejenigen, denen er so starke Summen abgewonnen hatte, suchten zwar alle Gelegenheit ihn an eben die Tische zu locken, von welchen er ihre Bank gesprengt hatte. Vorsicht und Mißtrauen führten ihn aber auch alsdann, wenn er nur kleine Summen wagte, und auch im Glück war, bald wieder davon. Einer seiner Feinde, denn wie konnten diejenigen seine Freunde seyn, denen er so große Summen abgewonnen, und dadurch ihr ganzes Glück zu Grunde gerichtet hatte? suchte so lange Gelegenheit an ihm, bis er sie fand, und beleidigte ihn in einer großen Versammlung auf eine so empfindliche Art, daß er dieses Verfahren nicht ungeahndet lassen konnte. Das Gefecht, das auf der Stelle entstand, war so hitzig, daß beyde Theile hart verwundet wären, ehe Einer von ihnen dem Andern weichen wollte. Magnat fiel, indem er eben einen Stich durch den Arm erhielt, der ihn kraftlos zu Boden warf. Die Ankommenden hinderten seinen Gegner eine Rache zu vollziehen, die nichts als der

Tod

Tod befriedigen konnte. Das Herz eines Spielers ist der Strudel aller und der wildesten Leidenschaften. Unersättlich im Glück, unaufhaltsam in seinen Richtungen, Wünschen und Begierden, verzagt im Unglück, und tobend im Ausbruch der Rache, scheint es das Laster der Spielsucht in jedem Gegner bis in dem letzten Blutstropfen vertilgen zu wollen. Magnat sahe sich kaum aus dieser tödtlichen Gefahr gerettet, als er verschwor, nie wieder mit Personen Umgang zu haben, deren ganzes Leben ein immerwährender Betrug, ihr Gewerbe der feinste Diebstahl, und ihr Vergnügen das Unglück derer ist, die sie in Jammer und Verzweiflung gestürzt haben, welches nicht selten ihr eigenes Ende ist. Bey denen das Spiel zur Leidenschaft geworden ist, wird es zu ihrem unausbleiblichen Verderben, bey denen es Gewerbe und zur Theorie gewordenes System ausmacht, ist es die elendeste und schändlichste aller Betrügereyen, die unter die Klasse der Mordbrenner und Banditen gehört, und oft noch gefährlicher ist, als solche, vor welche man sich hüten kann; bey denen es bloß ein Vergnügen ist, hat die Gelegenheit allen Anschein es zur Gewohnheit, und aus der Gewohnheit zur Leidenschaft

denschaft zu machen. Magnat bedachte dieß, und beschloß sein übriges Vermögen an solche Anstalten zu wenden, die seine Hofnungen nicht täuschen, sondern das, was er mit Sicherheit und Vortheil anwandte, mit Wucher wieder einbringen sollten. Zwar hatte sich Magnat niemals anders, als in so fern ihn seine Charge über Handlungsanstalten überhaupt Anordnungen zu treffen veranlaßte, darum bekümmert, seine Verfassung ließ ihn aber demohngeachtet urtheilen, daß kein Stand für seine Philosophie zuträglicher, und für sein Vermögen sichrer und nützlicher seyn würde, als der Kaufmannsstand.

II.

Magnat hatte einen doppelten Gegenstand, welcher der Vorwurf seiner Bemühungen geworden war, vor Augen. Das Alter, in welchem er stand, war dasjenige, welches die Grenzlinie zwischen demjenigen macht, wo man noch der Ehre allein sein Leben, seine Vortheile und seine politischen Aussichten aufopfert, und zwischen dem, wo das Vergnügen der Jugend verschwunden ist, und der Rauch der Ehre sich in einen Durst nach Reichthum

thum und Vermögen aufgelößt hat. In diesem Uebergang von einem zum andern Perioden hängt noch die Seele halb an den Götzen, dessen Nichtigkeit sie kennt, aber noch nicht verlassen hat, und wünschet zugleich den solideren Gegenstand fassen zu können, ohne welchem sie das Alter nicht ohne Schrecken annähern sehen kann. Die Zeit, welche Magnat nicht mehr den Regierungsgeschäften widmen durfte, hatte er bisher auf moralische, historische und politische Schriften verwandt, deren Nutzbarkeit ihm außer der Politur der Arbeit hoffen ließ, daß sie ohne das Geprägt seines Namens zu tragen einiges Glück machen würden. Die Schmeicheleyen des Ruhms bestimmten also Arbeiten, die zur allgemeinen Brauchbarkeit unternommen worden waren, zu handelschaftlichen Absichten, die sowohl der Leidenschaft der Ehre, welche zu verlöschen anfieng, als der Leidenschaft der Habsucht, welche im verhältnißmäßigen Grade zu steigen begann, gleich stark schmeichelten. Die Versuche, welche er bisher gemacht und einzeln den Buchhändlern anvertrauet hatte, waren mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, daß diejenigen, welche keinen Antheil an dem wahren Verdienst des Wer-

kes, sondern nur das Glück einen gutwilligen Autor gefunden zu haben, gehabt hatten, den Vortheil allein davon gezogen, und den Verfasser vergessen und mit Undank belohnt hatten. Magnat entschloß sich daher aus allen diesen Ursachen seine Werke selbst herauszugeben, und dem Beyspiele derer zu folgen, die dabey zugleich Ehre und Glück gefunden hatten. Magnat hatte an demjenigem Ort, den er zum Sitz seines Glückes ausersah, seinen Namen geändert, und unter demselben das Privilegium erlangt, seine Werke selbst zu verlegen und zu verkaufen. Die Ausgabe seiner Schriften, welche mit dem feinsten Geschmack, dem schönsten Druck, den auserlesensten Verzierungen auf seine eignen Kosten gemacht ward, reizte eben so sehr durch den innerlichen reichen und vortreflich bearbeiteten Gehalt die Kenner, als der blendende Titel das Auge des Unkenners. Er hatte alles vereinigt, was auch den verschiedensten Geschmack befriedigen kann, und Schönheit, Ordnung, Richtigkeit, Größe, Nutzbarkeit und Annehmlichkeit der Gedanken, mit der Feinheit der Wendungen und dem Treffenden und Starken des Ausdrucks, mit der Denkungsart der lebenden Welt und der tiefsten Kenntniß

niß der Nationen und Sitten so zu verbinden gewußt, daß man seine Schriften nicht ohne den Wunsch lesen konnte, daß sie eben so lang und ausführlich seyn möchten, als sie angenehm und lehrreich waren. Die Wohlfeilheit des Preißes, die typographische Schönheit, die allgemeine Brauchbarkeit verschaften ihnen bald einen so allgemeinen Abgang, daß Magnats Fond anfangs kaum zu allen verschiedenen Auflagen zureichte, die seine Werke im kurzen erforderten. Bald aber nachher wuchs sein Vermögen zu so beträchtlichem Reichthum an, daß ihm die handelschaftlichen Absichten zu geringfügig und die Angelegenheiten der Autorschaft zu lästig wurden, um sich damit weiter beschäftigen zu wollen. Er sah nur erst nach einer richtigen Balance, wie ungleich sich der Werth einer Arbeit nach dem Preise eines Verlegers, zu dem Gewinnst verhält, welche die Schrift nicht dem Autor selbst, sondern allein dem einbringt, der das Glück gehabt hat, die ersten Kosten und den ersten Versuch daran zu wenden.

12.

Das Vermögen Magnats, welches jetzt bloß die Frucht seines Fleißes, und die Belohnung wahrer und gegründeter Verdienste um die Welt war, wuchs jetzo in eben dem Verhältniß, als seine Sorgen zunahmen. Die Handlung ward ihm aus eben den Ursachen verhaßt, aus welchen sie kleinen Gemüthern die reizenste Sache von der Welt scheint, so lange man sich alles für erlaubt hält, was die politischen Aussichten auf Kosten der moralischen befördern kann. Die Verbreitung der allgemeinsten Vortheile der Menschlichkeit, die Verbindung des größten und verschiedensten Interesse aller Nationen, der Reichthum der Staaten, der Ueberfluß der Städte, die Bevölkerung und der Anbau des Landes, die Vertheilung und Beschäftigung von Millionen Händen in Manufacturen, das Nervensystem eines Landes, der Witz und die Ausbildung aller Talente, hängt größtentheils und oft ganz allein von der Aufmunterung, Unterstützung und Belohnung ab, welche die Handelschaft zu geben im Stande ist. Magnat sahe alle diese Bestimmungen deren eine grös-

sere Thätigkeit ihn hätte fähig machen können, er bedauerte aber, daß er zu spät in einen Stand getreten war, der bey einer Gewohnheit von Jugend auf den Mechänismum der täglichen Beschäftigungen zu seinem Vergnügen, und durch den Anwachs seines Vermögens zu seinem Reichthum hat werden sehen. Die Ehrbegierde war oft bey Magnat eben so gut befriedigt worden, als es der Schall unsrer Verdienste vermag, wenn Ehrbegierde jemals befriedigt werden könnte, sie war aber noch öftrer und auf die empfindlichste Art gekränkt worden, wenn eben die, die seinen Ruhm am sichersten zu gründen vermocht hätten, sie auf die boßhafteste Art gekränkt, ihn verleumdet, seinen Beyfall Nebendingen und seinen Werth seinen Vorgängern, seine Fehler hingegen allen Schwachheiten eines seichten Kopfes und seine Verirrungen allen Verkehrtheiten eines bösen Herzens zugeschrieben hatten. Von Einigen, die seine Werke ehe er sie selbst ausgeben ließ, verlegt hatten, war er offenbar, von andern heimlich betrogen worden. Einige hatten ihm große Versprechungen gethan, ohne jemals etwas zu erfüllen, Andere hatten seine Willfährigkeit so gemißbraucht, daß sie seine Arbeiten für geschenkt ansahen,

und

und ihm eine Ehre anzuthun glaubten, wenn sie in ihrem Verlag erschien, andere hatten sie ohne Namen, Ort und Verlag, oder unter ganz falschen Namen, Oertern und Verlage drucken lassen, und sich den Gewinnst zugeeignet. Sie hatten seine Arbeiten unter mancherley Vorwand so lange behalten, bis die Meßzeiten die Unmöglichkeit des Drucks zu sehr näherte, sie dann zurückgeschickt und unter fremden Titel in eine ausländische Sammlung gelehrter Schriften einrücken lassen. Es blieb beynahe keine Art, auf welche ein Autor betrogen werden kann, und desto leichter betrogen wird, je gutwilliger er ist, je gefälliger sein Charakter und redlicher seine Absicht ist, auf welche Magnat nicht wäre hintergangen worden, ehe er zu derjenigen Entschließung kam, die ihn schon lange mit oft gebilligten und oft verworfenen Entwürfen beschäftigt hatte. Ueberhaupt war er in Entwürfen so unerschöpflich, daß kein Tag vergieng, an welchem er nicht zu seinem Vergnügen Plane bauete und Projekte ausführte, die seine Einbildung auf die angenehmste Art beschäftigte, zugleich aber war niemand, der am Projektmachen größeres Mißfallen fand, als Magnat. Er verwarf die meisten ungelesen,

lesen, die ihm in seinem Glücksstande überreicht wurden, er sahe die Projektmacher für solche an, die entweder betrügen wollten, oder selbst schon am Verstande, so wie am Glück Bankerout gemacht hatten, und gleichwohl konnte er sich nicht enthalten, sich selbst mit tausend verschiedenen Projekten zu amüsiren.

13.

Während der Zeit, da ihn seine Handlungssorgen beschäftigten, hatte er Gelegenheit noch traurigere Erfahrungen zu machen. Diejenigen, mit welchen er in Rechnung stand, suchten auf alle Art seinen Credit zu hindern und den ihrigen zu vergrößern, einige druckten seine Werke nach, Andere verkleinerten seine Autorschaft mit seiner Handlung zugleich, Andere blieben ihm große Posten schuldig. Jemehr sich seine Correspondenzen erweiterten und seine Handlung vergrößerte, in je entferntere und verwickeltere Beziehungen er mit den auswärtigen Handlungen kam, destomehr häuften sich Sorgen, Arbeiten und Beschwerlichkeiten. Die Kritik hatte seine Muse zum Schweigen, und die Anfälle der Satyre seine Feder zur Ruhe gebracht, die Nothwendigkeit der un-

umgänglichen Handlungsgeschäfte nahm jetzt alle Zeit weg, die er sonst den Wissenschaften, dem stillen Vergnügen des Nachdenkens widmete, und zum Bau seiner unsterblichen Trophäe anwenden zu können wünschte. Gleichwohl war die Anstalt in welcher er sich befand, das Werk seiner Hände, und er konnte sich davon nicht ohne große Ungelegenheiten befreyen. Unter denen Projekten, die er in den Nebenstunden entwarf, die seinen Erholungen bestimmt waren, gefiel ihm keines so gut und beschäftigte ihn keines länger, als wenn er auf den Plan eines glücklichen Landmanns kam. Diese Idee ward bey ihm immer lebhafter, jemehr er die Beschwerden des Stadtlebens und alle unangenehme Verhältnisse empfand, in welche ihn niedrige oder traurige Sorgen unter kleindenkende Menschen verwickelten, jemehr ihn die verlohrne und wieder erwachende Freyheit das Landleben mit dem reizendsten Colorit der Imagination der Dichter und Mahler verschönerte.

Nur da sahe er die Erfüllung dessen, was der liebste Wunsch aller Weisen, aller Redner und Dichter aller Zeiten, der Endpunkt aller großen Seelen, die die Last der Regierungssorgen gegen die Freyheit des ursprünglichen

Standes

Standes der Unschuldswelt vertauscht hatten, der Zweck jedes mühselig verschwendeten Lebens gewesen war, mit derjenigen Entzückung entgegen, die ehemals den weisen Empedokles auf die Morgenseite des Aetna seinen stillen Philosophenthurm erbauen ließ. Die Stadt und alle ihre Lustbarkeiten wurden ihm immer Geschmackloser, je öfterer er sie mit dem verglich, was Phantasie und unerfüllbare Hofnung demjenigem an Reiz zusetzen, was Verdruß und Eckel auf der andern Seite an den gewohnten Vergnügen verringern. Der Reichthum selbst, dieses Alles belebende Nervengewebe, verlohr alle Spannung in seiner Seele. Der ursprüngliche Stolz einer sich fühlenden Seele, die sich aus Zwang und Nothwendigkeit zu einer Verrichtung herabgewürdigt sieht, die zu klein für sie ist, erwachte wieder. Der Funken, der seit langer Zeit unter der Asche seiner vorigen Hoheit geschlafen hatte, loderte wieder zu jener Flamme auf, die ihn fühlen ließ, daß er sich erniedrigt hatte, und daß er zu einer höhern Bestimmung gebohren sey, als der Sklav verdienstloser Menschen, oder das Spiel betrüglicher Consorten bis an sein Ende zu seyn; ohne sich gelebt zu haben, ohne vor dem Ausgang

aus der Welt einen andern Lohn, als das Bewußtseyn für fremde und eben so unwürdige, als undankbare Erben ein Leben verschwendet zu haben, das noch Muth hatte, sich zu einer höhern Sphäre zu erheben und zu leuchten, ehe das Meteore platzt und verschwindet.

14.

Magnat traf nach diesem Vorsatz in kurzen den vortheilhaftesten Vergleich mit Allen, die mit ihm in Rechnung standen. Er zog seine Gelder aus der Handlung und kaufte ein Landguth, welches am Ufer eines der schönsten Flüsse, die seegenvollste Aue, und das Vergnügen der umliegenden Gegenden ausmachte. Das Schloß hatte einem eben so gelehrten, als reichen Besitzer gehört, welcher alles was Geschmack, Bequemlichkeit und Pracht zum Vergnügen eines gelehrten Landmanns vereinigen können, mit Erschöpfung seines Vermögens an dieses angenehme Tivoli verwendet hatte. Die reizendsten Gärten umgaben das Schloß außerhalb des Flusses, der es von innen zur schönsten Insel machte. Die Natur war nie gezwungen überall ihren Anlagen gefolgt, überall waren

sie

sie verschönert worden. Die Aussichten vom Kranze der Berge, die auf der Gegenseite das Flußufer umzogen, giengen in eine so reizende und offene Gegend hin, und hatten so viel kleine Teiche, Wäldchen, Hügel, Saatfelder, Dörfer, einzelne Jagdhäuser vor sich, daß nichts einem chinesischen Garten mehr gleichen konnte, als das Tusculum, welches Magnat zum Wohnsitz seines Alters von den Erben des vorigen Besitzers mit allem was zum Schlosse gehörte, erkauft hatte. Die reichsten Sammlungen der Naturschätze an Thieren, Vögeln, Fischen, Conchilien, Insekten, Minern, Petrificaten, mit den kostbarsten Machinen, Gläsern und Instrumenten, und der auserlesensten Büchersammlung befanden sich darinnen. Magnat konnte nichts mehr zu allem diesen wünschen, so vollständig, reich, angenehm und voll unerschöpflichen Vergnügen schien ihm alles, was er in dem reinen und Lebenschaffenden Elemente der Freyheit wieder erblickte. Alles war ihm um desto reizender, je länger er der Natur unter der zwangvollen Lebensart der Stadt entwohnt worden war. Hier sahe er den ersten Frühling seines Lebens um den Herbst seiner Haare blühen, hier empfand er das

seelige Gefühl der stillen einsamen Weißheit, die ihren Liebling unentweiht von lasterhafter Gesellschaft am sanften Abhang des schallenden Felsens besucht, mit ihm in die Grotte des Eremitten geht, mit ihm die kühlende Quelle des kleinen Baches und seine geschwätzigen Wellchen besucht, mit ihm den majestätischen Zug des Strohms und in ihm das Bild der Zeit und des Lebens betrachtet. Hier durchdachte er von neuen alle Schicksale seines unruhigen halb verschwendeten und halb ungebrauchten Lebens, das immer für Andere sich verzehrt, immer sich des Genusses beraubt hatte, um ihn Andern zu verschaffen. Hier sahe er aus seinem Sturmfreyen Hafen in die tobende See, die er verlassen hatte, mit aller Zufriedenheit zurück, die ein vom Schiffbruch Erretteter am Strande des Meeres genießt, und dankte der Vorsehung, die ihn durch die unbekannte Kette seiner Schicksale dahin geführt hatte, wo er noch den letzten Sonnenschein des Lebens nicht vom Glück, nicht von neidischen und Betrugvollen Menschen verfinstert, sondern von dem reinen Gewissen empfangen und von der Güte des Unendlichen abstrahlen sahe, wo er von der Welt eben so vergessen war, als er auch sie vergessen hatte.

Hier

Hier genoß er die reinsten und treusten Freuden des Lebens, diejenigen, die ein schuldloses Herz und ein aufgeklärter Geist allein nach einem tugendhaft verwandten Leben an seinem Abend genießen, und mit der gewissen Hofnung verbinden kann, daß sein Morgen in einer Ewigkeit anbrechen wird, welche alle Freuden der Welt und der Imagination vereinigen kann.

15.

Allgütiges Wesen! rief Magnat aus, du hast mein Leben eben so voll Wunder der Errettung, als voll Beweise deiner unaussprechlichen Güte gemacht! du hast mich durch alle Irrgänge der Thorheit und falschen Weisheit, durch alle Scenen des betrüglichen Glücks hindurch geführet, du hast mich erkennen lassen, daß Ehre ein Schall, Hoheit der Fallstrick der Tugend, Reichthum Gefahr, Freude voll Mißvergnügen und Reue, Nachruhm ein Nichts ist. Alle große Veränderungen, deren denkende Wesen fähig sind, haben sich mit mir zugetragen. Ich habe der Ehre geopfert, die Hoheit versucht, den Reichthum gekostet, den Fall erfahren, dem Unglück zum

Gegenstand, der Verfolgung und Unterdrückung zum Zweck, der Armuth und Verachtung zur Beute gedient; ich habe durch Fleiß meinen Mangel, durch Gebet deine Strafen abgewandt, das Glück hat sich wieder ausgesöhnet, der Ueberfluß hat mein Haus mit Seegen und meine Seele mit Dankbarkeit erfüllt. Du Gott der Treue hast in allen denen langen Verirrungen, in welchen die Vernunft dich zu entbehren, und ihrer Führung allein sicher genug überlassen zu seyn glaubt, nie meine Blindheit sich selbst, nie meinen Abweg zum Fall werden lassen. Und nun ist dieses Thal des Friedens der Tempel geworden, in welchem ich dir dienen, deine Führungen verehren, deinen Seegnungen danken und deinen gnadenvollen Abruf erwarten soll. Alle diese Schätze der Natur, diese unermeßlichen Reichthümer, diese Schönheiten, die sich aus allen Ländern und Gegenden der Erde um mich vereinigen, alles das hast du zu meinen Besitz gemacht. Du erfüllest meine Seele mit Freude, mein Herz mit Zufriedenheit, meinen Mund mit dem Mark des Landes, mein Auge mit allem was prächtig und schön ist, und alles was das Leben mißvergnügt machen kann, hast du aus Weisheit und Güte von

mir

mir entfernt, auf immer vor mir verborgen gehalten.

So brach die laute Freude und Dankbarkeit oft in Magnaten aus, wenn er alles Vergnügen, das er gewünscht hatte, um sich vereinigt, und seine Kräfte durch den sorglosen Genuß der Freyheit und der annehmlichen Influenz der gesunden Landluft verjünget sah. Es schien ihm nichts mehr zu fehlen, und gleichwohl fehlte ihm etwas, dessen Empfindung er der Natur gern abgeleugnet und sich selbst verschwiegen hätte. Nicht der Mangel der Gesellschaft, nicht der Wechsel des Umgangs mit todten und lebenden Gelehrten war es, der ihm fehlte. Die Empfindung der Leerheit in seinem Herzen, welches weder von den angenehmen Sympathien der Freundschaft, noch von den angenehmern Vertraulichkeiten der Liebe und ihren mächtigen Regungen durchwärmt ward, ließ ihn eben zu der Zeit, da ihn weder Ehre, noch Hoheit, noch Staatsinteresse, noch Politik, noch andere Absichten abhielten, da ihn aber auch weder Jugend noch Unwissenheit, noch Armuth und Gewinnsucht, noch irgend eine andere Nothwendigkeit drungen, nach langen und wiederholten philosophischen Betrachtun-

gen einsehen, daß auch der Weiseste nicht ohne jene zärtliche Theilnehmung am Glück und Vergnügen des Lebens, welches allein den höchsten Grad von Wonne in unserm Herzen anzünden kann, nicht ohne Mittheilung und ohne eine zärtliche Gattin glücklich in allen seinen Relationen seyn kann, und eben diese Empfindung lehrte ihn schließen, daß er sich umsonst bemühen würde, sich mit Betrachtung des Unbestands und des Wechsels aller Dinge, des Uebels und der Beschwerden des Ehestandes gegen den mächtigsten aller Triebe zu vertheidigen, und ließ ihn zuletzt eben das, was er sein ganzes Leben lang aus Klugheit vermieden hatte, aus noch stärkern Bewegungsgründen auf das sehnlichste wünschen.

16.

Die Nachbarschaft Magnats, welche zwar wenig von ihm besucht ward, ihm aber desto öfterer Gesellschaft zu leisten pflegte, bestand aus solchen Personen, die seine Verdienste seit langen Zeiten kannten, und sie mit Freundschaft und Achtung zu schätzen wußten. Unter ihnen war besonders ein Landgeistlicher,

der alle liebenswürdige Eigenschaften eines Philosophen und redlichen Weltmannes zugleich besaß, und sie auf seine einzige glückliche Tochter fortgeerbt hatte. Er war der nächste und geliebteste Nachbar Magnats. Seine Predigten hatten ihn eben so oft gerührt und erbauet, als ihn sein Umgang erfreut, und die Gegenwart seiner Amanda, der tugendhaftesten Tochter vergnügt hatte. Amanda sah so wenig eines Landgeistlichen Tochter in ihrem Betragen, Sitten, Anstand und Umgang ähnlich, daß niemand ohne die Vermuthung aus dem Hause gieng, daß sie ein Frauenzimmer von hohem Stande seyn müsse. Die Ursache dieser feinen Weltkenntniß, welche Amanda ohne Stolz oder Gepränge verrieth, rührte von ihrem Auffenthalt her, den sie einige Jahre lang in dem Hause einer regierenden Fürstin gehabt hatte, wo ihre guten Sitten, ihr Witz und ihr einnehmendes Betragen, ihr die Gunst und den vertraulichsten Umgang dieser Dame zugezogen hatten, und welche ohne ihren frühzeitigen Tod gewiß für das Glück Amandens gesorgt haben würde. Außer der rechtschaffensten Denkungsart war Amanda in allem was Frauenzimmergelehrsamkeit beschäftigen, und ihren Witz erhöhen

kann, so geübt, daß Magnat nicht ohne ausserordentliche Achtung von ihr sprach. Er schätzte ihre natürliche Vorzüge hoch, er bewunderte den Reichthum ihrer Kenntnisse und die Schönheit ihres Verstandes, er ehrte ihre reine Gottesfurcht und liebte ihr vortrefliches Herz so zärtlich, daß er nicht umhin konnte, ihr seine Liebe und seine Hand anzutragen. Amandens Vater sah nicht ohne die innigste Rührung den Fortgang welchen seiner Tochter Glück gewann. Er bewunderte die unmerklichen Uebergänge, die Verdienste, Talente, Jugend und Schönheit vereinigt in dem Herzen Magnats hatten, und wie sie von Achtung und Freundschaft, zu Gefälligkeit, Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und dem höchsten Grad der Zärtlichkeit aufstiegen, um destomehr, da sie beständig mit dem, was Magnatens Stand, Vermögen und Familie erforderten, im Kampf zu seyn schienen, im Grunde aber nichts als seine Philosophie, die ihn bisher vom Ehestande abgehalten hatte, zu überwinden fanden; denn Magnat war weit davon entfernt, so unbeträchtlichen Kleinigkeiten Gehör zu geben, wenn es auf Vortheile des Herzens ankam. Stand, Vermögen und Vorurtheile des Gedankenlosen Haufens vermochten

mochten nichts über ihn, wenn es darauf ankam, der Vernunft und der Vorzüglichkeit der moralischen Güter, den Ausschlag in der Wahl zu geben. Das verschiedene Alter war allein noch eine Ursache die seine Bedenklichkeiten veranlaßten. Amandens Charakter schien aber so sehr von den Händen der Gefälligkeit gebildet, ihre Denkungsart der seinigen so ähnlich, und jeder Reiz von der Liebe seinem Herzen so nahe gelegt zu seyn, daß nichts fähig war, die Ueberzeugung länger zu hindern, daß er mit Amanden so glücklich werden würde, als es ein Sterblicher auf Erden seyn könnte. Er entschloß sich also das zu thun, was die Liebe und das Schicksal längst vor ihm gethan hatten. Ehe er noch das Herz Amandens von ihrem Vater begehrte, war es längst das Seinige, ehe er ihr das Seinige antrug, wußte sie gewiß, daß er nicht mächtig war, es ihr zu entwenden.

17.

Magnat gelangte bald zu dem Glück das er wünschte. Der Vater Amandens hatte nicht weniger als Magnat eine Vereinigung gewünscht, die von Vernunft, Politik, Moral

und dem großen Zuge der Natur zu ihrer Bestimmung gebracht, und von Tugend, Geschmack und Vergnügen geleitet ward. Amanda fand ihr Glück in der zärtlichen Pflege eines Mannes, der keine andere Sorge hatte, als ihr zu gefallen, ihre Vergnügen in seinen lehrreichen Unterhaltungen und Kenntnissen, und ihre Pflicht in der Verwaltung eines Hauswesens, das von Ordnung regiert, von guten und treuen Bedienten aus Liebe gegen ihre nachahmungswürdige Herrschaft besorgt, und der Eintracht und dem Frieden innerlich, so wie dem Vergnügen von außen geweihet ward. Nach und nach entzog sich Magnat immer mehr den Gesellschaften der angrenzenden Nachbarn, jemehr er sein Vergnügen in dem Umgang seiner Frau eben so angenehm, als abwechselnd und lehrreich fand. Es giebt eine Menge Bemerkungen, die dem tiefblickendsten Auge des Philosophen entgehen, erste Ideen, die eine eben so reine und sichre Empfindung erfordern, daß sie nur durch den feinsten Witz eines Frauenzimmers in ihr wahres Licht gesetzt werden können, solche Aufschlüsse, die ihrer anscheinenden Unwichtigkeit wegen von dem theoretischen Philosophen vernachlässigt, und nur von dem praktischen

und

und gewissen Gefühl der liebenswürdigsten Hälfte unserer Mitarbeiterinnen in dem Reiche der Wahrheiten in ihre völlige Evidenz und Brauchbarkeit gesetzt werden können. Dahin gehören alle die, welche eine oftwiederholte und geduldige Erfahrung in den ersten Keimen der Natur zu demjenigen Nachdenken leitet, welches die Erziehungsmethode bestimmen muß. Niemand ist so geschickt, als das durchdringende Auge einer zärtlichen Mutter, alles was in der noch schlafenden Seele ihres Kindes vorgeht, zu entdecken, und die charakteristischen Anlagen der Natur zu ihrer möglichsten Vervollkommung in dem Kinde ausbilden zu können. Dieser Leitung überließ sich Magnat mit desto größerem Vergnügen, je weniger er bisher theils wegen wichtigern Geschäften, die ihn die Anfangsgründe übersehen ließen, theils wegen einer Menge Zerstreuungen darzu fähig gewesen war, und je gewisser er überzeugt ward, daß er zu dem wichtigsten Geschäfte der Erziehung der Kinder, die ihm Amanda hoffen ließ, nicht Vorübungen durch herablassende Gefälligkeit genug und wiederholt anstellen konnte. Er las zu dem Ende nicht nur mit Amanden die meisten und besten Schriften, die unsere Zeiten über die

Erziehung

Erziehung aufgestellt und von so verschiedenen Seiten behandelt haben, daß man zweifelhaft ist, ob die Theorien oder die praktischen Schriften in diesem Fache den Vorzug verdienen, — sondern er unterhielt sich über jeden wichtigen Gegenstand, der die ersten Linien der Behandlungsmethode eines Kindes angeht, um desto långer mit Amanden, je gewisser er überzeugt war, daß eben da die meisten Fehler gemacht werden, und die Gedankenlose, oder bequeme, oder sündliche Behandlung der Ammen den Grund zu einem eben so oft verderbten Aeuserlichen als verwöhnten Innerlichen legen. Alles, was nachher die Kunst und der Zwang nicht wieder auszubeugen vermag, rührt vielleicht nicht von einem angebohrnen Uebel der Seele, von einem übelorganisirten Bau, sondern von den Unarten, Gewohnheiten und Fehlern der unerfahrnen und verantwortungslosen Amme her. Amanda konnte die äuserste Sorgfalt, welche Magnat eines Tages auf die ihm anvertrauten Pfänder der Natur wenden würde, aus derjenigen behutsamen Zärtlichkeit und Achtsamkeit schließen, mit welcher er der Mutter begegnete, und alle seine Aufmerksamkeit verdoppelte, je näher sie dem Punkt ihrer Niederkunft entgegen kam. Sie

konnte

konnte daraus schließen, wie viel von ihr erwartet würde, da eigentlich sie das größte und wichtigste in der Erziehung betraf.

18.

Die gewünschte Stunde erschien endlich, in welcher Magnat Vater wird. Es war ihm vorbehalten, alle Bestimmungen, zu welchen ein Mensch aufbehalten seyn konnte, zu erfüllen. In früheren Jahren, wo ihn Ehrsucht oder Habsucht, aus dringenden Ursachen, zu einer bloß politischen Verbindung, ohne die Forderungen des Herzens zu hören, bestimmt hätten, würde er eben so abgeneigt von einer sorgsamen Erziehung, als unfähig darzu gewesen seyn; in der gegenwärtigen Verfassung konnte ihn nichts so angenehm beschäftigen, als die Erziehungsanstalten, nichts ihm interessanter seyn, als der Welt, der er in allen Beziehungen gedient hatte, noch nach seinem Tode durch einen würdigen Nachkommen und Erben seines Namens dienen zu können. Er überließ zwar Amanden die Sorgfalt, welche den Säugling noch stumm zu allen Empfindungen der Liebe und des Wohlwollens gewöhnen konnte, er wachte aber

mit

mit unermüdlichem Eifer über die Gesundheit, die Diät, die Bequemlichkeit, die Wohnung, die Bewegung, den Schlaf, und alles was weit oder nahe einen solchen Einfluß auf das Glück seines Lieblings haben konnte, welches nicht von der Zärtlichkeit und Wachsamkeit einer Mutter allein, sondern vornehmlich von der Wissenschaft und Erfahrenheit eines Vaters abhangen konnte. Das Beyspiel, welches Magnat seinem Erben sowohl in seinem eignen Verhalten, als in dem Betragen aller derer gab, die in seinem Hause waren, schien ihm die stärkste Ermunterung zu einer guten Ausbildung zu seyn, welche er seinem Sohn versprach. Er machte ihn frühzeitig mit den Empfindungen der Religion, so fern sie nämlich die eingeschränkten Begriffe eines Kindes fassen können, bekannt, und entwickelte ihre Lehren nach und nach, jemehr er in physischen Wachsthum und Kenntnissen zunahm. Er vereinigte seine Bemühungen mit Amandens Zärtlichkeit, um seinen Sohn zu einem Zeugen redlicher Erziehung und bewährter Grundsätze der Welt nachlassen zu können. In dieser Bemühung fand er sein größtes Vergnügen, und machte sichs zu einer so angenehmen Gewohnheit, daß er ohne seinen Sohn weder beten,

ten, noch lesen, noch studieren, noch spatzieren, noch etwas thun konnte, das zu seinem Vergnügen gereichen sollte. Magnat erfuhr nun erst da, daß der Ehestand, wenn ihn keine Uebereilung, Leidenschaft, Thorheit, Habsucht oder Ehrbegierde, sondern reife Ueberlegung, Vernunft, Pflicht, Tugend, Religion und wahre auf gleiche Verdienste gegründete Zärtlichkeit geschlossen hat, in der Erziehung und den zärtlichen Theilnehmungen an den Freuden der jungen Welt, in dem Genuß der lautersten und wahresten Freuden der Natur, in der Vereinigung der Pflicht und des Vergnügens, in der Ausübung aller moralischen Tugenden, die die gewisseste Bildung zu guten und glücklichen Nachkommen sind, in dem würdigsten Beruf dessen ein Patriot nach rühmlicher Verwaltung seiner öffentlichen Aemter fähig, und erst dann vorzüglich fähig ist, wenn ihn eine schuldlose Jugend, Kräfte, Muth und wahre Freuden auf den Herbst seiner Jahre gespart hat, und in der Hofnung sich vón dankbaren Kindern, im letzten Sonnenschein seines Lebens belohnt zu sehen, solche Vergnügen, solche wahre reine und beständige Zufriedenheit gewährt, die er umsonst in dem wirbelvollen Kreislauf seiner Schicksale

beständig zu machen, umsonst durch alle Chimären der Hoheit, der Ehre, des Ruhms, des Reichthums und aller andern Blendwerke der großen Welt gesucht, und nur erst da in dem Schooße der Philosophie, in Amandens Arm und in der Freudenvollen und dankbaren Liebe seines Sohnes gefunden hatte.

19.

Magnat hatte dasjenige, was er über seine Erziehungsanstalten gesammlet, geprüft und einer allgemeinern Prüfung würdig gefunden hatte, niedergeschrieben. Er hatte es bey Lesung der besten Werke gedacht, in seinen Erholungsstunden aufgesetzt, in den Morgenstunden mit Amanden wieder überlesen, und nach dem gemeinschaftlichen Resultat entweder stehen lassen, wenn es dessen werth war, oder gebessert, wenn es sich bessern ließ, oder weggestrichen, wenn es schwankende oder allzugemeine Gedanken enthielt. Sein Plan war nicht für Kinder, sondern für Männer, nicht für Andere, sondern zu seinem Unterricht gemacht. Da er lange zuvor, ehe er den Ehestand als seine Pflicht, und auch nachher, da

er ihn in dem ganzen Umfange seiner Glückseeligkeit hatte kennen gelernt, eine Menge Vorurtheile wider denselben aus den allgemein angenommenen, oft positiven, oft relativen und oft nur halben und mißverstandenen Maximen des Ehestandes gesammlet, und zwischen Philosophie und Natur so lange gekämpft hatte, bis die Letzte die Oberhand behielt und ihn überzeugend belehrte, daß es keine wahre Philosophie gebe, als die aus ihren Quellen geschöpft wird; ehe er aus einem spekulativen ein praktischer Philosoph geworden war, hatte er so viel wider den Ehestand gehört, gelesen und gedacht, daß sich sein erstes Werk mit der Widerlegung der Meynungen und Voruktheile wider den Ehestand anfieng. Er hatte darinnen alles gesammlet, was man theils ohne Kenntniß wider denselben gedacht, theils ohne Bestimmung als allgemein gesagt hatte, da es nur bestimmt, und in gewissen Fällen wahr seyn konnte, theils aus Mysanthropie gehäufet, und aus Thorheit ausgestreuet hatte, und zum Besten derer, die mit Vorsatz oder von ohngefähr sein Leben und seine Lehren lesen würden, so aufgesetzt, daß er in seiner Gynäkologie zuerst die physische, moralische und politische Nothwendigkeit des Ehe-

 standes

standes erwieß, dann die Glückseeligkeit desselben nur aus demjenigen Gesichtspunkt betrachtete, der allen am leichtesten zu faßen seyn und am scheinbarsten werden mußte; und endlich das, was er zuerst bearbeitet hatte, womit er die Ehe- und Weiberfeinde anfänglich geschlagen hatte, zuletzt anschloß, und also aus dem Vordertreffen seine Arriergarde machte. Die Widerlegung der Vorurtheile wider den Ehestand deckte und beschloß zugleich seine matrimonialische Apologien. Magnat schien im Voraus davon überzeugt zu seyn, daß ein guter Mann, ein zärtlicher und vernünftiger Gatte, auch ein guter Vater werden müßte; hätte er nun den Ehestand nothwendig gemacht, seine Unentbehrlichkeit, Glückseeligkeit, Vortreflichkeit und leichte Relationen erwiesen, so dachte er, habe ich zugleich gute Väter, gute Mütter und gute Menschen für die Zukunft bilden helfen. Ein Bedürfniß wird das andere nothwendig hervorbringen. Findet der junge Mann erst, daß man ihn ohne Grund wider den Ehestand eingenommen hat, daß das ehelose System eine falsche Politik ist, daß man zu der wahren Glückseeligkeit keinen andern Weg, als den Gang der Natur gehen kann, so wird er bald diejenige finden,

die sein Leben versüßen und sein Glück zu seiner möglichen Erhebung bringen kann, er wird sie und sie ihn zu alle dem ausbilden, was die Natur von einem guten Vater erfordert, er wird mit den steigenden Fähigkeiten seines Kindes auch seine Kenntnisse, seine Einsichten, seinen Erziehungsplan erweitern, und die Methode am leichtesten treffen, dem Temperamente seines Kindes zu folgen, jemehr er Liebe zu seiner Gattin, und Zärtlichkeit gegen ihr Geschenk hat. Auf diese Art glaubte Magnat schon einen der wichtigsten Schritte zu einem Erziehungssystem gethan zu haben, indem er die väterliche Erziehuug aller fremden vorzog, und in der Empfehlung des Ehestandes zugleich alle nothwendige Folgen desselben zum Besten der künftigen Welt gegründet und angenehm gemacht hatte. Der beste Erzieher ist gewiß derjenige, den die Natur dem Kinde gegeben hat. Hat man derer genug, und hat man für ihre eigene Ausbildung hinlänglich gesorgt; so wird man immer mehr der fremden und gemietheten Erzieher entbehren können, jedes Kind wird an seinem Vater den zärtlichsten Freund und die Welt der lebenden Männer die beste Nachwelt der Kinder haben. Statt daß also Magnat ein neues Erziehungs-

 system

system aus Millionen andern hätte compiliren sollen, fieng er da an, wo man der Erziehung zu seiner Glückseeligkeit nicht entbehren kann, und um gute Kinder zu haben, selbst gut seyn, und eben so gute und tugendhafte Gattinnen wählen muß.

20.

Magnat hatte aber nicht allein den Zweck zum Ehestande zu ermuntern, ihn allen Ständen, Ordnungen und Klassen von Menschen zu empfehlen, er suchte auch dasjenige, was gute Menschen bilden, was ihren Verstand richten, ihren Geschmack gewiß, ihr Urtheil gegründet machen, ihre Erfahrung leiten, ihre Methode zu denken bestimmen, und ihren verschiedenen Relationen nothwendig zu wiederholen seyn kann, ihnen vor bey und nach dem Ehestande zu empfehlen. Er setzte zu dem Ende Maximen auf, die er selbst gedacht, geprüft, angewendet und bewährt erfahren hatte, auch solche, welche schon vorher ohne Einschränkung als allgemein angenommen, oder als individuell richtig gefunden worden waren, suchte er zu einer so allgemeinen Brauchbarkeit geschickt zu machen, daß

man

man diesen moralischen Catechismum, in wenigen Hauptstücken, geschwind, und nicht ohne einen praktischen Nutzen wiederholen konnte, wenn man die Denkungsart desselben mit seiner Geschichte verglich. Diese Boßuetische Methode, schien ihm um desto vortheilhafter, weil sich alle Arten von Leser, in ein Buch von dieser Art theilen, und jede Klasse etwas für sich anzügliches finden konnte. Diejenigen, welche nur einen historischen Geschmack haben, konnten den zweyten Theil, welcher bloß moralisch war, übergehen, Andre welche nur die Geschichte um der Pragmatik willen lesen, konnten den ersten Theil entbehren, die größte Zahl dererjenigen aber, welche in der Vereinigung von beyden Vergnügen fanden, konnten sich wechselsweise aus einem historischen und moralischen Kapitel unterhalten Magnat nannte seine Maximen, und Gedankensammlung das goldne Buch, so wie ein ähnliches im Plan, und verschiedenes in der Ausführung, das rothe Buch genennt wird. Er hatte es Anfangs nur als eine Haußregel oder Frühlegende für sich selbst aufgesetzt, um sich dessen, was man nicht oft genug wiederholen kann, täglich zu erinnern. Sollte jemand durch die eben so seltsamen,

samen, als wahren Schicksale seines Lebens nicht gebessert, sondern nur unterhalten worden seyn, so mußte der zweyte Band, welcher die Lehren aus seinen Schicksalen enthielt, nothwendig einen tiefern und bessern Eindruck machen, da er das Resultat eines ganzen, nicht unweißlich zugebrachten Lebens, auf wenigen Bogen, und gleichsam unter das Microscop der Moral gebracht war. Sollte jeder Mensch, dachte Magnat, ähnliche Regeln aus der Erfahrung seines Schicksals, aus der Lesung der besten Schriften, aus der Kenntniß der Menschen sammlen wollen, sollte jeder einen solchen Catechismum entwerfen, und in seinen Thätigkeiten praktisch äußern, was für eine glückliche Welt in ihrer politischen Verfassung, was für glückliche Menschen in ihrer moralischen Bestimmung, was für gute Männer, Brüder, Freunde, Gatten, Väter, Kinder, Anverwandte, Regenten und Weltbürger würden wir nicht haben! Magnats Gewohnheit, seine Geschichte, seine kleinsten Begebenheiten, den ganzen Cirkel seiner Thätigkeiten, mit allen Nebenlinien, Entwürfen, Versuchen, Einwirkungen, Direktionen, Folgen, Bestimmungen, Aussichten, Gedanken, bis auf die letzten Spuhren die

die Kenntniß seines Herzens entwickeln konnten, zu beschreiben, hatten ihn einen so reichen Stoff zu Reflexionen, und einen so intuidiven Begriff seines eignen Charakters gegeben, daß er sein Gedankenbuch ganz allein aus dieser Stratze seines Lebens, als die Hauptsumme herausgehoben hatte, und sie auf die beste Art, welche ihn möglich war, eingekleidet, der Welt empfohl. Nicht jeder, und nur besondere ausgezeichnete Menschen haben Gelegenheit sich so nahe kennen zu lernen, und über ihre Geschichte so viele Folianten zu häufen, um nach vierzig oder funfzig Jahren über sich zu entscheiden, und ein Urtheil zu fällen, wie weit sie in der moralischen Vollkommenheit im Verhältniß der Abnahme ihrer physischen und politischen Existenz gestiegen sind, aber auch nur solche Philosophen werden einsehen, wie schwer es sey, über den Charakter der Menschen auch nach der längsten Untersuchung so zu entscheiden, wie man es täglich tausend Neulingen nach einigen Stunden Umgang, oder nach einer superficiellen Seelenphysiognomik thun sieht. Gewiß ist es, daß man nach einer solchen Theorie, dergleichen Magnat aus seiner eigenen Geschichte und Erfahrung in eine moralische Miniatur gezogen

 hatte,

hatte, tiefer in das Herz der Menschen blicken, richtiger aus ihren Gebehrden und Augenspiel urtheilen, sicherer seinen eigenen Gang zur Glückseeligkeit richten, und den Kreis seiner Vergnügen und Hofnungen erweitern kann.

* * *

Magnat hatte nicht weniger, als tausend und einen Entwurf zu guten Büchern, welche noch unbearbeitet in den Regionen der Möglichkeit schliefen. Er selbst hatte zu viel reelle Beschäftigungen in seinem Hauswesen, als daß er in dem Felde der luftigen Hypothesen hätte arbeiten können. Er hielte ein wohl erzogenes Kind, das er der Welt gegeben hatte, für besser, als das witzigste, amüsanteste und angenehmste Werk des Genies, denn dieses Kind, dachte er, ist nicht allein im Stande gesetzt, ein witziges Werk noch alsdann zu machen, wenn das meinige durch die Veränderung des Geschmacks und der Erhöhung der Einsichten aufgehört hat, interessant und modisch zu seyn, sondern ich habe dadurch die Möglichkeit in die Welt gebracht, daß mein Kind durch die Fortpflanzung und dessen Kinder

der auf eben die Art noch tausend Werke des Witzes für die Zukunft erzeugen können, und dieses ist ohne Zweifel mehr, als wenn man selbst ein einziges Werk und weiter nichts gemacht hat. Magnat ließ daher seine tausend und einen Entwurf als Embryonen in seiner testamentarischen Disposition eingepackt, ohne jemals an die Realität denken zu wollen, und verließ diesen Schatz zu künftigen Bearbeitungen seinen Nachkommen, wie die französischen Advokaten ihre Processe auf ihre Kinder forterben. Ueberdem hatte er auch diese Besorgniß, wenn seine Entwürfe bekannt und unter die Federarbeiter der Schreibfertigen käme, so möchte die Ausführung der schlechten Methode auch die Bearbeitung der guten Köpfe hindern, und dasjenige, was vortrefliche Werke unter den Händen guter Genies werden könnten, elende Ausführungen in den rabulistischen Sudeleyen der Papierverderber werden. Er begnügte sich daher damit, daß er sowohl in seiner Gynäkologie, als in seinem pythagoreischen goldnen Spruch- und Gedankenbuche dasjenige von weiten angegeben, die Spuhr gefunden, und das effleurirt hatte, was denkenden Köpfen Stoff zu Folianten, Scriblern Gelegenheit zu Bände-

langen

langen Commentarien, und seinen Lesern Aufschlüsse zu den entferntesten Aussichten und Meditationsreichsten Gegenständen der Betrachtung geben konnte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

215

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Behrisch, Heinrich Wolfgang,

Die Geschichte der Glücklichen

Altenburg 1776

P.o.germ. 2060 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129587-3
VD18 15323404